IV.
4/2
9.

Rem. IV 2412
(2

<36602325720013
<36602325720013
Bayer. Staatsbibliothek

Galanterie und Bekehrung.

Zweyter Theil.

pag. 9. – ich stürzte nieder, ich küßte den warmen Alabaster.

Galanterie und Bekehrung.

Ein

Aktenstük zur Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts.

Zweyter Theil.

1791.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Fünf und vierzigster Brief.

Die Fürstin von E. aus S. P. an den Herrn von Schramberg.

Sie bittet um seine Zurükkunft, hat den Fat den Abschied zugelassen, beschenkt ihn, und betheuert, alle Welt wünsche seine Rükkehr. = = S. 3

Sechs und vierzigster Brief.

Herr von Schramberg an seinen Freund Stranibow in S. P.

Er lobt seine Frau. Seine neue Liebschaft. Entzükende Beschreibung eines Fußes. Geschichte eines belauschten grossen Herrn. Parallele zweyer Städte im Lieben. Nachtheile der Ehen. Er schließt, um an die Fürstin zu schreiben. = = = 6

Sieben und vierzigster Brief.

Karoline an den Doktor Ludwig.

Enthält Hofnungen und Wünsche. = 25

Acht und vierzigster Brief.

Herr von Qualm an Frau von Schramberg.

Er meldet ihr seine restituirte Gesundheit. Seine Bekantschaft mit einer platonischen Frau. Unter einem Hute werden schlimme Dinge vorgenommen. S. 29

Neun und vierzigster Brief.

Wernike an Jammerburg.

Er meldet, daß er mit Schramberg völlig ausgesöhnt ist, daß er ihn überlistet, daß er ihn gegen die Reutlingen aufgehezt. Schrambergs Erzählung, daß sie ihn nicht heyrathen wolle. = = = 42

Funfzigster Brief.

Karoline an den Doktor Ludwig.

Das Projekt ist fehlgeschlagen, alles ist vorbey. Sie meldet ihm ihre Abreise zu ihm. = = 55

Ein und funfzigster Brief.

Schramberg an Wernike.

Karoline ist entdekt. Wie er die Nacht mit ihr zugebracht, und sie dann verlassen. Er erhält den folgenden Brief, und will Wernikes Rath. = = 57

Zwey und funfzigster Brief.

Karoline an Schramberg.

Sie bittet ihn zurükzukehren. Ihre Gründe. Ihre Entschuldigung. = = = 63

Drey und funfzigster Brief.

Wernike an Jammerburg.

Berichtet was mit Schramberg und Karolinen ferner vorgefallen. Er entfernt ihn, und beleidigt sie. Zeigt sich als einen ganzen Bösewicht. = = S. 67

Vier und funfzigster Brief.

Der Sekretair Laubfrosch an den Friseur Weldsky.

Meldet ihm, daß er Sekretair bey einer Excellenz geworden — Daß dies durch den Kanal eines Mädgens geschehen — Er soll bald kommen — Er wünscht ihm eine andre Frau — Weiber=Spekulation wäre izt die beste. 86

Fünf und funfzigster Brief.

Frau von Schramberg an Herrn von Qualm.

Ihr lezter Brief ist verbrant worden — Sie erzehlt die Geschichte des Pastors und Kammermädgens — verspricht nächstens mehr zu schreiben. = = 91

Sechs und funfzigster Brief.

Herr von Schramberg an die Fürstin von E.

Er meldet ihr sehr emphatisch seine baldige Zurükkunft. 105

Sieben und funfzigster Brief.

Herr von Weldsky an den Sekretair Laubfrosch.

Er dankt für seine Theilnahme, und verspricht bald in seinem neuen Glanze zu erscheinen. = = 108

Acht und funfzigster Brief.

Justine von Schramberg an den Herrn von Qualm.

Sie scheint ziemlich eifersüchtig auf die platonische Liebe zu seyn. Geschichte des Kammerdieners mit dem Mädgen der Excellenz. = = S. 110

Neun und funfzigster Brief.

Schramberg an Wernike.

Er will Karolinen vergessen. Erzählt, wie er bey einem alten Edelmann angekommen, und dessen Serail besucht. Interessante Geschichte des Mädgens dabey. Vorbereitung auf eine schreklichere. = = = 121

Sechzigster Brief.

Schramberg an Wernike.

Erzählung dieser traurigen Geschichte. = 137

Ein und sechzigster Brief.

Schramberg der Vater an seinen Freund Stranibow in S. P.

Bestimt seine Abreise, und daß der Sohn mit ihm kömt. 157

Zwey und sechzigster Brief.

Amalie an ihre Mutter.

Sie erzählt Jammerburgs Entdekungen — Bittet die Mutter, Karolinen gleich davon zu unterrichten. 162

Drey und sechzigster Brief.

Karoline an den Doktor Ludwig.

Freude die Fülle. Sie hat ihren Wilhelm wieder. Ist abermahls schwanger. Bereuet ihr Benehmen, und daß sie nicht lieber gleich auf Heyrath gedrungen. = 169

Vier

Vier und sechzigster Brief.

Der Sekretair Laubfrosch an den Friseur Weldsky.

Meldet ihm, daß er Finanzrath geworden, und sagt, daß das Geld alles in der Welt mache. = S. 172

Fünf und sechzigster Brief.

Karoline an den Doktor Ludwig.

Sie meldet, wie sie bey Amalien aufgenommen worden. Bestätigt Schwangerschaft und Reue. = 175

Sechs und sechzigster Brief.

Der Finanzrath Weldsky an Laubfrosch.

Freut sich seiner Charge. Lernt erbärmlich französisch, und nimt von einem dieser Nation Unterricht in der teutschen Ortographie. = = 180

Sieben und sechzigster Brief.

Amalie an Herrn von Jammerburg.

Meldet ihres Mannes Zurückkunft und Tollheit. Warnt ihn auf seiner Hut zu seyn. = = 181

Acht und sechzigster Brief.

Der alte Schramberg an Welteisen.

Seine Fürstin ist krank. Stirbt. Er nimt sich vor, seine Lebensart zu ändern. = = 186

Neun und sechzigster Brief.

Der junge Schramberg an Wernicken.

Er meldet ihm seine Melankolie, daß er noch immer an Karolinen hängt. Das Blat wendet sich. Er erhält die Nach=

Nachrichten seiner Verrätherey, und schwört ihm Rache. S. 194

Siebzigster Brief.

Karoline an Wilhelm.

Sie freuet sich — hoft er werde sie nicht verstossen, ist fast zu demüthig, da sie doch so groß Recht hat. = 198

Ein und siebzigster Brief.

Herr von Bionleben an Amalien.

Er berichtet ihr, wie Schramberg sich so gut gefunden, daß Karoline gerettet, und er sie bald wiedersehen werde. 201

Zwey und siebzigster Brief.

Wilhelm an Karolinen.

Er erkent sein ganzes Unrecht, bittet um Verzeyhung, und will durch Ehe und Liebe alles wieder gut machen. 205

Drey und siebzigster Brief.

Frau von S. an Justinen von Schramberg.

Beschreibung des Bordel noble, eines neuen Instituts ihrer Erfindung. Geseze desselben. Einladung hinzukommen. 209

Vier und siebzigster Brief.

Amalie an Karolinen.

Nachricht, daß ihr Mann fortgegangen. Einladung zu ihr. Sie meldet ihr mit Einschluß des Briefes von Wilhelm ihre völlige Beruhigung. = = 224

Fünf

Fünf und siebzigster Brief.

Justine von Schramberg an Rosette von S*.

Sie meldet den Empfang ihres Briefes, lobt das Projekt des Bordel noble. Verspricht zu kommen, erzählt von der platonischen Frau, und wird empfindsam. S. 227

Sechs und siebzigster Brief.

Die junge Frau Pastorin an Frau von Schramberg.

Sie dankt für die Stiftung ihrer Ehe. Preiset sich glüklich. Ist aufs Land gezogen. = = 234

Sieben und siebzigster Brief.

Karoline an Amalien.

Sie meldet ihren Unfall, daß Wernike sie entführt, von Qualmen überrascht worden, und durch ihn sie gerettet. Bald darauf habe sie die Nachricht von Wernikes Tode erhalten. = = = 239

Acht und siebzigster Brief.

Wernike an Schramberg.

Vor der Entführung geschrieben. Er entdekt sich ganz als Bösewicht. = = = 246

Neun und siebzigster Brief.

Justine von Schramberg an Fr. v. S.

Qualms Tod. Sie entsagt aller Liebe, will von nichts mehr wissen. Hat Briefe von des Mannes Schiksal. 250

Achtzigster Brief.

Karoline an Frau von Schramberg.

Sie hat Amalien getröstet. Ihr geliebter Wilhelm ist angekommen. = = = S. 254

Ein und achtzigster Brief.

Wilhelm an Herrn von Jammerburg.

Dank und Anzeige seiner Frohheit. Einladung Theil an seinen Freuden zu nehmen. = = 260

Zwey und achtzigster Brief.

Justine von Schramberg an Frau v. S*.

Sie entdeckt ihr die Aussöhnung mit ihrem Manne. Räth ihr von ihrem Vorhaben abzustehen, und from zu werden, wie sie. = = = 262

Drey und achtzigster Brief.

Herr von Schramberg an den Doktor Welteisen.

Schluß = Erinnerung seines Glüks. = 268

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Fünf und vierzigster Brief.

Die Fürstin von E* aus S. P. an den Herrn von Schramberg.

S. P. den 12. 7ber.

Mein angebeteter Geliebter!

Bis jezt habe ich in der That noch nicht gewußt, was Anhänglichkeit ist, und Sie haben zuerst diese Empfindung in mich übergetragen. Ihr Abschied war mir der erste Beweis davon. Ist er kalt gewesen, mein Lieber, welches Sie besser als ich zu beurtheilen vermögen, so war es sehr getroffene Verstellung, und ein Beweis, daß ich Meisterin darin bin, denn so sehr die erste Nachricht von Ihnen, daß Sie reisen wolten, mich auch freudig überraschte, so wachte doch bey Ihrem Anblik in mir die Erinnerung alles dessen wieder auf, was Ihr angenehmer Umgang mir gewährt, und was ich in Ihren kraftvollen Armen empfunden habe.

Es ist wahr, ich fühlte einige Neigung für den jungen Fat, den Sie damahls bey mir trafen. — Mein natürlicher Leichtsinn und meine Liebe zur Veränderung, hatten mir ihn in einem Lichte dargestellt,

daß ich mit ihm etwas aufstellen zu können glaubte. Seine Schmeicheleyen, sein Savoir vivre, seine Pracht gefielen mir. Ich nahm ihn aber gleich aus dem rechten Gesichtspunkte, nicht als einen der mir, sondern als einen, dem ich eine Gefälligkeit erwiese, daß ich mich mit ihm einlies. Leute von Ihren Verdiensten, lieber Schramberg, wissen wir Damen sehr gut zu unterscheiden.

Es ist aus mit ihm. Ich habe nicht abgebrochen, denn die Bekantschaft war für andre Bekantschaften zu einträglich, als daß ich ihn nicht in jedem Umfange hätte nüzen sollen. Er hat sich in eine andere verliebt, hat mich um Verzeyhung gebeten, daß er mit mir brechen müste, und ich gab ihm recht von Herzen seinen Abschied, nachdem er mir noch zum Andenken für circa 10000 Rthlr. Pretiosen verehrt.

Hiervon sende ich Dir hier 20 P. C. und bitte Dich recht sehr, theurer einziger Wunsch, kehre so schnell Du kanst zu mir zurük. Ich fühle es, daß Deine Abwesenheit mich unglüklich macht. Ich lebe und webe nur in Dir, nur in der Hofnung bald Dich wieder zu genießen. Deine Freuden überwiegen alle Freuden, die man sich denken kan. Deine geschafne Wonne ist Wonne ohne Gleichen. — Lebten wir nicht so glüklicher, so würd ich den Wohlstand verachten, und Dir meine Hand anbieten. Aber ich kenne

die

die Ehe, und Zwang würde bald in unsre Liebe kommen.

Ja, bester Schramberg, näher sollen Sie mir wohnen, als Sie mir noch je gewohnt haben. Ich habe Ihnen ein Haus neben dem meinigen gemiethet. Ich habe einige verborgene Thüren anbringen lassen, durch welche wir zusammenkommen können, ohne daß irgend jemand etwas wahrnimmt. Das wird unsern Zusammenkünften, wo nicht mehr Freyheit, denn die ist hier stark genug, doch mehr Vertraulichkeit geben.

Sie mögen mir es glauben, oder nicht, ich leide durch Ihre Entfernung. Erschreken Sie also nicht, wenn Sie mich nicht ganz so blühend wieder finden, wie Sie mich verließen. Ihre Gegenwart, Ihre Liebe, Ihre Gesundheit werden das bald wieder herstellen. Unter allen meinen Bekanten mache ich kein Geheimnis daraus, daß ich um Sie seufze. Warum soll man die Gefühle seiner Seele, warum soll man selbst die Leidenschaften, die in ihr heuschen verbergen. Und noch dazu, ich bin froh dies feste Gefühl einmahl zu haben, und werde noch froher seyn, wenn ich bey Ihrer Ankunft finde, daß es unerschütterlich ist. Jezt wälzt sich meine Seele gleichsam in die Ihrige.

Wie schmeichelhaft es für mich ist, daß die ganze Welt um mich her in meine Wünsche mit einstimt,

das brauch ich Ihnen wohl nicht zu schildern. Wenn der Gegenstand, den man liebt, von andern angebetet wird, so muß sich jener freuen. So freue ich mich, daß man in Ihnen hier allenthalben den vortreflichen Gesellschafter, den edlen Freund, den belehrenden Mann vermißt. Sie wissen, unsre Nation ist sehr für Belehrung, und wo sie Wissen antrift, da schäzt sie es gewiß.

Wenigstens erwarte ich auf diesen Brief Nachricht von Ihrer baldigen Abreise, und in der Erwartung, daß ich Ihnen durch andre dortige Gegenstände nicht gleichgültig geworden, bin ich

Ihre

liebevolle

Aspasia, Fürstin von E*.

Sechs und vierzigster Brief.

Herr von Schramberg an seinen Freund Stranibow in S. P.

B. den 26. 7ber.

Mein Stranibow!

Meiner Tochter Hochzeit ist nunmehr dahin, aber ich kan nicht ohne einen süssen Taumel von Entzüken daran denken. Der gestrige und vorgestrige Tag,

und die Nächte dieser beyden Tage habe ich in meinem Tagebuche mit dem Zeichen bemerkt, mit dem ich Tage Elysiums zu bezeichnen pflege.

Ich traf meine Justine, von der ich Dir so vieles erzählt habe, in der vollen Blüthe noch an. Man lachte, wenn man nicht wuste, die Braut sey ihre Tochter, und doch sie ihre Mutter nennen hörte. Ein wenig mehr Embonpoint hat ihr etwas von der Feinheit ihres Baues genommen, allein sie ist deswegen um nichts unansehnlicher geworden, sondern es ist nur mehrere Reife, die auch reiferen Genus erwarten läßt.

War es Wunder, daß ich Feuer gegen sie fieng? Wunder, daß ich ihr den Antrag that, die Zeit meines hiesigen Aufenthalts ihr meine Dienste anbot? War ichs nicht gewissermaaßen ihr schuldig? Das war um so mehr der Fall, da ihr bestimter Liebhaber sich gar nicht hier, sondern in W* aufhält, und vielleicht so bald noch nicht zurükkehren wird.

Allein sie schlug es mir ab. Aber mit einer Art ab, daß in dem Abschlagen eben so viel Schmeichelhaftes lag, als wenn sie es zugegeben hätte. Und sie versprach in einer andern Art für mich zu sorgen, und wie hat sie Wort gehalten? Sie führte mich bey der Dame auf, die hernach meine Gesellschafterin wurde. Ich hatte sie schon einigemahl in großen Zirkeln ge-

sehen, und sie war meiner Aufmerksamkeit nicht entgangen. Allein ich hätte damahls mir nichts von unsrer engen Verbindung träumen lassen.

Sie war schon prävenirt von mir. Sie empfieng mich nicht feyerlich. Lieber Schramberg, ich erwarte sie morgen zur Toilette, sagte sie, wie ich weggieng.

Ich gieng den andern Morgen hin. Ich fand sie. — Meinst du in einem reizenden Negligee? Schon von den Farben der Kunst zum Idol umgeschaffen — verhüllt in Seyde und Flor — das Haar gekräuselt, und gelegt, um Stirn und Schläfe zu verschönern.

O nein! alles das fand ich nicht. Ein weis musselinener Pudermantel schien, und war würklich ihr ganzer Anzug. Der majestätische Wuchs schimmerte da durch. Das kastanienbraune lange weiche Haar hieng in liebenswürdiger Unordnung über den weißen Naken, und halb entblößten Busen herab. Die Stirn war auf beyden Seiten von eben dieser Seite umflossen, und die Feueraugen glänzten ihren Schein zum Theil hindurch. Mein Blik fiel herab, und ach, der schöne weiße kleine Fuß in einem kleinen schwarzen Pantoffel ohne alle Bedekung noch, endete ein Gefühl rasender Leidenschaft, das in mir aufstieg.

Du kanst Dir keine Vorstellung von der Wirkung eines solchen Fußes machen, wenn die Schneeweiße gegen den schwarzen glänzenden Atlas kontrastirt, wenn die laufenden Adern das Blut vom Auge an, in das der Blik fällt, in allen Pulsen jagend machte.

Zum Glük lies uns das Kammermädgen gleich allein. Ich konte mich nicht länger halten, ich stürzte nieder, ich küßte den warmen Alabaster.

Damit, lieber Stranibow, hatte ich aber auch nun gewonnen, was ich wolte. Obgleich es bey mir Drang, nicht Künsteley war, so wette ich doch auch, jeder, der sich des Mittels als eines Kunststükgens bedient, wird in seinen Zweken gewis nicht fehlgehen. Vielleicht war das nicht gerade ihr Gesichtspunkt, vielleicht war es Gewohnheit bey ihr, nicht gleich früh Strümpfe anzuziehen, aber diese Aufmerksamkeit auf eine Schönheit, die vielleicht ein anderer nicht eher bemerkt hätte, als bis sein Weg ihn in diese Gegenden geführt, läßt die Damen schließen, was sie von den Liebhabern zu erwarten haben, deren Herz so schnell hingerissen wird.

Ich küßte drey, viermahl, und sie hob mich bey den Schultern auf. Ich sahe sie an, um zu sehen,

ob sie zornig wäre? O nein! Ein freundliches Lächeln stralte mir entgegen. Sind sie ein so warmer Freund von unbedekten Füßen? frug sie. — Von so reizenden — o ja — aber was wäre wohl nicht reizend an Ihnen? Warum bestellen sie mich, wenn sie so verführerisch vor mir erscheinen, und doch nicht haben wolten, daß ich meiner Leidenschaft freyen Lauf lassen solte? Bin ich nicht alle Augenblik im strengsten Kampfe, sie in diese Arme zu fassen, um das Ideal aller Weiber mein zu nennen?

Was hält sie denn? So thun sie es, sagte sie, und breitete ihre Arme aus. — Ach, ich flog hinein. Bey dieser Bewegung hatte sich der Pudermantel geöfnet, das Hemde war oben weit, ungebunden, und lies den ganzen Busen frey. Ich fiel mit meinen Gesichte unwiederstehlich gezogen herab, und in diese Wollustweiche.

Ihre Gattin hat mich ja einmahl für sie bestimt. Wozu also noch Vorreden und Komplimente. Wir sind hier gewohnt, wenn wir einmahl lieben, ganz zu lieben. —

Ich will Dich nicht mit der Erzählung des wollustreichen Auftritts plagen, der unter uns vorfiel. Meine Farben würden matt bleiben, und Dein Feuer dennoch vielleicht unlöschbar erweken. Genug, wie dem Kammermädgen geklingelt wurde, war alles wie-

wieder in Ordnung, und nur unsre Gesichter und Blike konten ihr Beweise von dem geben, was sie schon gewis wuste, daß wir unsre Zeit nicht verschwendet hatten.

Während sie sich kleiden lies, fiel unsre Unterhaltung auf die Parallele zwischen den beyden Städten, der, in welcher ich izt war, und der, wo ich gewesen.

Wir ließen uns nicht über Pracht, Größe, Topographie derselben, nicht über Wissenschaften und Künste, die darin blüheten, nicht über Staatsverfassung, Politik, über Nahrungswesen und Betriebsamkeit, nicht über Despotismus oder Freyheit, nicht über Denkungsarten und Charaktere ein. Die Liebe war unser Gegenstand. Die Kunst zu lieben, solte bestimt, von ihr solte eine genaue Darstellung geliefert werden, wo sie sich in größerer Vollkommenheit befände. Ich war erwählt, hierüber zu entscheiden.

Sie verzeyhen mir, gnädige Frau, sagte ich, wenn ich hier nicht mit der Meynung, die sie davon haben, übereinstimmen solte. Ich bedinge mir zum voraus aus, daß Ausnahme, Ausnahme bleibt, und daß ich des Exempels, was mir eben vorgekommen ist, noch kein Muster gesehen, versichere ich Ihnen auf die Ehre eines rechtschaffenen Ritters. Zur Sache.

Eigent-

Eigentlich glaube ich, ist das ein großer Vorsprung für die Liebe in einem Lande, wenn diejenigen, die den ersten Rang darin haben, sie schüzen, und ihre Freuden lieben. In wie fern hier oder dort der Vorzug dieses Phänomens zu suchen ist, kan ich nicht bestimmen. Daß es in beyden sich so verhält, wissen wir. Wer vermag in die Schlafkammern der Großen einzudringen, seinen Blik dahin zu wenden, wo ihre Geheimnisse ruhen, wo ihre Myrthen grünen, wo ihre Freuden geschaffen werden? Und wenn nun jemand auch bis dahin gekommen wäre, wenn ihn Glük oder Zufall, oder irgend ein Vorzug dahin geführt, wer wird es wagen, Geheimnisse zu verrathen, die ihm eben so heilig seyn müssen, als ein anvertrautes Pfand?

In Parenthesi, lieber Stranibow, will ich Dir doch über das Belauschen groser Herren in ihren Geheimnissen eine merkwürdige Geschichte erzählen, die mir der Mann, der diese Angst selbst ausgestanden, als einen Beweis mitgetheilt, wie unschuldig man oft in Verlegenheit kommen kan. Einen regierenden Herrn und seine Gemahlin, deren Unterthan dieser Mann selbst war, recht in der Nähe zu betrachten, schien ihm eine große Glükseligkeit zu seyn. Er vertraute diesen Wunsch einen von den Dienern dieses hohen Paars, und dieser versprach ihm dazu zu verhelfen.

Der

Der Herr war gewohnt mit seiner Gemahlin zuweilen in sehr kleiner Gesellschaft auf einem Lustschlosse, das nicht sehr weit entfernt war, zu speisen, und nach Tische sonderte er sich mit ihr von den übrigen ab, wie man meinte, sich mit ihr von diesem und jenem zu unterhalten, oder zu thun, was ihm gut dünkte.

Vielleicht wuste der Diener, der hier die Sache einrichtete, daß der Herr gewöhnlich durch das erste Zimmer in das zweyte gieng, und stellte seinen Freund hinter einen Schirm, hinter dem er den Durchgang des hohen Paars sehen konte.

Unglüklicherweise für ihn, fiel es dieses mahl dem Herrn ein, das erste Zimmer zu wählen, und er sezte sich mit seiner Gemahlin auf ein sehr bequemes Sofa. Schon dies war dem Verborgenen so ungelegen, daß seine Freude sich in Angst verwandelte. Aber in welchem Uebermaaße nahm sie zu, da ein Gespräch erfolgte, das ihre beyderseitige Liebe zum Gegenstande hatte, da man von Worten zu überzeugenden Beweisen derselben kam, da im Fürsten der Mensch geschäftig wurde, und reine keusche Triebe befriedigt seyn wolten.

Die Seelenangst eines armen Sünders kan unmöglich stärker seyn, als die Angst dieses armen Gefangnen — der das Glük seinen Fürsten zu sehen so hoch und theuer schäzte, und dem es jezt würklich auch theuer

theuer zu stehen kam. Was solte er thun. Sich rühren, und den Herrn bitten, so lange inne zu halten, bis er sich entfernt? Da war nicht allein sein Unglük gewis, sondern er muste auch seinen Freund verrathen, der ihm den Zutritt verschaft. Bleiben und geduldig abwarten, bis der Herr sich wieder entfernte? Wer stand ihm dafür, daß er das aushalten konte, daß er nicht niesen, nicht husten, nicht eine Bewegung machen würde, die ihn verriethe, besonders, da in der Angst an eine solche Möglichkeit, gemeiniglich viel eher sich der Erfolg zeigt.

Wer war ihm gut dafür, daß der Herr, ohne sich im Zimmer umzusehen, wieder hinaus gehen würde? — Und wenn er ihn entdekte, welche Strafe erwartete dann seiner. Er stellte sich den Zorn des Herrn über seine Unverschämtheit in der ganzen Stärke vor, und war eben willens sich zu zeigen, als ihm der Gedanke einfiel, wie beyde erschreken würden, und was für einen oder den andern für ein Unheil daraus erwachsen konte.

Hier stritten würklich in seinem Herzen so vielerley Empfindungen, daß er sich immer nicht entschliessen konte, und auch würklich noch nicht sich entschlossen hatte, als die hohen Liebenden schon die höchste Stufe ihrer Glükseligkeit erreichten. Jezt war er also genöthigt, den Weg des Wartens

zu wählen, weil ihm keine andre Wahl übrig blieb.

Das Schiksal meinte es besser mit ihm, als er es erwartete. Es wäre auch zu schreklich gewesen, wenn ausser dieser Angst, die Strafe genug für seine unzeitige Neugierde war, er auch noch Ahndung hätte erfahren müssen.

Das Paar verließen das Zimmer, ohne ihn irgend bemerkt zu haben, und ein Gefangner, der zehn Jahr im Kerker geschmachtet, kan nicht so froh seyn, wie er es war, da er izt aus dem Zimmer wischen konte!

Er erzählte nicht einmal seinem Freunde, was ihm begegnet war, aus Furcht, noch verrathen zu werden, und auch mir würde er das Geheimnis nicht vertrauet haben, wenn er es nicht gethan hätte, um mir einen Beweis zu geben, es könne unter hohen Personen sehr wohl eine glükliche Ehe Plaz finden.

Er konte mir die gegenseitigen Gefühle dieses Paars, ihre Geständnisse gegeneinander, ihre entwikelten Begriffe von ehelicher Liebe und Treue nicht stark genug schildern. Ich muß gestehen, ich selbst, der ich auf alles das keine Ansprüche machen kan, wurde weich und enthusiastisch hingerissen. Das ist freylich der Fall bey den hohen Personen nicht, die jezt ins Spiel kommen.

Die

Die Parenthese ist geschlossen, lieber Stranibow, und ich fahre in meiner Erzählung fort.

Ich entwikelte der Dame, daß ich glaubte, so viele Vorzüge, wie in Ansehung der Freyheit zu lieben in den beyden Städten quaestionis sich befänden, könten blos in der Neigung der Regierenden für dieses edle Gefühl Statt finden, und nach der Beschaffenheit ihrer Neigungen richtete sich gemeiniglich der größere Theil der Neigung der Unterthanen ebenfalls.

So wie also jene Freunde der Beständigkeit in der Liebe wären, so wären es auch diese, so wie aber Veränderung bey ihnen Grundsaz sey, so veränderten sich auch die Neigungen dieses größern Theils. Dem Verderben oder dem Vergnügen vervielfachter Liebe, der Kommunion der Weiber, und der Mittheilung der Mädgen, sey zwar der Weg in großen Städten immer eher offen, als unter der arbeitenden Klasse der Menschen, weil der Müssiggang und das zu volle Leben Ursachen und Gelegenheiten zu Wünschen und Befriedigungen darreichten, weil der Ton die Menschen anstekte, und die sittlichen Verschlimmerungen oder Verbesserungen, welches von beyden der Fall sey, wagte ich nicht zu bestimmen, überhand nähmen, wenn man keine andre Beyspiele habe.

Allein ungleich mehr trage es dazu bey, wenn das Oberhaupt des Staats, sey es, welches Geschlechts

es wolle, dieser Aufklärung in der Liebe so nachhienge, daß schlechterdings der Geringere denken müsse; Dein Landesherr pflegt seiner Begierden, weil ers bezahlen kan, in dem Maaße also, in welchem du es bezahlen kanst, hast du die Freyheit der deinigen zu pflegen.

Die Dame wandte mir jezt ein, das habe fast das Ansehn, als ob ich den grosen Herren eine Moral lesen wollte, nachdem ich doch die Schule der Liebe so in ehren hielte.

Keineswegs, sagte ich, ich tadle gar nicht was sie thun, ich halte es vielmehr der ganzen Lage der Sache gemäß, allein ich wünschte, daß man mehr Rüksicht auf das Beyspiel nähme, um die Geseze darnach zu bestimmen, daß man die Unterthanen nicht leiden ließe, wo der Monarch nicht leidet, daß man Fehler des Temperaments nicht so hoch anrechnete, und nach den Veränderungen der Sitten auch die Veränderung der sittlichen Einrichtung folgen ließe.

Die Dame meinte, ich ließe mich zu weit ins politische Fach ein, und die Hauptsache, ihr zu sagen, worin ich den Unterschied zwischen beyden Städten sezte, suchte ich sorgfältig zu vermeiden.

Ich deprezirte die Beschuldigung und fieng von der Sache selbst an. Der Hauptunterschied besteht darin, daß dort die Weiber, hier die Männer der

Ausschweifung mehr ergeben sind. Ich denke den Grund hierzu auch der ursprünglichen Quelle beyzumessen, die ich oben angeführt habe, der Stufe, die von oben nach unten führt.

In S. P. hat kein Fremder nöthig, besorgt dafür zu seyn, wie er Liebeshändel bekommen will. Es scheint eher Mangel an Männern zu seyn, es scheint aber nur so, weil die Weiber deren zu viele bedürfen. Hier kan ein Fremder lange warten, ehe es ihm gelingt, Bekantschaften zu bekommen. Versieht ers, und trägt sich zu sehr in den öffentlichen Häusern herum, so ist es für immer aus. Ich weis sehr wohl, meine gnädige Frau, daß es Bonton ist, aus den Abendvisiten noch dahin zu gehen, und zu divertiren, daß Weiber ihre Männer gar nicht scheel ansehen, wenn sie die Parthieen mit machen, weil sie wissen, daß das Divertissement nicht so weit geht, daß es ihnen Eintrag thäte. Aber wer zur Befriedigung hingeht, macht darin doch wohl eine Ausnahme?

In jener Stadt ist das gar nicht der Fall. Wer allgemein bekant schlechte Häuser besucht, der ist ein Thor, der das nicht nimt, was er besser haben kan. Auch giebt es deren sehr wenig, in die einer, der nur etwas auf sich hält, gehen könte.

Ferner findet man dort mehr Veränderlichkeit bey den Weibern als hier, und da ich das unter die Vor-

züge

züge des weiblichen Geschlechts rechne, so muß ich den Weibern hier den Vorrang für den dortigen zugestehen. Glauben Sie mir, gnädige Frau, Beständigkeit ist eine Haupttugend, die so selten zu finden ist. —

Ich würde hierüber noch mehr gesagt haben, wenn die Dame nicht selbst eingelenkt, und mit vorläufiger Wegsendung der Zofe mich zu einem neuen Versuch eingeladen hätte, den ich, der Himmel weis, zur Ehre welcher von beyden Städten, mit vielem Beyfall endigte.

Du mußt Dir nie einbilden, daß eine Sache, über welche zwey recht Verliebte einen Streit anfangen, ganz voll und richtig geendet werden könte. Es bleibt immer ein Haken dabey, der noch loszuknüpfen ist, weil man sich zu oft unterbricht. Und so blieb es auch bey uns unentschieden, ob S. P. oder B. in der Liebe den Vorzug habe, obgleich ich auf jedem Fall der erstern Stadt den Vorzug gebe, wenn schon meine jezige Aventüre eine Ausnahme von der Regel leidet.

Ich habe Dir in einer besondern Beylage gemeldet, was meine Justine für Anordnungen auf diesen festlichen Tag gemacht, an welchem im eigentlichen Verstande zwanzig Hochzeiten gefeyert wurden.

Erlaube mir immer, daß ich mich hier ein wenig über unsere Geseze und politische Einrichtungen in Ansehung der Ehe und Liebe lustig mache. Wie so gar entfernt von der Natur ist doch das alles! Wie will man nur Menschen einschränken, menschlichen Trieben zu widerstehen! Wie will man es nur zuwege bringen, sie in Fesseln einzukerkern, wo die Natur frey und los sie schuf? Wo die ganze Schöpfung ihnen offen steht, will man auf einen Theil derselben sie binden. Beyseite gesezt, daß hier der Fall ist, wo keine Gerechtigkeit in der ganzen Welt ist, wo aller Orten der Größere das thut, weswegen der Kleinere bestraft wird, wo aller Orten der Kleinere am Kleinern rächt, was er am Größern demüthigst zugiebt — so laufen alle Geseze, die darin gegeben sind, ganz wider das Gesez der Natur.

Ich glaube und gebe zu, daß wenn unsre vielen Ordnungen und Gewohnheiten, die wir nach und nach angenommen, und die uns gewißermaaßen aus den Kreisen der einfachen Natur getrieben, nicht wären, daß vielleicht ein Mensch an einen Menschen, ein mänliches Geschöpf an einen weiblichen Geschöpfe sich ketten, und der übrigen nicht begehren würde.

Allein, da dieses einmahl jezt der Fall ist, da wir durch Verheimlichung dessen, was die Natur jedem Geschöpfe öffentlich zu vollbringen verstattet, es

gewis-

gewissermaaßen verfeinert haben, da diese Superklugheit zur Neugierde und Vielwißenwollen Anlaß gegeben, so sind die Verbote dagegen, gerade stimulantia, ihnen nachzujagen.

Wenn wir wissen, ein Topf ist wie der andere, so greifen wir nach dem ersten dem besten, wenn wir hineinkuken können, nun so sehen wir, es ist nichts weiter drin, als was jener enthält. Allein wenn wir uns Leckerbißen träumen, wo oft bittre Galle unsrer wartet, da ist es kein Wunder, wenn wir emsig suchen, und alles anwenden, um zu finden, was wir eine so vorzügliche Speise zu sein glauben.

Wie vieler Vorzüge haben sich die Nationen, wo die Liebe noch öffentliches Spiel ist, zu erfreuen, wenn wir besonders unsre Zeiten dagegen annehmen, wo, wie man sagt, die Liebe zwey Drittheile der Menschen krank macht. Bey öffentlicher Ausübung könte das doch wohl nicht der Fall seyn. Was anders hat uns also dieses Uebel in unsern Körper gebracht, als Verfeinerung unserer Sitten. Wir verläugnen, was die Natur gut heißt; verbergen, was zu unsrer Existenz eigentlich nothwendig ist, wollen nichts von dem wissen lassen, was das ganze Triebrad erhält, Fortpflanzung.

Ich bin fest überzeugt, daß nichts diese Fortpflanzung des Menschengeschlechts so sehr hindert,

als diese Verheimlichung der Hervorbringung derselben. Sie ist Ursache, daß sich die Triebe in Fesseln einschränken lassen müssen, daß man sie nur dann befriedigen kan, wenn Zeit und Gelegenheit es erlauben, nicht wenn man sie zu befriedigen die stärkste Reizung der Natur spürt. Sie ist schuld an allen Verführungen, an Ehebruch und allen Uebeln der Art. Würde dieser Trieb, wie der Trieb zum Eßen und Trinken, ohne Schleyer behandelt, so wäre man nie der Gefahr ausgesezt, sein Kind, oder sein Weib verführt zu sehen. Uebereinstimmung beyder wäre das was bestimte, und alle Mittel, die zum Erschleichen dienen, fielen weg.

Sapienti sat, mein lieber Stranibow. Traurig genug, daß wir, die wir das alles wißen und einsehen, dennoch nichts davon ändern werden.

Zu meiner Hochzeit! — Unter den zwanzig Paaren war ich gewis keiner der unbedeutendsten Ritter. Das Feuer in allen war natürlich zu wütend, als daß sie es lange in sich hätten verbergen können. Gleich nach dem Eßen war also das Ziel der Befriedigung gestekt.

Ich hatte mich bey Tische im Bachusdienst mit etwas mehr Mässigung betragen, als die übrigen. Ich weis es zu gut, daß dieser Freund der Venus nur gar zu gern einen Poßen spielt, und ich lasse mirs

gefal-

gefallen, wenn man nur so eine Expedition auf den Raub hat, daß man da ein Gläsgen über den Durst zu sich nimt, weil man zu einem einzelnen Kampfe leicht Kräfte übrig behält, im Gegentheil sie sich noch dadurch vermehren. Wo aber Dauer ins Spiel kommen, wo man sich als einen Mann von Nachdruk beweisen, wo man Proben seiner Ritterschaft ablegen soll, da muß der Wein ganz aus dem Spiele bleiben. Er erschlaffet die Nerven, treibt die zum Werk nöthigen Säfte zu schnell über, benebelt die Sinne und stumpft ihr Gefühl ab. Oft schläft der Kämpfer ein, wenn er noch nicht halb gesiegt, und ein einziger solcher Unfall ist im Stande, den ganzen alten festgesezten Ruhm eines Eroberers auf einmahl niederzureißen.

Was ich bisher bey meiner Schönen genoßen, kan ich wirklich nur auf den Raub genoßen nennen. Freylich ist ein solcher Raub auch schön, und ohne ihn mögte ich nicht lange seyn. Immer Bequemlichkeit wird so alltäglich, wie immer Rebhüner. Und bey einer solchen Gelegenheit, wie diese es war, nicht ganz genießen, hieße sich aufopfern.

So gar die Bedienung bey diesem Feste war so gewählt, daß sie uns auf keinem Falle im Wege seyn konte. Mütter und Männer hatten Töchter und Weiber ohne den geringsten Argwohn zu einem solchen

Feste gehen lassen, wo die Zeit gewöhnlich durch ganz andre Freuden verbracht wird, als die unsere Paare erheiterten.

Wenn ich indessen bey allen Freuden, die ich hier genieße, ganz vergessen zu haben, behauptete, daß meiner Fürstin Bekantschaft mir angenehm gewesen wäre, so müste ich es lügen. Nein, Stranibow, sie war doch reizend. Wenn Du mir einiges von ihr mittheilen köntest, so würdest Du mich verbinden.

* * *

Lupus in fabula, mein lieber Stranibow. So eben erhalte ich einen Brief von meiner theuren Geliebten Fürstin, und welch einen Brief! Ich bin nicht stolz, aber Wonne ists doch, wenn man sich so zurükgefordert sieht. Aber iezt stehe ich zwischen zwey Pfählen, und weis nicht, wohin ich mich wenden soll.

Meine jezige Schöne, und die Fürstin! Parallelen ziehen könte ich nicht. Ich will den Weg wählen, diese erst noch zu nuzen, und dann mich an jene zu wenden. Seitdem ich mich von meinem Weibe weggewendet, und von ihr getrennt bin, verfolgt mich das Glük mit diesem Geschlechte.

Ich schließe diesen Brief, um einen an die Fürstin anzufangen, denn ohne Antwort kan ich doch diese

Epistel

Epistel nicht lassen. Leb also wohl, und denke, wenn es Dir wohlgeht, an Deinen

Deinen

Schramberg.

Sieben und vierzigster Brief.

Karoline an den Doktor Ludwig.

B. den 25. 7ber.

Mein lieber Pflegevater!

Immer noch geht meine Unternehmung den besten Gang, und Sie könten mir Glük wünschen, wenn ich nicht selbst so ängstlich dabey wäre. Aber die möglichen Zweifel, wie sich die Sache endigen wird, und die Wahl besonders, wie ich es am besten machen soll, um sie gut zu endigen, peinigt mich.

Wilhelm hat sich deutlich genug erklärt. Er hat mir einen völligen Antrag gethan. Er hat mir Herz und Hand angeboten, wenn ich frey wäre. Er hat mir versprochen, liebender Vater meines Kindes zu seyn, als wenn es sein eigenes wäre.

Das alles ist schön und gut. Allein meine Pflicht leidet es nicht ihn zu hintergehen. Und es wäre hintergangen, wenn ich mich ihm unter dem Namen der Reutlingen antrauen ließe. Auch blieben mir in diesem Fall nur zwey Wege übrig, die gleich fürchterlich für mich sind.

Entweder ich muß zeitlebens unentdekt bleiben. Die würkliche Karoline muß immerwährende Schande auf sich sizen lassen, die Reutlingen muß eine Geschichte erfinden, die man glauben, oder nicht glauben wird. Ich muß zeitlebens die Marter fühlen, etwas verhehlen zu müssen, was ich so gern entdeken möchte, und kein Vater wird mein Kind Sohn nennen, wenn gleich sein Vater ihn würklich so nennt. Der arme süsse Junge lebt als ein Bastard, und wird das Ungemach fühlen, was die Benennung mit sich führt.

Das wäre der eine Weg. Und wenn blos der lezte Grund mich zurükhielte, so kan und darf ich diesen nie einschlagen. Er verlezt mein Gewissen. Zum andern also:

Ich entdeke mich ihm nach der Verheyrathung. O weh! lieber Doktor, in welchem schlechten Lichte erscheine ich dann! Man hat sich dann seiner Hand bemächtigen wollen, und um sie zu erschleichen, hab ich mich verstellt. Man trauete sich nicht offen, frey und in seinem wahren Lichte zu erscheinen. Warum das nicht, wenn man unschuldig war? Warum nicht ohne Hehl gehandelt? Der erste Augenblik der Entdekung ist ganz gewis der lezte seiner Liebe, ja noch mehr der lezte seiner Achtung.

O ich

O ich fühle es nur zu sehr, lieber Doktor, daß Sie recht hatten. Entweder ich solte ihm geradezu alles schreiben, entdeken, gestehen! Oder ich solte von ihm ablassen, solte — doch das konte ich ja nicht. Wenn ich ihn jezt so liebenswürdig, so edel vor mir sehe, wenn ich ganz überzeugt bin, keiner kan mich glüklich machen, als er, wenn ich eben so sehr überzeugt bin, daß keine, keine ihn so glüklich machen kan, als ich — o wenn er das doch auch überzeugt wäre, wenn er doch —

Ich träume, lieber Doktor, ich schwärme. Sie fehlen mir sehr — denn ich bin sehr verliebt, und niemand tröstet mich. Indessen nahet sich der entscheidende Augenblik. Gestern ist der erste Hochzeitstag Amaliens gewesen. Schrambergs Schwester dauert mich sehr. Das arme Kind hat einen schlechten Kerl zum Manne. Mein Tagebuch, welches ich beylege, wird ihnen das beweisen. Ich muste ihn sehr anlaufen lassen, ehe ich ihn los wurde. Ich sagte ihm troken, ich würde mich schwerlich verheyrathen, am wenigsten mit einem Manne, der sich erböte, seine Braut so leichtsinnig zu verlassen. Ich hätte meinen Endzwek nicht erreicht, wenn ich ihm nicht gedroht hätte, ich wolte ihm Amalien entziehen, ohne ihn selbst zu nehmen. Da bat er.

Der schlechte Patron wolte mir ein Versprechen abnöthigen, Wilhelmen meine Hand nicht zu geben. Daß ich das nicht eingieng, können Sie sich denken. Was er aber darunter haben mag. Wäre er boshaft genug, den Untergang des guten Wilhelms blos aus dieser schlechten Eigenschaft seines Herzens zu wünschen? das wäre schreklich — sehr schreklich.

Amaliens Hochzeit, lieber Doktor, war eine der vergnügtesten für alles, was da war. Es war eine Samlung paarweise zusammengeketteter physischer Menschen, und ich glaube, ich und mein Wilhelm waren das einzige Paar, was platonisch blieb. Doch habe ich noch eins bemerkt, wofür ich nicht schwören kan. Bey den andern konte man sehr deutlich die Veränderungen vor und nach den Auftritten der Wollust bemerken und wahrnehmen. Bey einigen waren die Auftritte gewis blos thierisch gewesen, bey andern hatte die Seele mitempfunden. Wenn ich sagen solte, daß auch ich von allen physischen Zudringlichkeiten frey geblieben wäre, so müßte ich lügen. Aber wenn auch mein Blut mich getrieben hätte, mich meinem Wilhelm ohne Zurükhaltung in die Arme zu werfen, so wolte ich doch schlechterdings nicht in diesem Troß von Menschen da stehen, um mit ihnen parallel zu seyn. Ich habe die Bemerkung gemacht, daß Wollust in Gesellschaft, in dem starken Reize nie wirkt, wie

wie sie in der Einsamkeit wirkt. Diese Freude, lieber Doktor, ist gewis nur ein Kind der Dunkelheit, nur eine Blume, die nach den Rechten der Natur entweihet wird, wenn man sie öffentlich bricht. Ich habe mir fest vorgenommen, heute die nehmliche Enthaltsamkeit zu beobachten. Mein Wilhelm wird mich um so lieber haben. Also vor heute steh ich noch. Aber was morgen geschieht, dafür vermag ich nicht zu haften. Sie sehen selbst, mir bleibt, wenn ich vollkommen ehrlich und redlich handeln will, nichts weiter übrig, als aufs neue die verbotene Frucht ihn kosten zu laßen, und dann ihm seinen freyen Willen zu überlassen, ob er mir die Hand geben will oder nicht. Ich denke, ich habe dann als ehrliches Weib gehandelt.

Das bleibt mein Entschluß, und bald von dem Erfolge mehr von

Ihrer Freundin

Karoline.

Acht und vierzigster Brief.

Herr von Qualm an Justinen von Schramberg.

W. den 29. 7ber.

Theuerste, einzig geliebte Justine!

Der Doktor hat würklich Wort gehalten, und Dein Qualm ist wieder so gesund, wie er vorher war, ist wie-

wieder der rasche feurige Junge, der Dir auf keine Anfrage, die Antwort schuldig bleiben wird.

Ich werde nur noch so lange hier bleiben, bis ich mich wieder ganz erholt, und ich werde dann mit Flügeln der Sehnsucht Dir zufliegen. Auch habe ich mir fest vorgenommen, Dir bis dahin ganz treu zu bleiben. Deswegen habe ich Bekantschaft mit einer platonischen Frau gemacht.

Du brauchst eben nicht zu lachen, Justine, wenn Du dieses ließt, Du brauchst nicht den Wahn zu hegen, als ob es keine platonische Frau in der Welt gäbe, weil Du keine gekant hast, und selbst keine bist, weil Du keinen Begriff davon haben kanst, noch hast.

Von dieser platonischen Frau versichert jeder, der sie kennt, daß sie es ist. Ich habe selbst anfangs dieses Phänomen nicht glauben wollen, es schien mir unmöglich, daß es ein weibliches Geschöpf geben könte, die nicht dieser Leidenschaft nachhienge, unmöglich, daß der Trieb in ihr unterdrükt wäre.

Zwar will man sagen, daß das auch bey ihr der Fall nicht sey, daß sie Temperament und Leidenschaft nicht als ihr unbekante Dinge betrachte, daß sie sogar oft geäußert, sie mögte ohne sie nicht seyn, weil dann ihr Opfer und ihr Sieg nicht wäre.

Ich glaube ihr das. Es ist nichts leichter, als aus Eitelkeit dergleichen ungeheure Opfer zu bringen,

immer

immer aber macht diese Eitelkeit doch dem Geschöpfe Ehre, das es zu leisten im Stande ist. Und das behauptet die ganze Welt von ihr, die sie kent. Uebrigens hat sie bey eben nicht übermäßiger Schönheit, etwas so anziehendes, daß, wer nur einmahl genauer mit ihr bekant ist, sie nicht anders als hochschäzen kan, obgleich der Wollüstling schlecht seine Rechnung bey ihr findet.

Auch pflegen diese sie gemeiniglich schnell zu verlassen, weil sie kein Geheimnis aus ihrer Denkungsart macht, und frey und ohne Zurükhaltung eröfnet, daß wenn man dergleichen von ihr erwartete, den Fehlweg genommen hätte.

Seelengefühl aber hat sie davor, wie man es irgend bey einem Weibe antreffen kan. Lieben im geistigen Ausdruk, kan sie mit schwärmerischer Leidenschaft, und da mir eben ein solcher Gegenstand sehr nöthig war, der mich nicht zu den Freuden des Genusses peinigte, so nahm ich die Gelegenheit mit vollen Freuden an. Ich bewundere den Verstand dieses Weibes, sie schäzt mein persönliches Ansehen, und meine ofne, heitere, unbefangene Art mich zu betragen.

Freylich muß ich mich ein wenig verstellen, ich muß bey ihr mir das Ansehen zu geben suchen, als ob ich auch kein so ausgemachter Wollüstling wäre, als ob ich über mich zu siegen verstände, als ob ich ihrer Meynung in Ansehung physischer Liebe gern bey-

pflich-

pflichtete, und mich von ihr ganz abgewöhnen wolte. Sie, die so lange vergebens gesucht hat, einen solchen Ritter zu finden, der mit ihr diese Heldenthaten vollführte, und die Bahn durchliefe, die so schwer zu gehen ist, war sehr erfreuet, gab mir deutlich zu erkennen, daß nun erst ihre seeligen Stunden angehen solten, wird sich aber freylich bey mir sehr betrügen, indessen wird es nicht das erstemahl seyn, daß es geschieht. Wie manchen mag sie wohl schon vom Unglauben zum rechten Glauben zu bringen gesucht haben, und wenn sie gedacht, izt hat sie ihn, so ist er ihr entwischt gewesen, eine Buhlerin hat ihr ihre Seeligkeit zerstört, oder ein inniger Freund ihres Geliebten ihr das Geheimnis entdekt.

Eine ganz sonderbare Aventüre habe ich mit ihr gehabt, die wirklich eigen war. Spaziergänge, schöne Gegenden, Mondschein sind so ihre Lieblingsleidenschaften. Wir fuhren also an einen sehr reizenden Ort, wo wir den Nachmittag in Spaziergängen zubrachten, den Abend schmaußten und tapfer zechten.

Hiervon nehme ich sie aus. Sie besizt eine Mässigkeit im Trinken, die ich jedem Frauenzimmer anempfehlen muß. Nichts führt leichter zu gefährlichen Abwegen, die denn doch auch bey der Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit des Genusses der physischen Freuden statt finden, als Unbewußtseyn der Sittsam-

keit,

keit, die das Weib selbst im Genus beybehalten muß.

Allein, die Begleiter, die wir hatten, bestanden aus einem ihrer Verwandten, und dessen Freunde, der wieder seine Schwester mit in die Gesellschaft gezogen. Ich weis nicht, wie es kam, daß der erstere zu Fuß gegangen war. Weil aber es spät wurde, konte man ihm nicht zumuthen, den Weg zurük zu machen. Wir nahmen ihn also mit in Wagen, und da fünf Personen waren, muste die eine, eine Schoospartie nehmen. Das Mädgen, das wir bey uns hatten, war ehr häßlich als schön, aber viel Temperament funkelte aus ihren Augen.

Der Wein hatte das seinige bey ihr, und dem Verwandten meiner platonischen Schönen im hohen Grade gethan, gerade, daß Ekstase von thierischem Bedürfnis daraus entstehen konte. Beym Bruder hatte er so gewirkt, daß er seiner Sinne fast nicht mächtig war. Wir konten uns anfangs nicht um die Pläze vertragen, endlich sezte ich mich auf inständiges Verlangen der platonischen Frau mit ihrem Verwandten in den Rüksiz. Sie sezte sich mir gegen über. Der Wagen war vorderwärts unbedekt, und sie fuhr gern im Freyen. Sie konte so auch mit mehrerer Muse und Freyheit den Mond betrachten, der oben im vollen Lichte am Himmel stand.

Die andre Dame hatte auf dem Schooße meines Nachbars Plaz genommen, und ihnen gegen über der Bruder, der keine fünf Minuten auf sich warten lies, denn es überfiel ihn gleich ein sanfter Schlaf, und lies den beyden, die er eigentlich hätte bewachen sollen, freye Macht zu thun, was sie für gut hielten.

Ich merkte auch bald, daß ihr Operationsplan angieng. Meine platonische Geliebte trug einen sehr großen Hut, der den Schimmer des Mondes abhielt, dadurch ihr beschwerlich wurde, und den sie also ablegte. Die Dame erbot sich ihr selbigen zu halten, und nach einigem Weigern muste meine Geliebte nachgeben. Der Hut wurde auf meinen Schoos gelegt, den er ganz bedekte, und bald wurde ich gewahr, zu welchem Endzweke er so plazirt war. Denn meine Nachbarin auf meines Nachbars Schooße mogte schon so viel Wollust durch dessen Hände gefangen haben, daß sie die ihrigen ebenfalls beschäftigen wolte. Sie machte mir also eine förmliche handgreifliche Liebeserklärung. Ich war wirklich in keiner kleinen Verlegenheit.

Durch Zurükschiebung ihrer Hand sie zurükweisen, das erlaubte die Delikatesse gegen ein Frauenzimmer nicht; ich war zu galant, das zu vermögen. Aber wie, wenn meine platonische Geliebte dieses Manöver entdekte, und dann ich so beschämt da gesessen hätte!

Es

Es blieb kein Mittel weiter übrig, als ruhig still zu halten, um allen möglichen Verdacht zu vermeiden, und diesen Weg ergriff ich denn auch.

Meine platonische Schöne sahe immer gen Himmel, meine physische Schöne arbeitete immer auf der Erde. Jene war voll von schwärmerischen Ausrufungen über die Schönheit der Nacht, die Herrlichkeit des Mondes, den Schimmer der Sterne, diese war voll kraftvoller Bewegungen, Meisterin in der Kunst.

Natürlich reizten mich zwar der ersten himlische Ausdrüke, und der platonischliebevolle Blik, mit dem sie mich betrachtete, goß Feuer in meine Adern, aber der Lezten weiche Hand reizte doch noch stärker, und wirkte Glut. Ich durfte keine Bewegungen machen, die mich verrathen konten, was Wunder also, daß die Ekstase des Gefühls in mein Gesicht und in meine Augen übergieng. Meine platonische Geliebte hielt das alles für schwärmerisches Mitgefühl. Sie ergriff meine Hand, die auf dem Wagenschlag lag und drükte sie sanft. Ich erwiederte den Druk, froh darüber, daß ich nur eine Bewegung zu machen im Stande war, denn meine Nerven zukten fieberhaft, die Dame griff mich zu sehr an.

Wie sie so warm und heilig sich aller der unschuldigen Freuden erinnerte, die wir den Tag über genossen, wie sie jedes Schritts erwähnte, den wir ge-

than, die dunkeln Schatten der Wälder und den Wasserfall, und den Berg, und die Ruinen, und die Kühlung lobte — wie sie sich so seelig pries, und so heilig das Glük nante, wenn man bey allem dem keusche Gedanken behielte — wie sie eine weitläuftige Rede über die Glükseeligkeit der Platonik anfieng, die sie mit allen möglichen Gründen unterstüzte —

Und nun ihr gegenüber, eine der, ich darf nicht sagen, wollüstigsten — nein, der ausgeartesten Scenen, die man sich in der Leidenschaft denken kan.

Ich muß gestehen, ich schämte mich recht herzlich, wie sie mir ein Kompliment nach dem andern darüber machte, daß ich so viel Behagen an diesen reinen Freuden fände, wie sie sich glüklich schäzte, daß sie jemanden gefunden, der mit ihr darin sympathisiren, den ein solcher Abend in so viel Entzüken sezen könte, der so gestimt, einst noch recht glüklich in der Zurükhaltung von physischer Liebe seyn würde.

Ich fühlte von allem das Gegentheil, muste meinen Geist Lügen strafen, und ich hätte in diesen Augenbliken, ich weis nicht was darum gegeben, wenn ich dem Mädgen die Hand weggeschoben hätte. Was hatte ich für Verbindlichkeiten gegen sie, und grenzte es nicht würklich ans Unverschämte, ans sehr Gemeine, daß sie einem fremden Manne, den sie zum erstenmahl

mahl in ihrem Leben sahe, so zum Mitschuldigen ihrer Wollust machte?

Glaube mir es nur, liebe Justine, glaube mir es, ich bin mit keiner einzigen Freude der Liebe unzufrieden, und über den Fuß gespant, als mit der widernatürlichen. Ich kan diese nicht leiden. Sie ekeln mich an, und doch war ich schwach genug, mich hinreissen zu lassen. Aber der Wein, der mein Blut schon in Wallung gejagt, meine platonische Schöne, die ohne es zu wollen, diese auf den äußersten Grad gebracht, und die Barmherzigkeit, die ich gegen jedes weibliche Geschöpf als Pflicht mir andichte, denn stolz brauchte ich auf diese Eroberung nicht zu sein, trieben mich dazu an.

Ehe wir ganz zu Hause anlangten, stieg die Dame mit ihrem Bruder aus, denn sie wohnten auf dem Lande. Jezt schlief mein Nachbar, den die Bürde vielleicht zu sehr angegriffen hatte, ein. Allein ich trauete ihm nicht recht, sonst hätte ich mich gleich zu den Füßen dieser Heiligen geworfen, und hätte mir Verzeyhung erbeten.

So muste ich aber noch eine Zeitlang den Verstellten spielen. Ich that, als wenn ich etwas nachdenkend geworden wäre, denn unmöglich konte ich ihren Lobeserhebungen, ihren Betheurungen inniger

Anhänglichkeit an einem solchen Gegenstand mit kaltem unbefangnen Herzen zuhören.

Dieser Tiefsinn machte indessen manche Zweifel in mir rege, und ich überlegte mirs noch etwas reiflicher, ob ich auch ihr etwas entdeken solte. Ich störte des guten Weibes Illusion dadurch, und bey ihr war Illusion von weit größerm Gewicht, denn sie machte ihre ganze Glükseeligkeit aus, da sie der Realität entsagt hatte. Mir konte es weiter nicht schaden, und so spät mit der Gewissenhaftigkeit in einer so kizlichen Sache anzuheben, war auch eben nicht rathsam. Mein Entschluß war also gefaßt, meine Schwäche solte ein Geheimniß bleiben. Ich hofte schon, daß bey ihr zu Hause unser Gespräch auf irgend etwas anderes fallen müste, und wir hiervon frey bleiben.

Allein ich hatte mich geirrt. Eben mein tiefsinniges Wesen machte, daß sie näher darauf kam. Ey, ey, sagte sie, nach einem so schönen Tage, einen so tiefsinnigen mürrischen Abend? Wie ist das? Hat etwa die Demoiselle auf sie gewirkt? Haben sie sich gar verliebt?

Das war ein Spott, der mir gefallen haben würde, wenn ich standhaft genug gewesen wäre, zu widerstehen. Aber so machte er mich im höchsten Grade empfindlich. Ich konte nicht unterlassen, etwas

darauf zu erwiedern, was Bezug auf die Unannehmlichkeit des platonischen Verliebtseyns hätte.

Also doch noch nicht ganz kurirt, sagte sie. Ja, fuhr sie fort, ich erlebe oft meine Schande an meinen platonischen Liebhabern, denn wenn ich denke, ich habe sie einmahl auf dem rechten Wege, so schweifen sie so gröblich davon weg, daß ich ein Jahr zu ziehen habe, ehe ich sie wieder ins Gleis bringe. Allein von ihnen hätte ich doch heute eine solche Bemerkung nicht erwartet. Warum eben heute, da sie einen so schönen Sieg davon getragen, da sie so ganz, so ohne Einschränkung artig gewesen sind, da sie sich mir durch ihre Theilnahme so verbindlich gemacht haben, da —

Ich konte es nicht länger ertragen. Ich warf mich ihr zu Füßen, ich faßte ihre Hände, ich lag da, wie ein armer Sünder. Die Verlegenheit war mir auf dem Gesichte gemahlt. Vergebung! — das Wort war alles, was ich vorzubringen im Stande war.

Was ist Ihnen, Qualm, sagte Sie, und Ernst war auf ihrem Gesichte, was vorher heiter und lächelnd war.

Vergebung, wiederholte ich noch einmahl, denn alles das, was sie zu meinem Lobe sagten, trift mich nicht, sondern vermehrt meine Reue und meinen Tadel nur um so mehr.

Anhänglichkeit an einem solchen Gegenstand mit kaltem unbefangnen Herzen zuhören.

Dieser Tiefsinn machte indessen manche Zweifel in mir rege, und ich überlegte mirs noch etwas reiflicher, ob ich auch ihr etwas entdeken solte. Ich störte des guten Weibes Illusion dadurch, und bey ihr war Illusion von weit größerm Gewicht, denn sie machte ihre ganze Glükseeligkeit aus, da sie der Realität entsagt hatte. Mir konte es weiter nicht schaden, und so spät mit der Gewissenhaftigkeit in einer so kizlichen Sache anzuheben, war auch eben nicht rathsam. Mein Entschluß war also gefaßt, meine Schwäche solte ein Geheimniß bleiben. Ich hofte schon, daß bey ihr zu Hause unser Gespräch auf irgend etwas anderes fallen müste, und wir hiervon frey bleiben.

Allein ich hatte mich geirrt. Eben mein tiefsinniges Wesen machte, daß sie näher darauf kam. Ey, ey, sagte sie, nach einem so schönen Tage, einen so tiefsinnigen mürrischen Abend? Wie ist das? Hat etwa die Demoiselle auf sie gewirkt? Haben sie sich gar verliebt?

Das war ein Spott, der mir gefallen haben würde, wenn ich standhaft genug gewesen wäre, zu widerstehen. Aber so machte er mich im höchsten Grade empfindlich. Ich konte nicht unterlassen, etwas

darauf zu erwiedern, was Bezug auf die Unannehmlichkeit des platonischen Verliebtseyns hätte.

Also doch noch nicht ganz kurirt, sagte sie. Ja, fuhr sie fort, ich erlebe oft meine Schande an meinen platonischen Liebhabern, denn wenn ich denke, ich habe sie einmahl auf dem rechten Wege, so schweifen sie so gröblich davon weg, daß ich ein Jahr zu ziehen habe, ehe ich sie wieder ins Gleis bringe. Allein von ihnen hätte ich doch heute eine solche Bemerkung nicht erwartet. Warum eben heute, da sie einen so schönen Sieg davon getragen, da sie so ganz, so ohne Einschränkung artig gewesen sind, da sie sich mir durch ihre Theilnahme so verbindlich gemacht haben, da —

Ich konte es nicht länger ertragen. Ich warf mich ihr zu Füßen, ich faßte ihre Hände, ich lag da, wie ein armer Sünder. Die Verlegenheit war mir auf dem Gesichte gemahlt. Vergebung! — das Wort war alles, was ich vorzubringen im Stande war.

Was ist Ihnen, Qualm, sagte Sie, und Ernst war auf ihrem Gesichte, was vorher heiter und lächelnd war.

Vergebung, wiederholte ich noch einmahl, denn alles das, was sie zu meinem Lobe sagten, trift mich nicht, sondern vermehrt meine Reue und meinen Tadel nur um so mehr.

Ich versuchte jezt in dem möglichst delikatesten Ausdrüken ihr das zu entdeken, was vorgefallen, während sie geglaubt hatte, ihr Gefühl, und das Gefühl der schönen Natur wirkte auf mich.

Sie war erstaunt, und niedergeschlagen. Ich werde nie vergessen, was sie mir sagte:

Nicht, Herr von Qualm, das wesentliche Unrecht, was sie darin thaten, drükt mich zu Boden. Es sey eines jeden eigne Sache, Rechenschaft von seinen Handlungen zu geben. Ob sie über die jezige diese Empfindung sich selbst nicht vollgültig schuldig sind, das überlasse ich ihrem innern Gefühl. Sie wissen, daß ich ihnen oft gesagt habe, daß ich glaube, physische Bedürfnisse lassen sich von Männern weit weniger hinweg räumen, als von unserm Geschlecht, weil sie weit mehr Reiz dazu auser sich finden, weil sie uneingeschränkter darin leben, weil man ihnen Ausschweifungen nicht so sehr zum Verbrechen macht als uns, auch nicht so sehr zum Verbrechen machen kan. Allein, daß sie mein unschuldiges Gefühl betrogen, daß sie mir heucheln, so lange schon heucheln konten, daß sie sich von der Art Freuden lossagten, und doch nicht einer so groben unmänlichen widerstehen konten, daß sie mein weiches ehrliches Gefühl hintergiengen, daß ich nicht so viel Gewalt über sie davon tragen konte, daß sie mir ein so kleines Opfer gebracht hätten,

daß ich das ganze heilige Gefühl dieses Tages vernichtet sehe, sehe wie die Aeusserungen eines ganzen Nachmittags von meiner, die hundertfältigen Betheurungen von ihrer Seite in derselbigen Zeit, so verschwendet waren, als wären sie gar nicht da gewesen, das thut mir weh. Ich versiegele also den heutigen Tag wieder mit der traurigen Wahrheit, daß es keine mänliche Seele giebt, und geben kan, die mit mir gleich denkt, und meinen Gesinnungen entspricht.

Ich kan und werde, ich sage es noch einmahl, diese Worte nie vergessen. Sie waren mit einer solchen Herzlichkeit ausgesprochen, sie verriethen so viel warmes Seelengefühl, es war eine so lebendige, wahre, anziehende Trauer über das ganze Wesen dieses Weibes gegossen, daß ich hätte müssen Stein seyn, um nicht zu fühlen, sie verdiente meine Achtung, und ich ihre Verachtung.

Ich hatte alle mögliche Mühe von der Welt, um mich wieder in ihre Gunst einzuschmeicheln, und wenn ich gleich gestehe, daß Deine physische Liebe, theure Justine, mir herzliches Wohlgefallen gewährt, so könte ich sie doch mit der platonischen Liebe dieser Frau theilen, und ihr meine Seelengefühle zollen.

Ich hoffe, daß Du mir Deine aufrichtige Meynung hierüber schreiben wirst, und nicht zürnen

mit Deinem

physischen Liebhaber

v. Qualm.

Neun und vierzigster Brief.

Wernike an den Herrn von Jammerburg.

B. den 28. 7ber.

Ich gieng gestern gleich, so wie Schramberg mich rufen lies, zu ihm, und er empfieng mich bedeutend, aber nicht sehr warm.

Ich konte den Grund davon nicht sogleich entdeken, und ich frug, warum meine Eile so nothwendig gewesen? Ich sezte hinzu, er könne sicher jeden seiner Zweifel mir anvertrauen, wenn man auch schon ihm vielerley in den Kopf gesezt, was vielmehr Verläumdung als Warnung wäre, wenn es zu meinem Nachtheil gereiche.

Gewis, Wernike, sagte er, ich weis nicht, wie ich mich mit dir benehmen soll. Du bist mir immer der liebste Freund gewesen, ich habe Vertrauen auf Dich gehabt, wie auf keinen Menschen, ich habe dich in allem um Rath gefragt. Du bist jezt durch meine

Schwe-

Schwester mir noch näher verbunden. Verwandschaft kettet dich an mich. Sollte ich mich würklich in dir geirret haben. Solte das, was Du der Reutlingen gesagt, Heimtüke gewesen seyn?

Also die Reutlingen hatte geschwazt. Freylich war das ein küzlicher Punkt. Ich hatte ihr viel gesagt. Aber meine Standhaftigkeit verlies mich nicht. Ich nahm die freymüthigste Miene an, und sagte:

Du bist ein leichtsinniger Mensch ohne Nachdenken, Schramberg. Ich habe blos darauf gewartet, daß die Reutlingen dir das wiedersagen solte, um dir die Augen darüber zu öfnen.

Würde ich wohl so mit ihr gesprochen haben, wie ich sprach, wenn ich diese ernstlichen Absichten gehabt hätte?

Nein, für so dumm, für so plump, für so unverschämt, lieber Schramberg, hätte ich doch nicht von Dir angesehen zu seyn erwartet.

Wisse denn, was mich dazu bewog, ihr das zu sagen. Ich hatte einmahl meine einsamen Gedanken über dich und dein Schiksal. Ich dachte deinen Fatis mit Karolinen nach, die nun doch in die Welt hineingelaufen ist, kein Mensch weis wohin. Diese Person sieht ihr so sehr ähnlich. Halt, dachte ich, solte deinem Freunde Schramberg auch wohl eine

neue

neue Grube bevorstehen. Solte diese Person Karolinen gekant haben, solte sie sich von ihr, die sich aus dir nichts macht, und vielleicht gern, recht gern es sieht, wenn du angeführt würdest, die vielleicht ihre vertraute Freundin war, und mit ihr das Liebeshandwerk trieb, solte sie sich von ihr deine Addresse haben geben lassen. Könte nicht Karoline in dem Wahn gestanden haben, dieser ihrer Freundin in der Wollust eine gute Parthie zu verschaffen. Der Gedanke drükte mich zu Boden. Eine ganze Nacht war mein Schlaf dahin.

Morgens wie ich aufstand, nahm ich mirs gleich vor, zu ihr zu gehen, nahm mir die ganze Art und Weise vor, wie ich sie erforschen, und die Umstände benuzen wolte. Ich sahe freylich ein, daß ich mich dadurch eben nicht in das beste Licht sezen würde. Allein, einem Freunde zu gefallen, lieber Schramberg, bringt man gern ein großes Opfer. Beßer, ich wurde in ihren Augen schlecht, beßer, ich wurde in den deinigen ein wenig mehr herunter gesezt, als daß ich zulassen solte, daß du aufs neue betrogen würdest.

Ich muste bey der feinen Reutlingen Wege gehen, die ich bey einer andern zu gehen nicht nöthig gehabt. Ich muste sie erst wider dich einnehmen, ehe ich hoffen konte, daß sie mir ihr Zutrauen schenken würde. Ich mahlte also Karolinens Betragen gegen dich edel,

dei-

deines unedel, und suchte ihr so den ersten Floh deinetwegen ins Ohr zu sezen. Ich konte freylich nicht wissen, daß die Heuchlerin in ihrem Herzen so fest an dir hienge, und mit dem Munde anders sprechen könte, als sie innerlich glaubte. Ich konte nicht wissen, daß sie mir das nicht glaubte, was sie mir zu glauben vorgab, und daß ich bey fernerer Fortsezung meines Plans also mehr verlieren würde, als ich gewinnen könte, da sie nichts weniger, als mit dir zu brechen, im Sinne hatte.

Wahrscheinlich wird sie dir den Theil der Unterredung, der dich von ihrer Seite angieng, nicht entdekt haben. Sie wird entweder Winkelzüge vorgesucht, oder dir weisgemacht haben, sie hätte das nur so gesagt, um mich auszuloken.

Meine Anträge — ich muß lachen, Schramberg, wenn ich bedenke, daß du sie für Ernst nehmen kanst, meine Anträge waren blos Lokspeise, ob sie in die Falle ging. Es wird dir bald kein Geheimnis mehr seyn, daß meine Umstände nicht glänzend sind, und daß deiner Schwester Vermögen, mir wieder aufhelfen muß. Und das wirst du doch deinem ehrlichen Freunde gönnen.

Ich machte eine kleine Pause. Er hatte mir aufmerksam zugehört. Jezt sahe er mich nachdenkend an. Hör einmahl, Wernike, waren seine Worte,

wahr-

wahrscheinlich habe ich dir zu viel gethan. Vergieb mir, aber es konten doch wohl Zweifel wegen deiner Freundschaft bey solchen Nachrichten in mir aufsteigen.

So wie, erwiederte ich, da sie widerlegt, und nichtig sind, in dir Zweifel über die Echtheit der Reutlingischen Nachrichten entstehen müssen. Sage mir, was kan das Weib für Absichten gehabt haben, mit denen sie dir alles das wiedergesagt, als schlechte, als solche, uns zu trennen. Gewis wolte sie blos deinen Besiz ohne einen Wächter haben, der ihr so beschwerlich wäre, der so zu deinem Besten und Wohl aufpaßte. Hättest du sie geheyrathet, ehe sie dir etwas davon entdekt, so wäre ich in eure Mitte getreten, und hätte gesagt: Was ich that, that ich zu eurem Besten, vergebt mir, ich meinte es nicht so, wie die Folge gelehret. Heyrathest du sie izt —

Still, Wernike, fiel er mir in die Rede. Höre nun auch mich. Ich bin überzeugt, ich kan mich dir anvertrauen, und du sollst alles wissen. Aus der Heyrath wird nichts.

Ich muß dir gestehen, Jammerburg, ich wuste nicht, was ich darauf sagen solte. War es Scherz, war es Ernst, war ich — oder solte ich geprellt werden, war sie die prellende — oder er. So etwas schien mir nur dahinter steken zu können.

Nimm dich in Acht, Schramberg sagte ich, daß du mich nicht mistrauisch machst. Es solte mir würklich leid thun, wenn ich für meine Freundschaft mich so übel belohnt sähe. Es solte mir leid thun, wenn du Prüfungen gegen mich dich bedienen wolltest. Kränkender könte nichts für mich seyn, als mich von dir so hintergangen zu wissen.

Wie könte aus einer Heyrath nichts werden, wo beyde Theile — doch jezt fällt mir etwas ein. Vielleicht hast du gerade Entdekungen gemacht, wie ich sie gemacht habe, vielleicht hältst du sie nicht mehr für das, für was sie sich ausgiebt, vielleicht weißt du schon, daß sie es nicht ist.

Dein Mißtrauen, Wernike, antwortete er mir, mag das aufheben, was ich gegen dich hatte. Wir hätten von beyden Seiten uns dessen nicht schuldig machen sollen. Wir kanten uns so lange, und doch wußten wir noch nicht uns zu schäzen. Ich gestehe dirs, daß ich selbst meiner Mutter üble Gedanken von dir mitgetheilt. Der Auftritt beym Spiele machte mich unwillig gegen dich. Nicht ganz mit Unrecht, lieber Wernike. Doch, da ich erfuhr, es wäre Bedürfnis bey dir gewesen, vergab ich dir gleich. Nur fehltest du, daß du mich nicht um die Summe ansprachst, die ich dir nie würde abgeschlagen haben.

Wie er von dem Spiel anfieng, wurde mir ganz bange. Da aber die Sache izt einen so erwünschten Ausgang nahm, kan ich mir wohl gratuliren. Jezt hab ich ihn ja ganz wieder im Garn. Alle Zweifel sind gehoben, alle meine Wünsche wieder hergestellt. Ich kan mit ihm spielen, von ihm borgen, alle Zugänge zu seinem Vermögen sind mir offen. Lieber Jammerburg! Wie kan doch Unglük beym Menschen so leicht, so sehr leicht zu Glück werden.

Doch weiter im Text. Schramberg fuhr fort:

Was ich dir wegen der Heyrath mit der Reutlingen gesagt habe, hat seine völlige Richtigkeit. Nicht, weil ich sie nicht heyrathen wolte. Nein, Wernike, sie will nicht.

Sie will nicht? frug ich mit einem etwas unvorsichtigen Tone. Ich vergas mich — er merkte nichts, aber auf dem rechten Wege war ich doch nicht. Ich dachte Karolinens wegen.

Ich muß dich mit allem bekant machen, was unter uns vorgegangen. Es dauerte nicht lange, so waren meine Unterredungen bey ihr keines andern Inhalts mehr, als von Liebe und Verbindung. Ueber die erste drükte sie sich sehr warm und feurig, über die lezte sehr still und zurükhaltend aus. Auf den Punkt der Liebe gebracht, war sie immer dieselbe. Schwärmerische Gefühle blikten aus allen ihren Ideen

hervor.

hervor. Immer dacht ich mir Karolinen, die auch mit so enthusiastischem Uebermaas sich darüber auszudrüken wuste. Aber leider, darin sind sie sich sehr ungleich. Karoline sprach oft von der Ehe, und nie wolte ich mich über den Punct einlassen. Sie spricht nie davon, und meine Anspielungen beantwortete sie nicht. So lange sie schwieg, und sich nicht erklärte, war ich ruhig.

Gestern und vorgestern, waren zwey Tage, in denen ihr alle das Glük geniesender Liebe, aus vollem Maaße zur Seite hattet. Wir nicht. Mitten unter dem allgemeinen Taumel waren wir nicht freudenlos, Werneke, nein, nur genußlos. Da ich es einmahl auf die Ehe abgesehen hatte, so wolte ich auch kein Störenfried mehr seyn. Im Gegentheil, es war mir so etwas ungewohnt sanftes, willkommnes, eine reine Zusammenkunft mit einem Frauenzimmer zu haben, daß ich mir etwas darauf zu gute that. Sie spricht so schön, so reizend, daß man ihren schönen Körper darüber vergessen kan. Sie ist in allem, was sie thut so heilig.

Er erwehnte hier einer Scene mit ihrem Kinde, die ich aber vergessen habe, weil sie mir zu sehr nach Empfindsamkeit schmekte, und an welcher auch Du nichts verlierst, die er mit so langweilig emphatischen Tönen vortrug, daß ich mich herzlich ennüyirte.

Nach einer langen Erzählung, was sie eigentlich in den zwey Tagen mit einander geplaudert, und einem Kommentar noch darüber, kam er denn endlich auf seine Unterhaltung vom heutigen Morgen; diese war äusserst neu für mich.

Ich warf mich ihr zu Füssen, sagte er, ich stellte ihr vor, daß ich dich für eins der glüklichsten Gottesgeschöpfe auf dieser Welt hielte, — wüßte er doch wie wenig ichs wäre, — daß Amalie nunmehro dein sey. Ich bat sie auch ihre Entschließung zu geben. Geprüft haben Sie mich sagte, ich, und Konvenienzen sind mir nicht unterworfen.

Schramberg, antwortete sie, mit einem tiefen Seufzer, ich kan sie nicht heyrathen, so gern ich wolte.

Sind Sie nicht Wittwe? frug ich im Tone des Erstaunens und Schrekens.

Nein, erwiederte sie, ich bin keine Wittwe.

Und ihr Gatte lebt noch? Grausame! Wie konten Sie hart genug seyn, mir das zu verbergen? Wie war Ihnen das möglich?

Ich bin nicht Wittwe, ich bin nicht Frau, sagte sie. Sie nahm ihren Sohn, dieses ist das Pfand einer, wenn Sie es so nennen wollen, unerlaubten Liebe. Habe ich nicht Karolinens Schicksaal, so habe ich doch als Weib das was sie als Mann haben.

Wo

Wo der Vater dieses Kindes sich auch aufhalten mag, so schlägt mein Herz doch warm für ihn. Heute oder morgen könte ich ihn zu sehen bekommen, und meine wütende Leidenschaft würde mich ihm dann in die Arme werfen. —

Wernike! Wernike! Das war ein schreklicher Donnerschlag für mich. Tödtender hätte er mich nicht treffen können. Von was war ich nicht allem herabgeschlagen? Nicht etwa von der Hofnung, daß sie mich nicht heyrathen, nein, von aller ihrer Liebe, von allem Antheil, den Sie an mir genommen hatte, und noch nehmen konte. Ich hatte mir ja geschmeichelt mit ihrer Liebe, und nun diente ich zum Zeitvertreib. Ich muß gestehen, ich wäre rasend auf der Stelle geworden, wenn mein Stolz nicht erwacht wäre, ich konte mich nicht mishandeln sehen, ohne sie zu verachten.

Ich sagte ihr das troken und deutsch. Sie wolte sich entschuldigen. Sie thun mir unrecht, lieber Schramberg, sagte sie. Ich liebe sie unaussprechlich. Aber wenn morgen ihre Karoline wiederkäme, und so vor Ihnen stände, würden Sie ihr nicht in die Arme fliegen?

Nein, sagte ich halb erboßt, ich hätte das nicht gethan. Ich hätte sie ihr vorgezogen. Allein jezt fühle ich, daß es leicht, sehr leicht möglich ist,

daß diese Karoline, die ich für schlecht gehalten habe, besser ist, als Sie.

Ich hatte eben meine Portefeuille bey mir, fuhr er fort; ich zeigte ihr den Brief, den ich nach meiner Abreise von Karolinen erhalten. Sie las und vergoß Thränen darüber. So einen Brief, sagte sie, erhielt ich nicht von meinem Ungetreuen, und doch lieb ich ihn, und Sie solten ihre Karoline nicht lieben?

Diese Wendung hatte Schrambergen, wie er sagte, ganz konfus gemacht. Es hatte ihn innerlich getrieben, sanfter mit ihr umzugehen, sie war auch gefällig geworden. Schönheit in Thränen, ist die gefährlichste. Er hatte das gefunden. Seine Leidenschaft hatte sich auch in Thränen aufgelößt. Sie hatten mit einander geweint. Er war zum erstenmahle mit seiner Wange auf ihren Busen gesunken. Sie hatte zum erstenmahle sich nicht dabey gerührt. Er hatte einen heißen Kuß auf ihren Busen gewagt, sie hatte nicht wiederstrebt. Auf ihrem Munde hatte er das nun öfterer wiederholt, und sie hatte es erwiedert.

Endlich hatte sie sich doch losgerissen. Sie hatte ihn gebeten, sich wegzubegeben, und hinzugesezt, sie erwarte ihn auf den Abend. Sie war in ihr Kabinet verschwunden.

Wie Schramberg die ganze Erzehlung, die noch mit manchen schönen Floskeln, die ich weggelassen, durchwebt war, geendet hatte, frug er mich aufs neue, was ich dächte? was er thun solte?

Ich muste mir einige Minuten zum Nachsinnen ausbitten. Ich wußte würklich nicht gleich, welchen Rath ich ihm geben solte. Ehe ich noch mich entschlossen hatte, sagte er:

Eine heroische Handlung wäre es freylich, wenn ich nun auf einmahl allen Umgang abbräche, wenn ich ihr ein Billet schriebe, daß ich ihr Freyheit über sich ließe, und nie wieder sie sehen wollte. Aber — sezte er bedeutungsvoll hinzu —

Aber, wiederholte ich, das schöne Weib, der herrliche Busen, an dem man gelegen, die schönen Früchte, die man da alle kosten wird. Du hast recht, Schramberg, einen solchen Bissen muß man sich nicht aus dem Garn gehen lassen.

Ich hatte schon überlegt, was zu thun war. Sie ist gewis nichts weiter, als eine gemeine Meze. Sie fürchtet sich vor der Entdekung, darum will sie nicht mit der Ehe sogleich zutappen. Sie muß Mittel haben, ihn dann zu fesseln, ihm Vorwürfe zu machen, die er sonst ihr machen würde. Immer also drauf, Freund Schramberg, ehe du zu viel erfährst.

Den Rath gab ich ihm denn also treulich. Ich wuste wohl vorher, daß es ihm nicht der unangenehmste seyn würde. Er nahm ihn an, und sagte treuherzig; er wolle sich recht lustig machen, und da die Aventüre einmahl ein solches Ende genommen, an nichts mehr sich kehren, sondern genießen, was ihm dargereicht würde, und nicht verschmähen eine Kost, die den alten Göttern den Mund wässerig gemacht hätte.

Ich gönne ihm diesmahl gern den Vorsprung. Aber ich werde bald nachfolgen. Das ist mein Plan, Jammerburg. Komm ich zur Buhlerin, dann will ich sie bas plagen, da ich alles weis. Freylich wird die Kröte zürnen, und nicht wollen. Aber ich habe ja das Mittel in Händen, sie zum Schweigen zu bringen. Sie muß wollen, wie ich will, sonst wird Schramberg nimmermehr der ihrige. Dadurch will ich sie kirren. Er ist in meiner Gewalt, das kan ich ihr beweisen, und sie ist auch in der meinigen. Morgen berichte ich Dir den Erfolg dieser Begebenheit, und bis dahin bin ich der

Deinige

Wernike.

Funfzigster Brief.

Karoline an den Doktor Ludwig.

B. den 2. 8ber.

Lieber Herr Doktor!

Sie ist dahin, die ganze, ganze Hofnung, auf welcher ihre Karoline bauete. Ich bin unglüklicher als jemahls. Ich habe meinen Vorsaz ausgeführt, und er ist schlecht ausgefallen. Meine Hofnung hat mich einmahl wieder betrogen. Ich bin zum Elend gebohren. Wäre der süsse Junge nicht, ich machte dem Leben ein Ende, was keine andere Bestimmung kennt, als die, mich elend zumachen. Ich mögte dieses Wort tausendmahl wiederholen, so unauslöschlich steht es tief, tief in meiner Seele eingegraben.

Ich kan Ihnen unmöglich schreiben, wie das zugegangen. Ich werde es Ihnen mündlich erzehlen. Eben geht Wernike, der Elende von mir weg. Er hat mich mit Hohn überhäuft. Bionleben hat ihm dagegen alles gesagt, was es beschimpfendes geben kan. Er scheint ein Feiger zu seyn, der das nicht achtet. Aber was kümmert das mich — mich, der ich beschimpft bin, daß kein Ersaz statt findet.

O Wilhelm! Wilhelm! durch solch einen Buben mir das sagen zu lassen! Wärst du noch selbst gekommen, hättest mir die schreklichen Vorwürfe gesagt, hättest mir angekündigt, daß ich nicht werth wäre, Dein zu seyn, so hätte ich für diese Wohlthat, Dir noch die Füße küssen wollen. Aber den Schändlichen, mir über den Hals!

Doktor! Doktor! Ich bin noch thörigt genug, ihn zu entschuldigen. Ich würde ihn aufsuchen, bitten ihn, selbst mit mir zu reden — auffordern ihn, das zu sagen, daß ich seiner nicht werth sey. Nein, er könte das nicht. Er würde das nicht. Er würde mich weinen sehen, — er weinte ja schon einmahl mit mir. Aber er ist fort, weg, er wird nie wieder dahin kommen, wo ich bin.

Ich komme wieder zu Ihnen, Doktor. Ich schike nur diese Stafette weg, ich reise selbst gleich nach. Bionleben wird mich begleiten. Ohne ihn lebte ich schon nicht mehr. Nehmen Sie gütig auf

Ihre

Karoline.

Ein

Ein und funfzigster Brief.

Schramberg an Wernike.

B. den 29. 7ber.

Ich schikte zu Dir, und Du warst nicht da. Ich muß Dich sprechen, darum schike ich Dir diesen Boten aufs Land, dem Du sogleich folgen mußt. Die Neutlingen ist niemand anders als unsre alte Karoline, und ich bin schändlich betrogen. Eile was Du kanst um mir zu sagen, was ich thun soll, denn ich fange nichts eher an, bis ich Dich gesprochen. Ich habe sogar mein Logis verändert, und lasse mich gar nicht mehr antreffen, damit ich nicht etwa überfallen werde. Nicht Vater, nicht Mutter wußten etwas, sollen auch nichts wissen. Ich will nicht der Welt zum Gelächter dienen.

Da ich noch eine Stunde Zeit habe, ehe der Bote kömt, so will ich Dir die Sache ausführlich zu schreiben suchen, so kanst Du unterwegens gleich Deine Maasregeln nehmen.

Ich gieng auf den Abend abgeredter maaßen hin. Ich will die Heuchlerin, so lange ich sie als Neutlingen behandelte, auch noch unter dieser Gestalt und Namen aufführen. Ich hatte mir vorgenommen eine ziemliche Portion Unverschämtheit anzunehmen, allein,

das schwand alles dahin, wie ich sie nur in den Blik bekam. Sie war zwar im Negligee, und zwar in einem sehr reizenden, allein sie hatte doch einen Blik, der Ehrfurcht einflößte.

Ich kam auf die alte Leyer. Ich fieng wieder von Ehe an, und sie bat mich wieder, davon zu schweigen. Wir assen, tranken einige Glässer Wein. Darauf blieben wir allein. Wir sezten uns auf den Sofa. Sie fieng wieder von Karolinen an, ich sprach von ihrer Grausamkeit. Bald wurde unser Ton empfindsam, und kaum fanden sich Thränen ein, so war auch die Zärtlichkeit mit aller Macht wieder da.

Aus Zärtlichkeit wird gleich Wollust. Ich sank wieder auf ihren Busen. Ich zog die Schleife los. Er wallete hervor. Sie sagte nichts, und nun ward ich kühner. Ich durchwebte mit Mund und Wangen diesen weissen elastischen Kissen, ich war ganz Genuß.

Kanst du so für abschlägige Antworten bezahlen, dachte ich in mir selbst, o so bist du liebenswürdiger als ich dich gedacht habe, und dein Nichtwollen ist dann seeliger als dein schönster Wille.

Ich berührte mit diesen Händen kaum den Busen, als schon Feuer und Flamme in ihr war. O ich hätte Karolinen gar nicht verkennen sollen. Und ich Thor sagte noch zu mir: Ists nicht gerade so, als ob sie es wäre? Ist nicht dieses zukende Wesen, sind nicht die-

se Aeusserungen des Mitgefühls gerade so wie Karoli-nens Aeusserungen waren. Der Bussen schien mir der nehmliche zu seyn.

Sie fiel ordentlich über mich her, und bedekte mich mit feurigen Küssen. Ich bat sie, mich aus-kleiden zu dürfen, weil mich das inkommodirte. So gehen wir gleich ins Schlafzimmer, erwiederte sie. Schliessen sie die Thür ab.

Auch dies, schliessen sie die Thür ab, fiel mir nicht auf, und doch hatte sie mirs so oft gesagt, und schien selbst erschroken zu seyn, daß sie mirs wieder gesagt, und ich sahe wie sie erschrak, und hatte doch kein Arges daraus. Wir giengen ins Kabinet. Ich zog alle Schleifen ihres Negligees auf. Ein Stük nach dem andern fiel herab. Selbst das Lezte neidi-sche Gewand war mit Schleifen, wie die Damen nach der neuesten Mode sie haben, und da stand die Göt-tin der Liebe, und ich trug sie ins Bette.

Der erste Wollustgenuß war zu heftig um recht schön zu seyn. Aber beym zweyten schmiegte sich Glied an Glied, und die zarte Reibung hätte elektrische Fun-ken sprühen mögen. So wie sie ausser dem Bette bisher ganz fern von Körperlichen Freuden gewesen, so wuste sie im Bette hergegen gar kein Maas und Ziel darin, sondern webte nur in Wollust. So fest hat mich noch keine andre in Arm geschlossen, wie

sie mich hineinschloß, so rasend hatte noch keine mir auf jede Bewegung geantwortet, als sie mir darauf antwortete.

Endlich schliefen wir ein. Thorheit wärs, auch nachdem ich nun alles weis, nicht gestehen zu wollen, daß diese Nacht süß war. Ich erinnerte mich auch so lebhaft an jeden Wollustgenuß mit Karolinen zurük, daß meine Seele zwischen diesen Perioden, und dem wo ich mit ihr abgebrochen, eine freudenlose Pause sahe, daß wir alles, was zwischen dieser Zeit vorgegangen, als ekel sich darstellte, und ich nur jezt wieder Freude zu geniessen schien, die nicht mit der Idee einer Buhlerin sich verband.

Mein Erwachen war so köstlich, als mein Einschlafen. Ich fühlte mich nichts weniger als abgemattet. Sie schlief noch. Ich betrachtete eine Zeitlang ihren schönen Körperbau. Das ich die Aehnlichkeit mit Karolinens Körper nicht übersahe, kanst Du Dir vorstellen — allein daß mir auch da nicht einfiel, sie könte es selbst seyn, das wunderte mich.

Ich wekte sie dann mit einem feurigen Kusse, den sie noch feuriger erwiederte. Ich konte nicht unterlassen eine lange Lobrede auf ihre Discretion zu halten, mit welcher sie mich so reichlich für alles das schadlos hielt, was sie mich so lange Zeit her hatte leiden lassen. Ich wolte die Frage an sie thun, woher

diese

diese Veränderung rührte, ob sie prämeditirt gewesen, oder ob erst das Gefühl, ich litte zu sehr, einen plözlichen Entschluß mich glüklich zu machen, in ihr hervorgebracht hätte.

Ich konte die Frage nicht vollführen. Sie hielt sich zu sehr an meine jugendlichen Kräfte. Sie schien mich erschöpfen zu wollen. Nach einer Stunde eines unbeschreiblichen Genusses kam es wieder dazu, daß wir redeten. Diese Scenen hatten mir natürlich auch mehr Dreistigkeit gegeben. Ich sagte, ich müste mich wundern, da ich nie Temperament bey ihr bemerkt hätte, daß es jezt in so hellen Flammen aufloderte. Sie wolte anfangs nicht darauf antworten, allein ich drang in sie. Sie gab mir jezt einen feurigen Kuß, sprang auf, warf sich unglaublich schnell in ihre Kleider, und sagte, sie wolte mir gleich einen Aufschluß von ihrem Betragen geben.

Sie eilte zur Thür hinaus. Dieses beunruhigte mich auch, stand ebenfals auf, und war nicht minder schnell gekleidet. Ich wolte zur Kabinetthür hinaus treten, als sie hereintrat. Sie hatte ihren Jungen auf dem Arm.

Lassen sie sich mein Räzel erklären, Schramberg, sagte sie. O Wilhelm, Wilhelm! rief sie im heftigsten Affekt — kenst du deine Karoline nicht, nicht das Kind von dir, das Pfand ihrer ewigen Liebe und

Treue. Hast du mich so ganz vergessen? Konte nichts dich zurük erinnern?

Ich war wie vom Bliz getroffen. So unerwartet war mir noch nie etwas gekommen. Ich sahe alle die eben verlebten Scenen nun in dem Lichte, in dem ich sie verlebt hatte — als Buhlerische Opfer. Ich verachtete das Geschöpf, das ich geliebt hatte.

Nun, Wilhelm, denn ich stand stumm da — nun Wilheln — sagst du kein Wort?

Was soll ich sagen? erwiederte ich — daß ich hätte denken können, daß die Buhlerin nie aufhören würde Buhlerin zu seyn — daß ich mich der Nacht jezt schäme, die ich vorher so entzükend fand.

Wilhelm, rief sie, starrte zurük, und fiel auf ein Sofa nieder — Wilhelm! Das mir — mir die Buhlerin — und deinem Kinde —

Meinem Kinde? sagte ich, so bitter, wie ich gewis in meinem Leben kein Wort gesprochen, denn der Russe stand lebendig vor mir. Der Junge schien seine Größe zu erreichen, und er selbst zu seyn.

Dies war zu ahndendes Gefühl, als daß ichs nicht für Wahrheit hätte aufnehmen sollen.

Nein, Karoline, sagte ich noch, für so niedrigdenkend hätte ich sie nicht gehalten. Sich zu verstellen, einen andern Namen sich zu geben, um mir einen Bastard aufzudringen, um mich in die Falle zu

loken,

loken, das war zu schändlich. Suchen sie sich einen Gegenstand. Mein Freund Wernike hat recht. Sie verdienen Verachtung.

Ich hielt mich nicht länger auf, ich nahm Hut und Degen und gieng. Sie sahe mir mit dem Blike der Verwirrung nach, wagte es aber nicht aufzustehen, und mir zu folgen.

* * *

So eben erhalte ich den inliegenden Brief. Was soll ich glauben? Was soll ich thun? Komm eilends und rathe Deinem

Freunde

Wilhelm.

Zwey und funfzigster Brief.

Karoline an Schramberg.

Wilhelm!

Immer noch nenne ich Dich so, werde Dich ewig so nennen, wenn gleich Deine harte Begegnung mir es zu verbieten scheint, in diesem Tone mit Dir zu sprechen, in der Seelenstimmung, die er erfordert, an Dich zu denken.

Dei-

Deinem Munde konte das Wort Buhlerin entfahren, und ich fühlte es tief — tief, daß ich Dir eine solche war. Aber auch nur Dir. Habe ich denn so ganz meinen Sinn im Beurtheilen verloren, daß ich Dich für gefühlvoll und weiches Herzens ansahe, und Dich hart und rauh, wie einen Stein finde.

Wernike, Er, dem du, Deinen innigen Freund nennst, brachte Dir die ersten Zweifel gegen meine Treue bey, und wie treflich schlugen sie an. Ich war schwanger von Dir, Wilhelm, von Dir, dem ich meine Liebe, meine Treue, meine Ehre unverbrüchlich gehalten habe. Ich freuete mich es zu seyn. Ich hätte wider das Schiksal gemurret, wenn es mir diesen Beweis unsrer innigen Liebe entzogen hätte. Ich wolte aber meine Niederkunft nicht öffentlich wissen lassen. Ich sprengte meine Reise nach Rußland aus — und gieng zum Doktor Ludwig, in dessen Hause, dieser Dein süsser Sohn — Dein Sohn, lieber Wilhelm, zur Welt kam. Wie freuete ich mich, wenn du ihn auf Deine Arme nahmst und um der Mutter willen ihm liebkosetest. Und heute, heute stießest du Dein Kind von Dir, wie du die Mutter von Dir stießest.

Es kan nur ein böser Traum seyn, Wilhelm, der Dich erschütterte. Deine Seele hatte einen bösen Dämon zur Seite, der Dich, mich und Dein Kind

kränk-

kränken lies. Gewis ist der Sturm schon vorüber. Gewis, wenn du diese Zeilen liesest, denkst du wieder gütig von Deiner Karoline, kehrst zu ihr zurük, läßt die schwarzen Grillen fahren, die Dich drüken, und suchst Trost in ihren liebevollen Armen.

Ich suche, lieber Wilhelm, vergebens die Ursachen Deines Zorns, Deines auffahrenden Betragens. Hätte Dich etwa das stuzig gemacht, daß ich so ganz in vollen Zügen sie genos, die Wollust, wieder Dein zu seyn, in Deinen Armen wieder zu liegen, wieder zu schmeken, was ich so lange entbehrt hatte? O Wilhelm! wie wenig weißt du davon, was es heißt, beynahe ein halbes Jahr zu entbehren, immer Glut in sich zu fühlen, ungelöscht zu fühlen. Du warst um mich, und immer muste ich an jene süssen Zeiten zurükdenken, muste mit Gewalt mich zurükhalten, daß ich nicht in die Arme Dir fiel, und sagte: Einziger, der die Schäze genoß, die der Himmel mir ertheilte, Einziger, der in meinem Schoose schmelzte — nimm Dein Recht!

Und war es denn nun wunder, daß ich übermässig genos — daß ich mir nichts versagte?

Ich war so seelig, und traumte heute so glüklich zu seyn, und bin nun so unglüklich. Doch nein! mein Wilhelm kan und wird mich nicht unglüklich machen.

Oder glaubst Du etwa, Wilhelm, ich hätte besser gethan, wenn ich vorher Deine Hand, die Du mir reichen woltest, angenommen hätte? Nein, Karoline war nie Heuchlerin, als wie sie Dein Herz durch einen fremden Namen, aber durch ihre eigne Liebe, wieder erobern wolte, und auch würklich wieder eroberte — und nun solte sie unter ihrem eignen Namen, diese Früchte verlieren. Dann, dann wäre ich Heuchlerin gewesen, wenn ich Dich meine Hand hätte nehmen lassen, und dann mich Dir entdekt.

Wilhelm, das Dich liebende Mädgen, ich könte schon sagen Weib, und ich thats nicht, hat sich ganz Deiner Wilkühr überlassen. Sie läßt Deinen Willen den ihrigen seyn. Sie bittet Dich nur, verstoße sie nicht ungeprüft. Laß nicht andre Dein Herz lenken, wie sie es einst lenkten. Folge Deinen Gesinnungen, die immer edel und grosmüthig waren.

Ich bringe Dir Beweise, redende, unwiderlegbare Beweise von allem, was ich Dir gesagt habe, von meinem Aufenthalt in M., von meiner äusserst eingeschränkten Lebensart, von meiner unleugbaren Treue. O Wilhelm! War Dir denn alles das, was Du diese ganze Zeit über an mir bemerktest, nichts? Waren sie Dir nichts, alle die Beweise, von meiner Treue, unter dem Namen der Reutlingen? Kanst Du meine Ausführung tadeln, kanst Du mich des geringsten Um-

stan-

standes zeihen, der Dir einen Verdacht gegen mich hätte beybringen können, daß ichs nicht redlich mit Dir meinte? Oder bemerktest Du einen Zwang in meinem Benehmen, als ob das nicht Wahrheit wäre, was ich Dir sagte?

Lieber Wilhelm, ich wolte Dich nicht überlisten. Doch was rede ich so viel. Du bist ja mein anders Ich, mein lieber, mein Trauter. Um meinetwillen — um Deines Kindes willes — komm zu Deiner Karoline, die Dich ewig liebt, die nie aufhören wird, die Deinige zu seyn

Karoline.

Drey und funfzigster Brief.

Wernike an den Herrn von Jammerburg.

B. den 3. 8ber.

Deine Antwort auf meine Briefe ist nicht ganz so befriedigend, wie ich sie mir wünschte. Du brütest in einem Hinterhalte über etwas. Ich will aber zu Deinem eignen Besten nicht hoffen, daß das ernsthafte Ränke sind, sonst köntest Du sicher darauf rechnen, daß ich Gewalt mit Gewalt vertreiben würde, sicher rechnen, daß, wenn von uns beyden einer durch Kabalen über den andern etwas davon tra-

gen kan, ich wahrscheinlich der siegende Theil seyn werde.

Ich höre also noch nicht auf, ganz aufrichtig gegen Dich zu seyn, und Du wärst der undankbarste Mensch, wenn Du mir das nicht mit Gegenvertrauen belohntest. Wem hast Du anders Dein Glük zu danken, als mir und meinem unbesiegbaren Uebergewicht über alle Weiber. Wenn ich diese Marie nicht mein genannt hätte vor Dir, so wäre sie nie an Dich Schächer gekommen. Sie muste meiner erst so überdrüssig seyn, wie sie es war. Ich muste ihr erst so grob begegnet haben, wie ich ihr begegnete, damit sie Dich nur erträglich finden könte. Dann erst nahm sie Dich an, dann erst war es Gefühl, wie tief sie lag, was sie bewog, sich zu Dir herabzulassen. Merk Dir das also, Jammerburg. Vergis nicht, daß Du Deinen Namen mit der That führst, und daß ohne Deinen Freund Strohwedel Du noch im Jammer schmachtetest.

Und sey nun alles vergeben und vergessen, und weiter im Text.

Ich muste den Tag, wie ich Dir zulezt geschrieben, aufs Land, um ein Gut zu besehen, welches ich mir hier in der Nähe kaufen will. Meine Amalie ist mir ein gar zu kluges Weib, und ich muß der Politik, Politik entgegensezen, um nicht ein zwangvolles Leben

zu

zu führen, und als Ehemann Sclav zu werden, der ich doch nie war. Dies Landgut soll also dem Scheine nach, mein Aufenthalt werden. Ich will Dir nachher einige Scenen meines Ehestandes mittheilen, jezt nur den Plan.

Ich stelle mich gegen Amalien äusserst zärtlich und ganz verändert. Ich gebe mir das Ansehen, als ob ich an allen ekeln Stadtfreuden keinen Geschmak mehr fände, als ob aber doch Gewohnheit und Verführung mich wohl wieder dazu verleiten könten, wenn ich nicht ernstliche Gegenanstalten träfe.

Die Falle ist gelegt, und mein Mahlgen fällt hinein. So wollen wir uns aus der Stadt entfernen, sagt sie, wollen ein Gut kaufen, und auf dem Lande leben. Ich mache anfangs einige Schwierigkeiten, will ihr nicht gern Zerstreuungen rauben. Sie sieht alles für baare Münze an, versichert, sie kenne keinen glüklichern Wechsel, beschwört mich meine Meynung nicht zu ändern, und ich gebe nach.

Nimm jezt an, daß sie noch schwanger ist. Kinder werden ihre Freude ausmachen. Ich bringe sie aufs Gut, seze sie in alle mögliche Thätigkeit, so daß sie nicht weg kan, wenn ihr Vermögen, welches einmahl darin stekt, nicht drauf gehen soll. Dann bin ich sie los, denn ich schwärme in der Stadt und auf

Reisen umher, und sie mag das Geld erwirthschaften, was ich verthue.

Wie gefällt Dir das? Ist das nicht eine allerliebste Aussicht?

Sie ist eifersüchtig wie der Teufel. Du kenst doch die schöne Brunette, mit welcher ich sie zuerst antraf, und die ich hernach Schrambergen zum physischen Leitstern gab. Diese war neulich zum Besuch bey ihr. Ich trat ein, ich schäkerte, scherzte, ich wolte ihren Busen untersuchen. Sie schien verlegen, aber doch wolte sie sich nicht weigern. Ich kenne sie ja so gut als meine Frau.

Diese nahm das Ding gewaltig krum. Wernike, sagte sie, wenn sie es nicht lassen können, ihre Frau zu beleidigen, so thun Sie es wenigstens nicht in meiner Gegenwart. Und Sie, meine Beste, sind gewis vom Unterschiede des Rechts einer Frau und einer Geliebten überzeugt. Die Brunette wurde feuerroth. Es ärgerte mich infam, daß sie das Mädgen beschämte. Ich fuhr auf. Madam, sagte ich, sie werden sich an die Parthie erinnern, die wir zusammen machten. Da goß ich Oehl ins Feuer.

Leider, mein Herr, fuhr sie auf, erinnern sie mich zu ihrer Schande daran. Ich habe Ihnen mehr Ehrgefühl zugetraut, als daß Sie mit dem Tage unsrer Verbindung dergleichen nicht aus ihrem Gedächtnis

nis verbant haben solten. Bey mir sind diese Erinnerungen verschwunden. Wollen Sie sie weken, um mich zu überzeugen, daß ich meine Hand einem Niederträchtigen gab. Eben war ich mit Beatricen im Gespräch, über mein Glük begriffen. Eben rieth ich ihr selbst eine solche Wahl zu treffen, stellte ihr die weit größere Glükseligkeit darin vor, und, ich erröthe es zu bekennen, sprach von ihnen mit Lobe, das ich leider jezt wiederrufen muß.

Ich sahe Beatricen an. Sie erröthete noch heftiger. Ich hofte, sie würde meiner Frau ihre Grobheiten verweisen, und ich würde mich dann auf ihre Seite geschlagen, und das Weib gedemüthigt gesehen haben. Zu meinem größten Erstaunen aber nahm sie die Parthie meiner Frau, sagte selbst, sie hätte Achtung für ihre Grundsäze, fände den Weg, den sie eingeschlagen, ganz vortreflich, und sie hätte den festen Vorsaz ihrem Rathe zu folgen. Die Dreistigkeit, mit welcher ich in Gegenwart derjenigen, die ich zur Gattin gewählt, und ewige Treue ihr geschworen, sie behandelt, habe sie so verlegen gemacht, daß sie des Widerstandes ganz vergessen. Sie bäte mich mit jeder Zudringlichkeit sie zu verschonen, und wenn ich sie dennoch fortsezte, so würde sie das Haus, und die Gesellschaft ihrer lieben Amalie so lange vermeiden, bis sie selbst einen Beschüzer hätte, der sie ge-

gen die Anfälle unbefugter Männer, gegen die sie einmahl schwach gewesen, schüzen konte.

Also war mir ja der Krieg völlig angekündigt. Was war da weiter zu thun übrig. Ich war nicht so dumm, daß ich nicht merken solte, in List sey sie mir überlegen, und von dieser Minute an, habe ich meine Aufführung gegen sie geändert, bin geschmeidig, nachgebend, und zurükhaltend geworden.

Aber ich vergesse über meine eigne Geschichten, Schrambergs seine, die weit wichtiger sind. Ob ich erschrak, da ich erfuhr, daß die so belobte Heuchlerin Reutlingen keine andre sey, als Karoline selbst, davon kanst du dir eine Vorstellung machen. Mich zu betrügen, muß man sich mit der Morgensonne aufmachen, diese aber ist gar noch im Finstern hervorgerükt. Es ist kaum glaublich, daß man die Verstellung so weit treiben kan. Das wäre eine Frau für mich gewesen, um Koups fins zu machen.

Wenn ich nach ihrem und Schrambergs Briefe gehe, die ich dir beyde abschriftlich beylege, so halte ich würklich davor, sie ist ihm treu geblieben, und alles was sie sagt, ist Wahrheit. Dann bleibt sie immer ein Muster von einem Weibe, bleibt die Königin aller derer, die die verbotene Frucht genossen hatten, und nicht von ihr vergiftet wurden. Was das für ein Weib geworden seyn müßte! Wie die so

ganz

ganz Wilhelms Glük gemacht hätte! Wie sie ihn von jedem Abwege weggeleitet, und immer den nachgebenden auf ihrer Seite zu erhalten gewußt haben würde!

Ich wette, Jammerburg, wenn du die Briefe gelesen, schmunzelst du in den Bart, und denkst, das könte wohl noch geschehen — denkst, jezt sey ja alles wieder eingeleitet, jezt habe alles die alte Gestalt wieder erhalten, und das Paar könne um desto glüklicher seyn.

Ja, Profit, mein lieber Bruder. So spielen wir das Wesen gar nicht. Nein, ein solches Glük wäre zu gros, und es wäre eine zu starke Aufopferung für mich. All meine Projekte würden scheitern, all meine Aussichten wären verrükt, alle meine Pläne nichts.

Nein, mein Freund, bewundre meinen Geist, und höre was geschehen ist. Ich erhalte kaum diese Briefe, so fliege ich in die Stadt, fliege zu Schramberg, nehme mit entzükender Wonne ihn in meine Arme, drüke ihn an meinen Busen, beschwöre ihn, nicht in sein Verderben zu rennen, flehe ihn an, mich seinen Retter seyn zu lassen.

Er vergießt Thränen, wie er mich so warm und feurig für sich eingenommen findet. Sein Mund öfnet sich nur um mein Lob zu preisen. Er kan nicht

Worte finden mir zu danken. Er frägt mich, was er gut, was er schlecht gemacht habe, was er thun, was er lassen soll, um nach meinem Sinn zu handeln, und meine Wünsche zu erfüllen.

Ich drehe das alles auf ihn hin. Nur deine Wünsche, sagte ich, aber auch dein Glük. Du hast sehr gut bey ihr gehandelt. Du hast der Buhlerin begegnet, wie Du ihr begegnen mustest. Du hast die Heuchlerin entlarvt. Nichts ist gewisser, als sie wolte Dich betriegen. So Dich heyrathen, wäre ein zu grobes Prello gewesen. Sie hätte den kürzern dabey gezogen. Du hättest sie wieder verlassen, und sie war beschimpft. Aber so solte Wollust Dich wieder fesseln. Ha! sie ist bezahlt. Du hast sie genossen, und ihre Pläne sind vereitelt.

Wilst Du mich anhören? Soll ich Dir entdeken, was Deinen Ohren noch ein Geheimnis ist?

Alles alles, Wernike, erwiederte er. Sage mir alles, was du weißt. Und wenn es noch so schlecht von ihr ist — es reißt mich los von ihr.

Wisse denn, antwortete ich, daß ich lange die Meynung gehegt, daß es Karoline sey! daß ich beynahe schon davon überzeugt gewesen, daß, wenn der Spaß noch lange gedauret hätte, ich zugefahren wäre, und ihr es ins Gesicht gesagt hätte, sie gienge darauf aus, dich zu betriegen.

„Du

„Du merktest das, Wernike, und sagtest mir nichts?"

Als ob ich nicht so viel mahl mit dir davon gesprochen? Als ob ich dich nicht mit der Nase drauf gestossen — aber du hattest keinen Glauben. Wer den nicht hat, lieber Wilhelm, und verblendet ist, dem ist wahrhaftig nicht zu helfen. Zwey Thränen von ihr hätten, und wenn ichs ihr ins Gesicht gesagt hätte, dich doch gleich wieder erweicht. Nicht wahr, so lange sie Reutlingen war, hieltest du sie für einen Engel. Hättest du mir geglaubt, daß ich die Wahrheit spräche, da sie dich schon ganz wider mich eingenommen hatte?

Bedenk nur einmahl, lieber Jammerburg, wie er in die Falle gieng. Ja sagte er, du hast recht. Ich hielt sie für einen unbeflekten Engel. Sie hätte mich heyrathen können. Sie hätte mir nie zu sagen gebraucht, sie wäre Karoline. Tausend Menschen hätten auftreten und sagen können, sie ists, und das kleine Wörtgen Nein, aus ihrem Munde hätte alle widerlegt. Nur da erst bekam ich Verdacht, als sie mir sagte. — Sie könte nicht heyrathen, als sie wollüstige Gefühle bliken lies. Ohne sie wären sie und ihr Kind die meinigen gewesen.

Und, sezte er seufzend hinzu, lieber Wernike, und wer weis, ob es nicht so besser gewesen wäre, wer

weis,

weis, obs ichs nicht einmahl bereuen werde, daß es gerade so kommen muste. Warm und schön ist doch immer ihr Brief. Immer sind doch Gefühle von tiefer Zärtlichkeit, von einer ganz besondern Aufmerksamkeit für mich darin. Wenn es wahr wäre, daß sie nur mir treu geblieben? —

Das Lamento stand mir gar nicht an. Lieber Schramberg, sagte ich, wenn das deine Vorsäze sind, meinen Rathschlägen zu folgen, so wollen wir sie lieber aufgeben. Geh versöhne dich mit ihr.

„Wernike, das ist nicht meine Meynung. Man „kan doch aber wohl etwas bedauren, was man verliert, wenn man denkt, es könte gut gewesen seyn, „wenn es auch würklich es nicht war. Ich kan mit „dieser Karoline auf keinem Fall leben."

Wenn das dein Ernst ist — so könte ich wohl — denn im andern Fall —

„Heraus damit, Wernike, heraus mit allem was „du weißt. Ich thue Verzicht auf sie. Es ist nur „noch ein schwacher Strahl, der sich da zeigt — es „ist nur eine Idee von der ersten Zeit unsrer Bekantschaft, wo sie noch das reine unentweyhete Mädgen „war, wo noch kein Buhler sie berührt. Jezt — „ich habe ja wieder genossen — zum Ekel genossen — sie hat sich mir —

Aufgeopfert wie eine Buhlerin. Ich will für dich es aussprechen, ich will an deiner Statt es sagen, und siehe, ich weis, daß sie eine Buhlerin ist. Nicht mit ihren Zeugnissen vom Doktor blendet sie mich.

Ich habe ihrentwegen eine Bekantschaft in St. Petersburg erneuert, die ich liegen lassen. Ich habe Nachrichten, wer ihr Buhle war, bey dem sie sich aufhielt, und daß er todt ist. Ich weis es, daß das Kind von ihm ist, daß sie einer großen Versorgung entgegen sahe, und sie auch erhalten, vielleicht gar seine Hand erhalten hätte. Ich weis, daß damahls der arme Schramberg der Verachtete war. Aber der russische Fürst ist gestorben, schnell gestorben, ohne ein Testament machen zu können, und die Erben und Familie haben zur Mamsel gesagt, sie könte sich mit ihrem Balge hinscheren, wo sie hergekommen wäre.

Nun freylich, ist Schramberg gut genug. Man will doch gern einen Vater zum Kinde haben. O du edles Mädgen, Pfui über die Heuchlerin!

Jezt wurde er hizig. So mag sie sich, sagte er einen Vater zu ihrem Kinde suchen, wo sie will. Ich will von ihr nichts wissen. Ich mag von ihr nichts hören und nichts sehen. O Wernike, in welchen Abgrund wäre ich gesunken, wenn ich mich hätte fangen lassen. Wenn die Geschichte einmahl ans Tageslicht gekommen wäre, und ich so lächerlich

vor

vor der ganzen Welt da gestanden hätte, was das für ein niedlicher Auftritt für mich gewesen wäre. Wie man ins Fäustgen mich hübsch würde ausgelacht, und gesagt haben, da, daß ist er, der sich von der Hexe prellen lies, und des russischen Fürsten Kind für seins nahm. Ich, der ich gar nicht zum Prellen gemacht bin, zu nichts weniger tauge — O Wernike! es ist zum rasend werden — es ist zum Todtschiessen.

Was meinst Du, Jammerburg — ist er nicht zum Prellen gemacht? Giebts wohl jemanden, der besser dazu gemacht ist? Der sich besser dabey nimt? Der geduldiger in jede Falle läuft, die man ihm legt?

Doch weiter. Ich suchte ihn zu besänftigen, da er mir gar zu hizig wurde. Ich sagte ihm, er müste die Sache als eine gewöhnliche Geschichte eines öffentlichen Hauses betrachten. Ihren Brief müste er nicht beantworten. Ich wolte mit ihr reden, wie es sich ziemte mit einer Buhlerin zu sprechen. Ich wolte diesen Auftrag über mich nehmen.

Das hatte ich nicht geblaubt, daß er darein so leicht willigen würde. Ich hielt ihn immer noch blos für hizig, aber an sie klebend. Ich hätte ihn nimmermehr zu ihr gelassen, allein ich konte es doch nicht auf das erstemahl Anfragen verlangen, daß er mir einen solchen Anschlag billigte. Aber er fiel mir um den Hals, und erdrükte mich fast mit Küssen. Lieber

der Herzens Wernike, sagte er, mach mich los von ihr, ich bitte dich darum. Ich mag sie nicht sehen, ich will sie nicht sehen. Mach mit ihr was Du wilst. Sag ihr, wie sie frech genug seyn kônte, mich den Bastard eines andern ehrlich machen zu lassen. Sag ihr, daß ich sie verabscheue, daß ich schlechterdings von ihr nichts wissen, hôren und sehen mag.

Ich war nicht faul, das zu übernehmen. Ich muste ja meinen Zwek ganz vollenden, mich an dieser Kreatur zu râchen, die mich einst verschmâhete, und mir, der ich mich herablies sie heyrathen zu wollen, da ich schon wuste, die Rose war gepflükt, dennoch den Korb gab. Wie hâtte ich eine schônere Gelegenheit bekommen kônnen.

Um aber meiner Sache ganz gewis zu seyn, muste er sichs gefallen lassen, aufs Land zu reisen. Ich stellte ihm die Nothwendigkeit dazu von der Seite vor, daß sie vielleicht rasend werden, und ihn ôffentlich beschimpfen môgte. Sie hâtte in Petersburg, sagte ich ihm, einen dergleichen Auftritt mit den Verwandten ihres Fürsten gehabt, wo sie sich zwar am meisten blamirt, jene aber doch auch immer in große Verlegenheit gesezt hâtte. Sie kônte ihm ein âhnliches zugedacht haben, und es sey am besten sich zu hüten. Ich schlug ihm vor zu seiner Schwester zu gehen. Sie hielte sich auf dem Gute auf, welches ich

gekauft, und von dem uns schon einige Stuben eingeräumt wären. Das nahm er an. Ich schrieb zugleich einen Brief an Amalien, worin ich dringend bat, Sorge für ihn zu tragen, und insbesondre die Reutlingen ihm aus dem Kopfe zu reden, die ihm einen so schlimmen Streich gespielt, daß er sich nicht wieder bey ihr sehen lassen könte, ohne verächtlich zu werden. Sehr weise versparte ich das Detail bis ich mündlich mit ihr zusammen käme.

So ausstafirt schikte ich ihn fort, und nun hatte ich freyeres Feld. Ich lies mich bey der Reutlingen unter dem Namen Karoline melden. Anfangs lies sie mir sagen, sie würde mich nicht sprechen, da ich aber erwiedern lies, ich käme als Abgesandter von Schramberg, so wurde ich angenommen.

Ich fand sie mit verweinten Augen, ihren Bastard auf dem Arm.

„Bringen sie mir Leben oder Tod von meinem „Wilhelm? rief sie mir entgegen.

Beynahe, sagte ich, muste ich seinen Tod bringen, denn ihr Verfahren hat ihn erschreklich gekränkt. So sehr er die Reutlingen geliebt, so sehr haßt er Karolinen.

Sie wurde infam grob. Hassen, sagte sie, nein, hassen kan er mich nicht. Das lügst du, Bube.

Ich nahm eben einen impertinenten Ton an. Ha, Mademoiselle, sagte ich, wenn sie so reden, so weis man hier Gerechtigkeit zu finden. Die Buhlerinnen, die nicht in öffentlichen Häusern sind, werden nicht öffentlich geduldet. Es kostet mich ein Wort, und sie sind im Gefängnisse. Ziehen sie also andre Sayten auf, mit diesen kommen sie nicht fort.

„Ich mögte auch bey ihnen keinen Werth haben, und es thut mir nur leid, daß ich meine Würde gegen sie vergessen konte. Kein Mensch würde mich haben dazu reizen können, als sie, der sie der Verräther ihres Freundes waren, und ihn jezt wieder verrathen haben. O sie haben ihn um eine Seeligkeit gebracht. Denn so lange er mit diesem Teufel umgeht, flieht ihn alles Glük, und jeder Funke von Wohlseyn. Ich hätte ihn glüklich gemacht."

Es thut mir leid, sagte ich, daß ich ihnen sagen muß, daß er gerade das Gegentheil spricht. Er schämt sich unendlich, daß er sich zum Gegenstande ihrer Thorheiten hat brauchen lassen. Ich will ihnen im Vertrauen sagen, er weis ihre ganze Geschichte. Er weis es, daß ihr Kind in Rußland gebohren, er weis, von wem es ist. Er hat alle specialia erfahren, die die Familie ihrentwillen zu unternehmen, sich genöthigt gesehen.

Auch weis er, daß man sie so bono modo aus dem Lande weggebracht, daß sie gar nicht mehr hineindürfen.

Er weis, vielleicht gar, schrie sie, daß man mich dort geknutet und nach Siberien geschikt hat. Was er doch nicht alles weis, oder was sie vielmehr wollen, daß er alles das wissen soll. Schöne Komplotte. Sie, sein Sprachrohr, haben wohl alle diese Sachen hübsch erfunden, um mich ganz aus seinem Herzen, heraus zu drängen. Daß das würklich geschehen ist, bin ich nunmehro fest überzeugt. O mein Herr, Sie haben einen schreklichen Triumph davon getragen. Sie haben ein Weib, und ihr Kind, bey Gott sein Kind auch, elend gemacht.

O du armer süsser Junge, fuhr sie fort, und hielt das Kind in die Höhe, du solst also ohne Vater, du solst eine Wayse bleiben. Allein, wissen soll ers doch. Ich will zu ihm. Ich will sie ihm bringen die Beweise, daß ich nie in Rußland war. Die vollen gültigen Beweise meines Auffenthalts in M. bey dem Doktor Ludwig.

„Halten sie ein, Mademoiselle, diese falschen Atteſtate helfen ihnen nichts. Wir sind darauf präparirt. Wir wissen, daß ihre Pläne waren, uns damit zu hintergehen. Wir wissen auch, daß sie es durchgesezt hätten, wenn nicht einige ihrer Domestiken,

ken, die sie entlassen, uns auf die Sprünge gebracht.

Das ist ein Galimathias, erwiederte sie, von dem ich nichts verstehe.

„Desto verständlicher wirds ihnen werden, wenn „ich ihnen sage, daß mein Freund Schramberg mir „den Auftrag gegeben, ihnen zu betheuren, daß je„der fernere Versuch auf ihn übel angewandt wäre. „Er schikt ihnen hier zehn Friedrichsd'or, womit er „sie wegen dieser Nacht reichlich bezahlt glaubt, und „ein für allemahl sich damit abgefunden haben, und von „Bastarden verschont bleiben will — die er von an„dern Leuten zu ernähren, nicht für seine Pflicht „hält.

Lebe ich denn noch! fuhr sie auf. Ists nicht genug, daß man meine Liebe verschmäht, will man auch noch seine Furienklauen in meinen Naken sezen, und mich zur bezahlten Dirne herabwürdigen — will man mit mir umgehen, wie mit der gemeinsten Buhlerin?

Ich wenigstens, sagte ich, habe von meinem Freunde so trefliche Schilderungen der schönen Arbeit erhalten, die sie machen, daß ich schon eine gleiche Summe daran wende, wenn sie mir diese folgende Nacht zugestehen wollen.

Nun fieng sie einen gewaltigen Lerm an, daß Schramberg so indiscret hatte seyn können, sie vor der ganzen Welt ins Geschrey zu bringen.

O Mademoiselle, sagte ich, wenn man darauf ausgeht, mittelst solcher Kriegslisten einen jungen Mann ins Nez und ins Verderben zu ziehen, so kann man nicht wohl andre Prätentionen in Ansehung des guten Rufs von der übrigen Welt erwarten. Kurz, damit sie wissen, woran sie sind, Wilhelm ist bereits weg von hier. Er fliehet eine Schlange wie sie. Er hat sich hoch und theuer vermessen, daß er nicht in einer Stadt mit ihnen leben will. Solten sie ihn aber wie ein böser Geist verfolgen, solten sie ihn einmahl so paken, daß er ihnen nicht entwischen könte, dann will er sie öffentlich als verrukt, und ihres Verstandes beraubt angeben, und im Tollhause eine Wohnung anweisen lassen.

So hast du deinen Endzwek ganz erreicht, Bösewicht, sagte sie jezt mit weinenden Augen. So hast du mich ganz elend gemacht, da ich ganz glüklich zu seyn glaubte. Du, du allein bist mein Teufel, du bist meine Hölle auf dieser Welt gewesen. Ohne dich wäre ich, und er seelig und glüklich.

Ich konte mich auch nicht länger halten. Ja, sagte ich, wenn sies denn gern aus meinem eignen Munde hören wollen, ja, ich bin der Teufel der das

alles gemacht hat. Ich will sie an den Augenblik zurükerinnern, da sie als Karoline mir abschlugen, die Meinige zu werden. Ich will sie an den Augenbik, erinnern, da sie als Reutlingen mir den Korb gaben. Beyde stehen lebhaft vor mir. Von beyden her bin ich ihr Teufel, ihre Furie. Ehe ichs zugelassen hätte, daß Wilhelm ihnen als Karoline seine Hand gegeben, ehe hätt ich ihn gemordet, und hätten sies als Reutlingen gethan, und wären nachher als Karoline zum Vorschein gekommen, so wären sie mein Opfer geworden. Ich kan sie nicht glüklich sehen. Ich will sie nicht glüklich sehen, das sey ihnen genug!

Ist Wilhelm würklich fort, frug sie jezt ganz gelassen, und schien beruhigt zu seyn.

Er ist würklich fort, sagte ich, rechnen sie auf nichts, als auf das, was ich ihnen gesagt habe. Ich habe mächtige Freunde, und ein Mensch mehr oder weniger im Tollhause, das kümmert die Großen dieser Erde nicht. Noch eins. Um sie meines Hasses ganz zu versichern — ich bin es überzeugt, daß sie ihm treu sind. Die ganze russische Geschichte ist Verläumdung. Aber ich will es so haben, sie soll wahr seyn. Wilhelm schwört darauf, nun denken sie sich das übrige.

Sie sagte kein Wort weiter, ich empfahl mich ihr, und gieng fort.

Wie mich der Auftritt gekützelt hat, davon kan ich Dir keinen Begriff machen. Ich habe noch, wenn ich daran denke, die seeligsten Gefühle. Noch immer steht das Süsse einer solchen Rache vor meinen Augen, und ich bin mir keines Gefühls der Art noch bewußt gewesen.

Ich höre, sie ist schon abgereißt. Vermuthlich zu ihrem lieben Doktor, der izt ihr einziger Trost und Zuflucht ist. Ich bin wie immer

Der

Deinige

Wernike.

Vier und funfzigster Brief.

Der Sekretär Laubfrosch an den Friseur Weldsky.

B. den 7. 8ber.

Mein lieber Bruder!

Das erste, was ich Dir melden muß, betrift mich selbst, denn jeder ist sich selbst der Nächste. Ich bin also nicht mehr in den Diensten, in denen ich gewesen.

Die Excellenz, die vorher nicht viel war, hat mich von meiner Herrschaft sich erbeten, und ich bin nunmehro meines Kammerdienerstandes völlig entledigt,

und

und würklicher excellentialischer Sekretär, habe auch weiter nichts zu thun, als etwa, die Liebesbriefe für seine Excellenz zu kopiren, zu siegeln, und wegzutragen.

Würklich haben Se. Excellenz gar keinen übeln Geschmak in ihrer Wahl. Ich habe die Ehre gehabt, in Deroselben Schwägerschaft zu kommen, denn den andern Tag der Hochzeit, frugen sie mich, da sie eben am Fenster standen, nach einem vorbeygehenden hübschen Mädgen. Nun ist dieses Mädgen gerade meine Nachbarin, und eben keine Nachfolgerin der berühmten Lukrezia. Allein wie ich denn Augen und Kopf, immer auf dem rechten Ort zu haben pflege, so sahe ich auch hier, daß dies vielleicht einen Fischfang abgeben könne, und siehe da, meine Spekulation schlug nicht übel bey.

Ich versicherte Ihro Excellenz, ich kenne das Mädgen, sie sey aber, glaube ich, eine spröde Schöne. Ew. Excellenz werden indessen besser wie ich wissen, sezte ich hinzu, daß gewisse Personen, und deren Hülfsmittel es in solchen Fällen, sehr weit zu bringen im Stande sind.

Ihro Excellenz lachten, und befahlen mir, das Mädgen zu sondiren. Das brauchte ich nicht, aber ich instruirte sie. Es wurden verschiedene Vorwände gebraucht, bis eine Gelegenheit sich endlich abpas-

sen ließe, und so kamen denn endlich Ihro Excellenz zu dem Glüke, das Mädgen zu sehen, dem ich die erste Gunst mit einem Thaler Kurrant abgekauft.

Sehen und siegen, waren nun wohl nicht weit auseinander, und das Mädgen brachte ein artiges Goldklümpgen, zum Zimmer seiner Excellenz heraus, wovon mir einige Stüke zum Andenken von ihr verehrt wurden. Gleich nach dieser geheimen Konferenz erfolgte eine Zitation, gegen welche meine Herrschaft sich nicht sehr sträubte, da Se. Exeellenz die Person waren, die sie that.

Heute Morgen also, als ich meine Visite beym Thee machte, um Ihro Excellenz Befehle anzuhören, sagten sie in sehr gnädigen Ausdrüken zu mir. Mein lieber Sekretair, lassen Sie jezt ihren H e r r n Schwager, merk dir das wohl, ihren Herrn Schwager von Weldsky kommen. Sein Adel ist bestätigt, und er wird einen Posten beym Finanzkollegio bekommen.

Also equipire dich für die beyfolgenden Dukaten ein wenig, und komm dann her. Ich hoffe, du sollst in Moribus ein wenig profitirt haben, so daß man dich mit Ehren allenthalben wird produziren können. Freylich wirst du die Häuser, wo du vorher frisirt hast, anfangs ein wenig meiden müssen, aber das giebt sich alles. Wenn Sr. Excellenz dich nur einmahl hervor-

gezogen haben, so müssen die andern wohl nach seiner Pfeife tanzen.

Was meine Liebschaften anbetrift, so habe ich noch fleißigen Eingang bey der Hofdame, die sich nunmehro mit dem Kammerherrn verheyrathet hat. Der gute Herr sieht mich täglich aus und ein gehen, und grüßt mich allemahl sehr, recht sehr freundlich. Ich glaube im Grunde, er ist froh, daß ich ihn der Arbeit überhebe, welcher er nicht recht vorstehen kan. Die Dame ist aber auch ein wenig sehr begehrlich, und wenn sie nicht so gut zahlte, so hätte ich sie lange quittirt.

Sie hatte, glaubte ich, eine ökonomische Spekulation, denn sie wolte mich in ihre Dienste nehmen, allein ich dankte für diese Spekulation. Ich habe beym Minister einen zu guten Posten, und wenn ich ihn einmahl selbst, oder durch ein Mädgen, die auf seiner Seite ist, in einer guten Laune treffen kan, so giebt das einen einträglichen Posten, dann heyrathen wir, und sezen uns in Ruhe.

Freylich, mein lieber Schwager, ist das Geld hier nicht so in Haufen zu verdienen, wie in Rußland oder Wien, aber davor komt man dort auch leicht wieder herunter, und die Aussichten sind hier beständiger. Die Frau von Weldsky läßt dich grüssen. Sie ist ein wenig ein Kloz. Der Hochmuths-

teufel scheint wohl manchmahl in ihre Mienen zu fahren, allein er will doch nicht recht darin beharren. Viel gescheutes ziehen wir nicht aus ihr. Wenn sie der Himmel nur bald zu sich nähme, so könten wir bald auf eine andre Spekulation denken, denn Weiber Spekulationen sind jezt die allerbesten. Sie sind ohne alles Risiko, nur muß man die Augen beym Kauf aufhaben, und in ihre Geheimnisse einzudringen, dazu gehört doch wenig. Ich erwarte noch Antwort auf diesen Brief, und alsdenn dich selbst. Alles ist zu deiner Aufnahme, als Herr von Weldsky bereit. Ich habe dich zwar in dieser Sache unterstüzt, allein ich habe doch auch meine Vortheile davon. Denn ich bin auf die Versicherung, daß meine Schwester in eins der ältesten adelichen Häußer geheyrathet, schon in manchen Gesellschaften zugelassen worden, und wenn ich den Namen von Weldsky nenne, und es weis ja einer die Konexion, so mummelt ers doch nur aus Politik in den Bart hinein, daß du ein Friseur warst.

Leb wohl, und suche Ehre zu machen

Deinem

Freunde und Schwager

Laubfrosch.

Fünf und funfzigster Brief.

Frau von Schramberg an den Herrn von Qualm.

B. den 24. 8ber.

Mein lieber süsser Junge!

Recht lange bin ich Dir einen Brief schuldig, und Du hättest diesmal würklich Ursach, auf mich zu zürnen, daß ich fast vier Wochen schweigen konte. Ich versprach Dir den nächsten Postag einen Brief mit der Beschreibung des zweyten Tags der Hochzeit. Ich hatte ihn auch so weitläuftig Dir dargestellt, daß Du hättest denken können, Du wärest selbst mit dabey. Aber er ist vernichtet. Er ist ein Raub der Eifersucht geworden.

Ich hatte am Ende des Briefes meinen Reuter ganz geschildert, wie er war, ich hatte seine Vorzüge in das helleste Licht gesezt, allein ich hatte doch Dir noch einen kleinen Vorsprung vor ihm eingeräumt, und ists in dieser Rüksicht gewesen, daß er es übel empfunden, oder war es wegen der traulichen Ausdrüke, und der Hofnung auf künftige Freuden, die ich Dir machte, daß seine Bosheit bis zur Vernichtung dieses Briefs wuchs. Denn er und kein andrer ists gewesen.

Ich hatte zwar den Nachmittag große Gesellschaft. Es waren viel Herren und Damen in meinem Zimmer gewesen, allein darin gewesen, um sich auszukleiden, und um sich meines ganz herrlichen Sofas zu bedienen, und unglüklicher Weise hatte ich meinen Schreibtisch aufgelassen.

Ich denke auch den ganzen Abend nicht daran. Mein Kavallerist blieb die Nacht bey mir, muste den andern Morgen früh weg, und hatte mich schlafend verlassen.

Wenn ich aufwache, besonders aufwache, wenn ich alleine liege, so bist Du allemahl mein erster Gedanke, mein erstes Sinnen. Also dachte ich auch jezt an Dich, und sehnte mich, ich muß Dirs nur gestehen, sehnte mich sehr nach Dir, wenn ich schon die Nacht wenig geruhet hatte. Und wenn ich noch so ermüdet bin, und ein Gedanke an Dich fährt mir durch den Sinn, so ists als wenn in mein ganzes Nervensystem wieder Leben und Thätigkeit käme, und als wenn blos der Gedanke an Dich schon stärkender Balsam wäre.

Ich stand also, nachdem ich Dir in meiner Seele den schönsten guten Morgen gewünscht, auf, und fliege auch gleich an meinen Schreibtisch, um Deinen Brief zu siegeln, denn ich schon kuvertirt hatte. Er war schon gesiegelt. Das kam mir verdächtig vor. Ich

wuste

wuste gewis, ich hatte nicht gesiegelt, wer konte das also gewesen seyn. Ich riß den Brief auf. Daß ich den Schreibtisch aufgelassen, hatte mich schon stuzig gemacht, die Asche fiel mir entgegen. Also er war verbrannt, das schöne Produkt, welches gewis meinen ersten Brief weit übertraf, war Opfer der Flamme geworden. O du Dämon der Eifersucht — mustest du so schreklich mit mir verfahren! Ich hätte vor Wuth zerspringen mögen, lieber Qualm. Die Post gieng, Zeit wieder zu schreiben war nicht. Den nehmlichen Brief konte ich auch nicht wieder herausbringen. So oft ich anfangen wolte, schwebte mir mein schöner, in Asche verwandelter Brief vor Augen, und ich konte nicht schreiben. So ist ein Posttag nach dem andern hingegangen, bis jezt.

Er läugnete es. Er kam noch denselben Vormittag, mit der trozigsten Miene von der Welt. Ich war mürrisch. Ich wolte sehen, ob er nicht anfieng. Aber er schäkerte. Dumm zieren kann ich mich nun nicht. Es ist keine Kinderey, mein Herr, sagte ich ihm, die Arbeit eines ganzen Tages in Asche zu verwandeln. Hätte ihnen etwas in dem Briefe nicht angestanden, so hätten Sie mirs sagen können, und ich hätte es weggelassen. Aber ihre Bosheit gieng zu weit.

Er brante sich engelrein. Er wolte von gar, schlechterdings von gar nichts wissen. Er schwur aber nicht, und betheuerte nicht. Er wuste mich so weit zu bringen, daß ich ihm die Sache noch einmahl erzehlen muste, und nun lachte er ganz gewaltig. Es war mir recht ärgerlich, doch wolt ich nicht grob seyn. Wie er sahe, daß ich empfindlich wurde, lenkte er ein wenig ein.

Aber ums Himmels willen, sagte er, wie können sie sich nun dieses Räzel nicht erklären, das ist ja ein offenbarer Damens Trait. Wie können sie nun nicht einsehen, daß irgend eine derselben ihrem Liebhaber eine Fleurette machen, und Asche ihm statt eines süssen Briefs geben wollen. Wie könte ich mich nur unterstehen, ihren Briefwechsel zu untersuchen, ob gleich sie durch den Verdacht auf mich, und durch die Aeusserung, sie hätten das wollen weglassen, was mir nicht angestanden, ziemlich deutlich zu erkennen geben, daß sie von mir nicht zum Besten darin gesprochen.

Ich hatte mich würklich darin versehen. Ich wuste, er war es, und doch war er so vorsichtig gewesen, und ich so dumm, daß er mir mein Recht aus den Händen gespielt. Ich lies die Sache ruhen, wurde wieder freundlich, und er nahm die Gelegenheit wahr, mich noch mehr zu scheren.

Würklich sagte er, die Sache hätte Anlaß zu einem Wunderwerke geben können. Sie hätten nur den Schreibtisch verschlossen finden dürfen, so hätten sie auf keinen Menschen Argwohn haben können, hätten geglaubt, sie hätten den Brief in der Zerstreuung selbst gesiegelt — hätten ihn so fortgeschikt. Der Herr von Qualm hätte Asche darin gefunden. Sie wären aufgefordert worden, das zu erklären, hätten betheuert und beschworen, daß sie den Brief unversehrt hineingelegt. Die Verbrennung eines Briefs in seinem Kouverte ohne Verlezung des Kouverts, wäre besonders zu jeziger Zeit, wo wir keine Gewitter mehr haben, ein Gegenstand der allgemeinen Untersuchung geworden, und sie wären der Grund von tausend litterarischen und physischen Streitigkeiten gewesen, hätten den Denkern die Köpfe zerbrochen, und Schmierer und Buchhändler in Nahrung gesezt.

Ich mußte also den Scherz mit anhören, und konte meine innere Wuth nicht auslassen.

Das hat sich nach und nach zwar wieder gegeben, aber meine Vermuthung hat sich doch bestätigt, denn keine Dame von allen, die da gewesen waren, weis von etwas.

Dir geht also eine der emphatischsten Beschreibungen verloren, die nur immer ein Wollustgelag hervorge-

vorgebracht haben mag. Doch um Dich etwas schadlos zu halten, will ich die hauptsächlichsten Begebenheiten des Tags wiederholen.

Gleich am frühen Morgen hatte ich eine der sonderbarsten Entrevüen, die jemahls geschehen seyn mögen, obgleich die Sache selbst in der Natur äuserst gegründet ist. Ich vermiste des Morgens beym Aufstehen mein Kammermädgen, ein Fall, der noch nie geschehen war. Liesgen ist mir sehr lieb, das weist Du, besonders wegen ihrer Treue so lieb, und deswegen, weil sie es nie gewagt, einem meiner Liebhaber ein Rendesvous zu geben, so sehr sie sie auch darum angesprochen haben, eine Discretion, die bey einem Kammermädgen etwas so äusserst seltenes, und um desto mehr zu schäzen ist.

Ich dachte also würklich, sie wäre unpaß, und besuchte sie selbst. Wie ich die Vorhänge ihres Bettes aufmachte, lag sie noch im süssesten Schlafe, und auf ihrer schönen Brust ruhete ein Gesicht, welches ich im ersten Augenblik für den Kopf des Herrn Pastors erkante. Wen die Liebe so einwiegt, dem ist eine kleine Nachläßigkeit wohl zu verzeyhen, die aber gewis nicht, daß sie ihre Thür nicht verschlossen hatte.

Ich wolte nicht stören, aber indem ich mich umdrehete, erwachte Liesgen, und schrie im Schrek auf: Ach die gnädige Frau! Ihr Geschrey, und ihre Bewegung

wegung wekten auch den Pastor. Im Blik, mit dem er mich ansahe, lag so viel beschämtes, daß ich mich gleich entfernte.

Eine Viertelstunde hernach, kam Liesgen, küßte mir die Hände, und Thränen standen in ihren Augen. Werden sie mir verzeyhen? gnädige Frau.

Deine Nachläßigkeit und deinen süssen Schlaf — ja — aber deine Unvorsichtigkeit — kaum.

Sie bat mich, dem Herrn Pastor eine Unterredung mit mir zu gewähren.

Ich schlug diese nicht aus. Ich wolte doch sehen, wie ein geistlicher Herr, sich über eine so kritische Sache geberdete. Er erschien im völligen Ornate, mit einer demütig reuigen Miene.

Ich habe ihnen ein Aergerniß gegeben, meine gnädige Frau. Allein, wenn sie zu bedenken geruhen, — der gestrige Tag — Wein — jugendliches Feuer — ihr schönes Liesgen — Freylich —

Entschuldigt sie das alles nicht — fiel ich ihm in die Rede. O ja, lieber Herr Pastor, bey mir, bey mir entschuldigt sie das recht sehr, entschuldigt sie ganz. Und überhaupt, was brauchen sie Entschuldigungen für Naturtriebe. Kan der schwarze Rok ihre Stärke hemmen, oder streitet ihr System des Glaubens, mit dem System des Schöpfers. Aber doch, danken sie es ihrem Glüke, daß ich der

Bayerische Staatsbibliothek München

entdekende Theil war. — Es hätte doch leicht einer von der Bedienung, die Liesgen so sehr nachtrachten, sie überraschen, und ihnen eine nicht ganz feine Geschichte zubereiten, so wie das Mädgen um ihren guten Ruf bringen können.

Damit ich also, sagte er, nicht wieder in diese Gefahr komme, und ohne Erröthen, mit diesem ihren schönen Mädgen im Bette angetroffen werden könne, will ich sie mir von ihnen zur Gattin erbitten, will sie von ihren Händen als ein liebenswürdiges, theures Geschenk annehmen.

Lieber Herr Pastor, sagte ich, nach einer süß durchschwelgten Nacht, ist ein solcher Entschluß immer ein wenig übereilt. Es ist mit der Ehe ein ganz andres Wesen, als mit der Liebe. Haben sie das auch wohl überdacht? Ist vielleicht mein Mädgen voreilig gewesen, sie davon zu unterhalten, und ein Verlangen zu äussern, sie ganz zu besizen?

„Nein, meine gnädige Frau, Liesgen ist ein Mädgen, welches in jedem Betracht ihre Liebe verdient. Sie ist so bescheiden, daß sie dergleichen nicht verlangen würde, da sie sich einmahl vergessen hat, und ihre Ansprüche darauf nach dem was wir Menschen davon urtheilen, vergeben. Allein ich weis nicht, was der Mann für Vorrechte vor ihrem Geschlechte haben soll, und wenn ich meinen Stand betrachte,

so

so ist mein Vergehen eben nicht gerade eben so gros, wie das ihrige, sondern es übertrift es. Ausserdem habe ich noch zwey Ursachen, warum ausser Liesgens Vorzügen und Reizen, ich gerade sie zur Frau haben mögte! Wenn sie mir erlauben wollen zu reden —

Warum nicht, lieber Herr Pastor — mit mir ohne alle Umschweife. — Ich bin von der Parthie der Aufklärung.

So wissen sie denn, sagte er, daß dies in meinem ganzen Leben, meine erste Ausschweifung war. Vielleicht könten sie das für Unwahrheit halten, aber warum solte ich sie belügen. Erzogen unter der Aufsicht eines verehrungswürdigen Vaters, hatte dieser mir den physischen Umgang mit dem weiblichen Geschlechte, als ein nothwendiges Uebel, aber doch als ein gefährliches geschildert. Wenn der Schritt einmahl geschehen ist, sagte er, so ist dessen Wiederholung nicht allein nüzlich, sondern auch nothwendig. Er hat aber auch so viel reizendes, daß wir uns schlechterdings dadurch hinreissen lassen, ihn zu übertreiben. Wer als Jüngling ausschweift, wird als Mann allemahl ausschweifen. Du kanst, mein Sohn, dir selbst kein grösseres, für dich angenehmeres Opfer bringen, als wenn du diesem Umgange so lange als möglich entsagst. Ungekostet ist dessen Entsagung nicht schwer. Einmahl gekostet, ist er oft der Weg zu

gänzlichem Unglük, und macht besonders übergenossen, den Kopf stupid.

Ehrgeizig auf meine Wissenschaften, hab ich ihn also immer geflohen. Meines Vaters Sprüche pflegten mir Befehle zu seyn. Gestern hab ich dawider gehandelt. Lebte der ehrliche Alte noch, so würde ich gehen, und ihn um Rath fragen. Aber er ist dahin, und so handle ich nach meiner Vernunft.

Meine erste Liebe, soll meine immerwährende seyn, dadurch glaube ich mich vor Ausschweifungen zu sichern, welches Opfer ich meinem Stande schuldig bin.

Mein zweyter Grund ist Liesgen selbst. Bin ich der erste gewesen oder nicht, das brauch ich nie zu wissen. Genug ich halte mich davor, und der Wahn macht Wahrscheinlichkeit zur Wahrheit. Liesgen hat Temperament, ich ebenfalls. Wir können einander befriedigen, uns genug seyn. Trennen wir uns, so fält sie auf Abwege — ich auch. Solte dieser Grund Ew. Gnaden nicht einleichten?

Ich muß gestehen, so viel Ehrlichkeit, Rechtschaffenheit, Aufrichtigkeit entzükte mich. Weis Liesgen das alles schon? frug ich ihn, mit sichtbarer Theilnehmung an ihm.

Nein, sagte er, noch weis sie nichts davon. Sie, gnädige Frau, schienen mir beym ersten Anblik eine

eine so gute Dame zu seyn, schienen mir so viel mehr als blos Liebe der Herrschaft für Liesgen zu haben, daß ich sie erst darum zu befragen, für das wichtigste, nothwendigste Geschäft hielt. Ich wuste weder ihre Verbindungen, noch ob sie eine Trennung gern sähen; noch ob sie nicht vielleicht eine wichtigere Versorgung für sie im Sinne hätten, die ich dadurch nicht stören wolte.

Diese Bescheidenheit war mir sehr willkommen, denn sie bürgte mir für Liesgens Glük. Der Pastor bat mich um meine Entschließung, und ich gab meine förmliche Einwilligung. Er verbat sichs aber, daß Liesgen bey der Erklärung gegenwärtig seyn solte, um sie nicht wegen des Vorhergegangnen, in Verlegenheit zu sezen. Er empfahl sich, und ich habe den Mann sehr lieb gewonnen.

Liesgen trat kurz nach seinem Weggehen herein, und sahe sehr schäkerhaft aus. Sie frug lachend, ob der Herr Pastor mich auch um Verzeyhung, wegen des gegebenen Aergernisses gebeten hätte.

Allerdings, sagte ich, denn er hat etwas mehr Ursach dazu, als du. Allein er hat auch sehr ernsthaft von dir gesprochen. Er hat mich gefragt, ob ich wohl erlauben wolte, daß er dich heyrathete.

Liesgen wurde blas bey dieser Erinnerung. Und warum das? frug ich. —

Weil ich, erwiederte sie, einen sehr dummen Streich gemacht habe, daß ich mich ihm überlassen, da er Absichten der Art auf mich hatte.

Zuweilen hat Dummheit, sehr kluge Folgen, und ich bin fast überzeugt, daß das hier der Fall ist. Ich glaube nicht, daß der Pastor darauf gedacht hätte, dich zu ehelichen, wenn nicht die Freuden, die er gekostet, vorher gegangen wären. Und du hast wohl nicht gedacht, daß du einen Junggesellen zum Liebhaber hättest?

In der That, sagte sie, und wurde ganz roth, das Glük habe ich nicht zu schäzen gewußt, obgleich ich sagen muß, er nahm sich etwas dumm dabey, und daß er kein Praktiker darin war, lies sich von einer etwas erfahrnen Person, bald abstrahiren.

Du kanst daraus sehen, was du von ihm zu erwarten hast. Er ist der edelste Mann. Klug genug immer, um einzusehen, er ist nicht der erste bey dir gewesen, allein eben so klug um keine Notiz davon nehmen zu wollen, und fest auf den Gedanken, daß du ihn sehr glüklich machen würdest. Ich habe den Auftrag, dein Jawort zu fordern. Willst du es geben?

Sie fiel mir zu Füßen, umfaßte meine Knie, und Thränen standen in ihren Augen.

„Was

„Was weinst du, närrisches Mädgen? Ist das Freude, oder was soll es bedeuten?"

Freude, sicher Freude, wie wolte ich mehr Glük erlangen, als dieses? O meine theure gnädige Frau, sie machen mein Glük, sie machen mich selig. Sie glaubten vielleicht nicht, wie oft ich seit dem ersten Schritte, da ich mich verführen lies, ängstlich gezittert habe, daß ich eine alte Jungfer bleiben, daß ich jezt keinen Mann mehr kriegen solte, weil ich im rechten Verstande, keine Jungfer mehr wäre. Nennen sie es Vorurtheil, oder wie sie wollen, genug, es klebt mir immer noch an, ich kan es nicht vermeiden, und ich habe des Nachts oft darüber geweint. Mein Temperament hat mich auch nur selten verführt, und der Pastor kriegt eben keine große Anzahl von Schwägern.

Ich muste über das komische Geschöpf recht lachen. Sie hatte sich so etwas gar nicht eingebildet, und war in ihrem Sinne so glüklich, wie man nur seyn kan. Es war für mich doch eine süsse Empfindung, zweyer Menschen Wohl befördert zu haben. Der Pfarrer hat ein artiges Einkommen, und noch ein kleines Vermögen dabey. Ich werde ihr auch ein Geschenk machen.

Du glaubst vielleicht, mein lieber Qualm, daß ich mit der Moral gar nichts zu schaffen habe, aber ich versichere dir, wo ich sie anbringen kan, da thu ichs

mehr als zu gern, das heißt, wo sie Würkung thun kan.

Ich habe sie Lieschen aus dem ff gelesen, und ich hoffe, daß sie auch bey ihr anschlagen soll, denn ich habe ihr mein Beyspiel der Ehe angeführt, die nicht eher glüklich wurde, als bis wir uns wieder trennten — weil wir nicht miteinander harmonirten. Daß sie mit ihrem Bräutigam harmoniren würde, versicherte ich ihr. Sie war ganz Leben, ganz Seeligkeit.

Ich hoffe nicht, daß diese Geschichte dich ennuyirt haben wird, da sie ganz in der Natur liegt, und aus der Natur genommen ist, indessen unser aller Neuerungen, sie mögen uns nun Vergnügen erweken, wie sie wollen, doch immer ausser der Natur liegen.

Ich solte dir noch mehr von unsern Geschichten dieses zweyten Tages erzählen, allein, diese Relation hat mich würklich verstimt. Ausserdem geht die Post, und da ich dir deinen Brief beantworten muß, so schließe ich bis morgen. Ich bin ewig die Deinige

Justine.

Sechs

Sechs und funfzigster Brief.

Herr von Schramberg an die Fürstin v. E.

B. den 20. 8ber.

Daß ich Ihnen, meine theureste Fürstin so spät antworte, rechnen Sie blos auf den Wunsch, Ihnen erst günstig antworten zu können, ehe ich es überhaupt thäte. Schmeichelhafter, als mir Ihr Schreiben war, war mir noch keins in der Welt. Noch nie hab ich etwas dergleichen von Sehnsucht empfunden. Ja, meine Theure, es giebt in B. auch Schönheiten, sie sind auch fühlbar gegen besondre Verdienste der Männer, allein Ihr Gefühl läßt alles weit hinter sich zurük. Ihr Gefühl ist so erhaben, so hervorstechend, daß es unmöglich ist, ein stärkeres sich zu denken, daß alle zurükstehen müssen, die ich jemahls gekant habe.

Man ist Mann um seinen Schmerz zu verbergen, und man ist Philosoph um einzusehen, daß ewiges Einerley ekel wird. Nehmen Sie, beste Fürstin, diese beyden Wahrheiten zusammen, und machen Sie Sich daraus den Schlus, was ich empfinden muste, als ich von Ihnen gieng, was ich aber als Mann zu unterdrüken, als Philosoph einzusehen schuldig war.

Wie oft dachte ich mir, du hast dein edelstes Kleinod verloren. Aus der Krone deiner Siege ist dein Hauptschmuk dir entrissen worden. Ach ich habe sie wieder gefunden, diese verlohrne Perle.

Laß mich Dich, Du Abgott meines Herzens, Du Engel, Du mehr als Engel, laß mich Dich mit dem vertraulichen Namen benennen, den Du mir so oft ertheiltest, wenn wir dahin schwammen in süssen zukenden Genüssen! Ach wenn ich an die ersten Stunden unsrer Bekantschaft denke, wo Dein leichtes Gewand sich öfnete, und sie mir entgegenquollen, all die Schönheiten, die so neidische Blike der weiblichen ganzen Welt erregen würden, wenn sie sie sähen, und ich bedenke, daß sie geschwunden sind, so denke ich Himmel und Paradies sind vor meinen Augen entrükt, vor meiner Seele entrükt, für meine Gefühle dahin.

Aber es ist eine Lüge, eine grobe Lüge, daß man ein verlohrnes Paradies nicht wieder erlangen könte. Es ist dahin geleitet, daß ichs wieder erhalte. Englische Fürstin! o kommen Sie mir in eben dem Anzuge entgegen, und mein Paradies wird wieder da seyn. O ich verspreche es Ihnen, hat es Stunden gegeben, die Sie entzükend nanten, so soll es ihrer izt geben, die Sie himlisch nennen. Gab es Augenblike wo Sie riefen: Wilhelm, du machst mich wahnsin-

sinnig! so sollst du izt ausrufen: Du tödtest mich, Wilhelm!

Lassen Sie immer meiner Einbildungskraft den Zügel schiessen, theureste Fürstin, sie belebt mich, daß ich dann mit erneuerter Kraft und Herkulischer Stärke mich Ihnen nähern, und an Ihrer Seite die höchste Stufe von Wohlheit geniessen werde, die ein Erdensohn bey einem Weibe genoß.

Hätten wir beyde in den Zeiten jener Menschen gelebt, die Vorzüge zu Gottheiten machten, die Stellen der Liebesgottheiten hätten uns nicht entgehen sollen. Aber freylich werden heut zu Tage Verdienste schlecht belohnt, und man hat bey den nachdrüklichsten Vorzügen nichts als den Lohn zu erwarten, den man sich selbst bereitet. Und deswegen will auch ich nicht säumen dieses Lohns theilhaftig zu werden.

In wenigen Tagen, Fürstin, reise ich ab, um in ihren Armen für mich alles zu vergessen, was mich hier vergnügte. Wie schmeichelhaft mirs ist, daß auch andre meine Rükkehr wünschen, kan ich Ihnen nicht sagen. Aber was geht ausser Ihnen mich die ganze übrige Welt an, was kümmerts mich, wenn ich Ihre Gunst habe, was der andern Liebe ist.

Auch hier verlasse ich Freunde — werthe, mir theure Verwandte. Aber sie sind mir nichts so bald Sie rufen. Zwey schöne Augen werden hier weinen, ein

ein süsser Mund, der mir oft sagte, er fand meines gleichen noch nicht, wird klagen, ein paar reizende Wangen werden bey meinem Abschiede erblassen — aber können Augen mehr und stärker ziehen als die Ihrigen, giebts einen Mund, der süsser ruft, und Wangen, die einladender sich röthen, als die Ihrigen?

O Angebeteteste Ihres Geschlechts, zürnen Sie nicht, daß ich noch Tage zaudre, denn die Minuten in diesen Tagen werden zu Ewigkeiten

Ihrem
lodernden, brennenden,
sich verzehrenden
Schramberg.

Sieben und funfzigster Brief.

Herr von Weldsky an den Sekretär Laubfrosch.

D. den 30. 8ber.

Du pist also jezunter bestilentialischer Segredar? O wie mir tas freud, tavon gan ich Tir ganßunkar nicht Beschreibung machen. Ich hätte ewigklich nicht tenken gedan, das Du tas noch so weid brinken wirtest. Aper Tu hast einen Kop, und uf ten pist Du nicht gevallen.

Mein

Mein Grosvader seeliger, der hinder dem Pfluge mir ofd von seinen Stammpaum erzählde pflegde zu sachen: Was ein gut Häkchen werten will, das krümmet siq in ter Zeit. Teswegen hast Du auch so fiel Glik, weil Du Tich bey zeiten zu bichen gewust vor ti grosen Herrschaften, so taß sie hapen Wohlchefallen an Tir finden gethan. Der Streich mit tem Mägdlein war wohl ein feins Stükl, so hab ich auch gewunschen, daß Tu mir einmahl gapst Anleitunch, wie man ein solchen Hokuspokus thät ausfiren. Sapperlot, ta muß man in kros Agtung gommen.

Den Atelpriev hap ich rigdich erhalden, und auch bereids meinen Schreipmeisdergeseigd, der is eigendlig ein gebohrner Fransoß, und is kewesen Soldat, und hat kedient under der Padalge bey Roospach, und sagd es wär da sukekangen kar krausam, und hap er kestanten, bis er hap erhalden 27 Werwundunken, tan hap ers sad kekriegt, und sey davon mitkelaufen. Er sagde auk, es wäre gewesen als wenn die Huntpreusen hädden kehapt ten Deufel in Leip, denn prave Soltaden wären sie keweßt, die Fransoß, aper jene wären fest kemagt geweßd, und ehe man nigt hädde gesbrochen huntert Ave Mariä wär kein Deubel von ihn gewichen. Daher hädde ein Preuß geslagen so fil Fransoß.

Fas

Fas Tu mir schreipst fon mein Afanzement, taß is mir ser ankenem, tenn ich möcht wohl einmahl gommen hinein in tie Arpeit, taß ig nig hädd so faule Täch, Tu weisd wohl, taß ich pin ein fleisig Mensch, ter edwas hald auf seine Reepetaschon. So ich wirt werten ein groser Rad, ich wold maken fil kudes, tenn ig hop in Kop gros Projekde, die mir nicht werten lassen stegen.

Aper tas tu mich meine Grisdiane verunglimfest, tas is nicht briterlich von tir chetagt, Tu soldesd reten zu ihren Pesten, so säzest Tu sie herunder. Si is ein kuds Weip. Krisse si nur, tenn si kan nicht lessen, zonsd schriep ig selpst an si. Jg komme in 8 Dachen. Tein

wahrer Schwacher Bruter,

und Freeind

v. Weldsky.

Acht und funfzigster Brief.

Justine von Schramberg an Herrn von Qualm.

B. den 27. 8ber.

Bester, süsser Junge!

Jch muste Deinen lezten Brief so schleunig abbrechen. Um des fatalen Brandes willen, hast Du sehr viel

ver-

verloren, allein ob ich Dir gleich alles nicht wieder ersezen kan, so hoffe ich doch dieser Brief soll Dich mehr erfreuen, als jener, und Du solst dem Brande noch recht günstig werden, wenn Du einige Zeilen weiter gelesen.

Daß die wenigen Zeilen, die ich gestern von Dir bekam, und die mir Deine Abwesenheit auf drey neue Monate meldeten, mir nicht angenehm gewesen, daß denk Dir. Es war als ob man mich von einem recht hohen Gipfel von Glükseeligkeit herabdonnerte. Aber standhafte Seelen wissen sich zu fassen, und ihren Endschluß so zu nehmen, daß Ihnen aus Bösem Gutes wird.

Also, mein lieber Qualm, ich habe mir vorgenommen, selbst Dich zu besuchen. Die Geschenke meines Mannes sezen mich in den Stand, meinem Vergnügen eine Summe zu opfern, und wie könte sie besser angewandt seyn, als um meinen lieben treflichen schönen Jungen zu sehen.

Ueberdem muß ich Dir sagen, habe ich einige Zweifel in Ansehung Deiner platonischen Liebe. Es ist in Deiner Beschreibung dieser platonischen Frau ein gewisses Etwas, was mich für Sie bange macht. Unsres Wielands Grundsaz ist es wenigstens, daß die strengsten Philosophen gewöhnlich von der Seele zum Körper überschritten, und wenn Schiller sagt, wer

aus

aus Fleisch einen Gruß zu bestellen hat, der geht den sichersten Weg durch den Geist, so ist das eine Metapher, die mir denn auch wohl den Tod meiner Liebe zu wege bringen kônte.

Nenne es Eifersucht, oder wie Du wilst, genug ich muß wissen, was an dieser Frau und ihrer Platonik ist. Ich habe wohl ehr erlebt, daß Seelenliebe physische Anhänglichkeit verdrängt, und recht reelle an ihrer Seele sehr gesunde Leute zu Narren gemacht hat.

Auch einen schwärmerischen Thor dieser Klasse, will ich nicht aus Dir gezogen wissen. Uebrigens hege ich alle Hochachtung für ein Geschöpf, daß so martialisch mit Leidenschaften zu kämpfen vermag, und zu Paulus Zeiten würde man ihr vielleicht einen Lorbeerkranz aufgesezt haben. Aber die heutige Welt will nichts davon wissen. Auch muß ich Dich bitten, erzähle das Ding nicht weit umher, denn Du wirst ausgelacht, kein Mensch hält es für etwas anders als ein Mährgen, kein Mensch glaubt daran. Ists Wahrheit, so ists Phänomen, und Phänomene sind Zeichen von schlechten Zeiten. Ein solches Phänomen kônte der Liebe etwas schlechtes bedeuten, kônte ihre ganze Macht stürzen, ihre ganze Gewalt über den Haufen werfen. Wehe dem Menschengeschlecht, wehe insbesondre den Weibern, wenn Platonik Mo-

de

de werden, und sie den Maasstab der Männer für Liebe angeben solte.

Komme ich und ich finde, daß sich die Sache würklich so verhält, so will ich diese Frau küssen, ich will sie lieben, wie meine Schwester, ich will Dir wegen meiner Zweifel Abbitte thun. Aber bis ich sie gesehen habe, bin ich ungläubiger, als Thomas es war. Der Platonik wegen hast Du Dich wenigstens nicht verliebt, der Platonik wegen macht man sich nicht zum Absthemius. Zugegeben, das Weib hat Verstand — zugegeben — sie hat Reize, dann, mein Herr, könte es wohl seyn, daß Sie in diese sich verliebt hätten, und die Dame ist vielleicht fein genug, Platonik ihnen zu heucheln.

Ich trete niemanden zu nahe, lieber Qualm, aber wie gesagt, sehen muß ich sie, überzeugt werden muß ich von allem — von allem, wie es im Grunde der Wahrheit ist.

Auch ich habe Galle, mein lieber Qualm. Solte die Sache sich anders verhalten, so würd ich erschreklich zürnen, daß man mich hintergehen wolte. Doch will ich meine Discretion auf den äussersten Punkt treiben. Wenn ich ankomme, so erlaube ich Dir, mir schriftlich zu melden, ob ich vor Dir erscheinen soll, oder nicht. Ist die Wahrheit auf Deiner Seite, so empfange mich wieder, ist sie nicht auf

Deiner Seite, so melde mir es gleich — hüte Dich aber auch nur den entferntesten Schritt zu thun, der sich auf meine Gunst bezöge, oder um sie sich bemühete.

Misbrauchtest Du mich, dann hättest Du etwas von Rache zu fürchten. Handelst Du edel gegen mich, dann bin ich wieder die treue warme Liebhaberin. Muß ich mich über Deinen Verlust trösten, so mögt ich Dich wenigstens nicht unedel wissen. Liebe ist der Veränderung unterworfen. Ein Gegenstand hat Vorzüge vor dem andern. Ich ergebe mich, wenn mein Schiksal dieses seyn solte. Aber ich will Aufrichtigkeit.

Und nun genug von dieser Sache, und sie ruhe, bis wir sie mündlich weiter abhandeln.

Ich könte alles übrige bis auf meine Ankunft ersparen, allein da mir noch ein Stündgen Muße bleibt, mit wem könte ich meine Zeit wohl besser hinbringen, als mit Dir? Troz Deiner anscheinenden Untreue bin ich noch immer für Dich, was ich ehedem war.

Am andern Hochzeittage, von dem ich Dir die Geschichte meines Liesgens erzählt habe, gab ich unter andern, dem Kammerdiener meines Mannes ein paar tüchtige Ohrfeigen, wie er durch eine Kabinetsthür, vor welcher ich stand, von der Geliebten des Kammerherrn weggehen wolte. Ich gönne sie ihm von Herzen,

zen, weil der unverschämte Bengel, wie Mausedrek sich unter dem Pfeffer mischte und ein stolzes Air annahm. Es ist ihm seine Etourderie dennoch übrigens heilsam gewesen, denn er hat jezt einen einträglichen Posten. So wie man hier alles durch unser Geschlecht zwingt, hatte er dem Minister auch ein Mädgen angehangen. Ich wolte gern hinter die rechte Wahrheit kommen, und lies das Mädgen zu mir holen.

Einige Goldstüke machten sie bald aufrichtig. Ich bin eine junge Witwe sagte sie, und bin nur hierher gekommen, weil ich durch meine Figur und Gesicht mein Glük zu machen hofte. Ich war arm, aber eine von den eitlen Närrinnen, die da glauben, man braucht sie nur zu sehen, um sich in sie zu verlieben. In dem kleinen Orte, in dem ich lebte, nante man mich die Schönste aller Schönen. Allein es war mir der Auffenthalt darin zu tugendhaft. Mein Temperament stimte dazu nicht. Mein Mann war Burgemeister des Orts. Er hatte den Tag über seine Geschäfte, und Abends gieng er zu Bier. Seine nächtliche Unterhaltung war meine einzige, und die war äusserst schlecht. Ich suchte Schadloshaltung. Ich schafte mir einen Geliebten an. Ich mußte aber auf tausend Ränke sinnen, um ihn ohne meines Mannes Wissen zu sehen. Ich sezte es lange durch, end-

lich überraschte er mich einmahl. Er pochte an die Hausthür. Es war eine Stunde früher als gewöhnlich, und mein Liebhaber war noch da. Heraus ihn lassen war unmöglich. Die Nacht im Hause verstecken, noch gefährlicher. Die Magd hatte ich so sehr zu fürchten, als ihn. Den Hausschlüssel nahm er immer mit, und legte ihn unters Kopfküssen. Einen Schlaf hatte er so leise, daß eine Maus ihn wecken konte.

Noth bricht Eisen. Ich bat ihn die Schuhe auszuziehen. Er muste auf den Zehen hinter mir hergehen. Ich aber machte mit meinen Pantoffeln ein gewaltiges Geräusch. Der Gang zur Thür war äusserst enge. Zwey Menschen konten nur im Gedränge sich ausweichen. Wie ich aufschloß, blies ich mein Licht aus. Esel, sagt ich, zu meinem Mann, da bläsest du mirs Licht aus. Er trat ein, ich gab ihm eine derbe Hurbel, daß er auf die Seite flog. Ochse, sagt ich, da stössest du dich noch an Kopf, und in dem Augenblik wischte mein Patron auf der Seite durch.

Gestossen hätt ich mich? sagte mein Mann ganz gelassen.

Ja mein Schäzgen, ich werde dich doch nicht stossen, antwortete ich. Komm nur zu Bette. Du hast gewis zu viel geladen.

So

So albern und dummdreist die Erzählung auch war, so mußte ich doch über den Streich lachen. Ich wolte noch mehr erfahren, und machte sie noch treuherziger.

Das Ding gieng nicht lange so, fuhr sie fort. Mein Mann bekam Wind. Ich wurde das Gespötte der Stadt. Er bekam ein Gallenfieber und starb. Verrufen war ich. Nichts hatte ich. Ich muste mich wegbegeben. B * sahe ich als eine Stadt an, wo ich mein Glük unwidersprechlich machen müste. Wenn ich vor den Spiegel trat, fand ich mich hübscher, als alle meine Mitbürgerinnen. Es war kein Wunder, denn mein Anzug war modern, sie hatten diesen modernen Anzug nicht, und ich bedachte nicht, daß in B * alles diesen Anzug hatte, daß ich da schlecht abstechen, und noch schlechter mich befinden würde, weil sie noch moderner giengen. Die Erfahrung hat mich jezt gelehrt, was dazu erfordert wird, um es durchzusezen, Geld und Verstellung und Glük.

Alles dreyes hatte ich nicht, wie ich hierher kam. Ich miethete mich in eines Bürgers Haus, ich sahe bald, wie weit hinter allen Nympfen ich stand, die ich betrachtete. Mein Wirth, ein ehrlicher Degenknopf fand Gefallen an mir. Mamselgen, sagte er, man sieht wohl, worauf sie ausgeht. Sie will Eroberungen machen, sie versteht aber das Ding nicht.

Ich war würklich schon ganz abgebrant, ich muste mich seiner Willkühr überlassen. Ich nahm seine Vorschläge an. Er gab mich für seine Tochter aus, und ich war seine Maitresse. Ich verdiente manchen Thaler nebenher, der ihm wirthschaften half. So lebten wir ein Jahr als ich mit Laubfrosch bekant wurde, der mich zu seiner Excellenz führte. Da sahe ich, daß alles auf Glük ankäme. Se. Excellenz sind ein schlechter Kenner von Jungfrauschaften. Die meinige haben sie für baare Münze genommen. Ich habe recht bey dem Anstande gelacht, den sie sich dabey gaben.

Jezt aber, sagte ich, was ist eigentlich ihr Plan, mein Kind, denn vielleicht kan ich ihr zu dem behülflich seyn, was sie wünscht? Verhehle sie mir also nichts.

„Nichts will ich ihnen verhehlen, meine schöne gnädige Frau. Warum solte ich das thun? Sie sehen mir so liebreich aus, daß ich ihnen alles zu Gefallen thun könte.

Der Herr Laubfrosch gefällt mir ausserordentlich wohl. Meinen guten Bürgersmann habe ich aber auch lieb, wie einen Vater. Er ist doch auch eigentlich wie mein Vater, denn ohne ihn hätte ich das alles nicht. Da haben wir denn ein kleines Projektgen zusammen gemacht, daß wir der Excellenz weis

machen wollen, ich wäre schwanger von ihm, und da wird ihr angst werden, und wird mich fragen, was ich eigentlich machen will.

Ich werde bitten, mir den Herrn Laubfrosch zum Manne zu geben. Der Bürger, mein Vater, wird bey uns bleiben, wir werden eine Familie ausmachen, ich werde glüklich. Wenn auch die Excellenz und mein Vater meine Liebhaber bleiben, was thut das. Ich meine es mit allen gut. Das Leben ohne Mann und ohne Bestimmung kan nicht lange dauren, das ist unmöglich.

Ich lobte die Hexe natürlich über die herrliche Anlage, die sie da inkaminirt, und versicherte ihr meinen Beystand. Ich gönne es dem Laubfrosch, der seine Nase sehr hoch tragen wolte, recht sehr, daß er eine solche Frau nehmen muß.

Ich habe mit der Geliebten meines Mannes, mit der schönen Aspasia, so werde ich sie hinführo nennen, sehr oft geheime Konferenzen. Sie hat mich mit in ihren Plane, wegen eines Bordelnobles gezogen, und ich soll ihn ihr mit ausarbeiten helfen. Ich habe ihr heute aber angekündigt, daß wir das nun schriftlich thun müssen, weil ich zu Dir zu reisen mich genöthigt sähe.

Sie klagte heute über meinen Mann, und behauptete, er sey nicht mehr so warm, wie er sonst ge-

gewesen, besonders habe er seit drey, vier Tagen viel von seiner Lebhaftigkeit gegen sie verloren, und sey nicht mehr so aufmerksam in ihrer Bedienung.

Ich will ihnen das Geheimnis eröfnen, meine Theure, sagte ich ihr, allein es muß kein Laut davon über ihren Mund gehen. Mein Mann war nicht vermögend, und in S. P. —

Aha, fiel sie mir ein, die Fürstin, die ihn dort unterhalten, hat gewis geschrieben.

Richtig, mein Schaz.

Ja, da muß ich die Eroberung freylich wohl aufgeben, denn das kan ich nicht für ihn thun.

Ich weis schon, daß die Dame ein wenig geizig ist, und also war das der beste Weg. Sie versicherte mir auch, sie hielte ihm das recht gern zu gute, denn jeder müste vor sein Bestes sorgen, und sie hätte so wenig einen Groll auf ihn, daß sie ihn die wenigen Tage noch recht angenehm zu machen suchen wolte.

Ich habe das meinem Manne gleich gestekt, der auch ausserordentlich froh darüber war, und schlechterdings verlangte, ich solte ein groses Present von ihm dafür anzunehmen nicht abschlagen. Er hat mir so viel geschenkt, daß ich die Reise zu Dir verschmerzen kan.

Er

Er wird morgen mit ihr selbst davon sprechen. Ich aber will mich schlafen legen. Es ist zwey Uhr in der Nacht, lieber Qualm. Ich habe diesem Briefe zu gefallen, meinen Kavalleristen diese Nacht geschenkt, und sie Dir gewidmet. Ich werde mich bemühen, von Dir zu träumen, und durch Eingebung zu erfahren, ob Du mit der platonischen Frau platonisch oder physisch lebst. Ewig

die Deinige

Justine.

Neun und funfzigster Brief
Schramberg an Wernike.

den 30. 8ber.

Also ist sie fort. Abermahls ein Beweis, daß es ihr gar nicht um meine Liebe, sondern nur um meine Hand zu thun war. Diese Nachricht hat vollends alles Gefühl von Liebe gegen sie in mir niedergedrükt. Ich bin los von ihr. Ich bin frey, wie der freyeste Mann in Europa.

Aber in meine Schwester kan ich mich nicht finden. Amalie ist nicht mehr, die sie war. Nicht mehr das ofne heitre herzige Mädgen. O Wernike! Ich fürchte, die Weiber werden alle so. Die Ver-

änderung ihres Standes, bringt diese Veränderung in ihrem Karakter auch hervor.

Besonders aber nimmt michs Wunder, daß Amalie gar nichts von Karolinen sprechen will. Immer lenkt sie das Gespräch von ihr ab. Einigemahl, wenn ich recht toll auf sie war, und Schimpfwörter gegen sie aussties, sagte sie mit Thränen in den Augen: sie ist aber doch unglüklich.

Uebrigens gefällt mirs hier sehr wohl, und wenn ich nicht in die Stadt müßte, um von Vater und Mutter Abschied zu nehmen, die beyde fort wollen, so glaube, ich bliebe noch eine ganze Weile in diesem herrlichen Landsize. Ich habe trefliche Bekantschaften gemacht, die Dir in der Folge auch wohl zu statten kommen werden, denn wenn meine Schwester gegen Dich so melancholisch ist, wie sie es gegen mich ist, so kan ich Dir es nicht verdenken, wenn Du auf Schadloshaltung denkst.

In Deiner Nachbarschaft wohnt ein wahrer alter Hund, von einem Edelmann, der in eigentlichem Verstande, nicht werth ist, daß er auf der Welt lebt, der einem aber doch tausenderley Unterhaltungen gewähren kan, weil er einmahl da ist, und man ihn nicht todschlagen kan.

Er hat eine verehrungswürdige Frau, zwey liebenswürdige tugendhafte Töchter, drey Söhne, die

nichts

nichts weniger, als das Ebenbild des Vaters sind, sondern gute rechtschaffene Jünglinge, die des Vaters Thorheiten einsehen, sie aber nicht wehren können.

Der alte Kerl ist dir ein Schwein, wie schwerlich eines zu finden ist. Er hat dabey eine Einbildungskraft, die unmittelbar auf seinen Verstand wirkt. Er stellt sich zum Beyspiel vor, er ist ein chinesischer Regent. Nun geht er vier Wochen in chinesischer Tracht, läßt sich von seinen Leuten auf den Knieen bedienen, und hat unter andern den dummen Einfall gehabt, sich von seinen Unterthanen, die seine Sklaven sind, förmlich als Souverain huldigen zu lassen. Die Sache wurde an Hof berichtet, und der Patron muste 12000 thlr. Strafe geben, dabey wurden ihm seine Grenzen als lebenslänglicher Auffenthalt angewiesen, aus denen er sich nun nicht wegbegeben darf.

Allein was unterhaltend bey seiner Lebensart ist, ist sein Serail. Da dürfen Frau und Kinder ihm auch nicht die geringste Einwendung machen, denn als orientalischer Herr ist er verbunden in seinem Sinn, alle diese Gebräuche mitzumachen. Seiner Sultanin favorite wird freylich nicht leicht jemand zu nahe kommen, denn sie ist eine von den heßlichsten Zwerginnen, die man nur finden kan. Sie und sein Papagey herrschen in seiner Seele. Diese beyden sind die Leitsterne seines Denkens, seines Empfindens, und

sei-

seines Willens. Ohne sie schmekt ihm nichts, ohne sie ist ihm nichts gut, ohne sie ist er er ein verlohrner Mensch. Aber auch ein wütender Mensch. Und diese kleine Zwergin ist ein so boshaftes Kreaturgen, daß es niemanden vergiebt, der es einmahl beleidigt hat, niemanden vergiebt, der es nicht schön findet, aber doch jeden mit Anfechtungen in Ruhe läßt, denn die Kröte ist stolz genug, zu glauben, daß sie würklich Sultanin des orientalischen Monarchen zu seyn verdiente.

Die Kinder, besonders die Söhne präveniren jeden Fremden, die sie sehr häufig einladen, denn da hält sich der Alte doch mehr in seinen Schranken, daß er ihnen zu gefallen, sich die Thorheiten, die wahren Thorheiten ihres Vaters gefallen lassen, daß er wenigstens Unterhaltung dabey finden solte, wenn sie ihm nicht Zufriedenheit versprechen könten, und daß es ein gutes Werk wäre, ihnen ein paar sonst unangenehme Tage angenehm zu machen.

Ich wurde auch hiervon prävenirt, noch ehe ich dahin kam. Einer seiner Söhne hatte Amalien besucht, und mich bey ihr getroffen, hatte mich dringend gebeten, und als Freund vom sonderbaren, wolt ich den Kauz kennen lernen. Also wurde ich feyerlich unter einem Baldachin empfangen, grade als ob ein großer Herr mir eine feyerliche Audienz gäbe.

Ich schien dem Alten zu behagen, wenigstens sagte er mir es, hatte es seinen Söhnen gesagt, und diese baten mich, noch ein paar Tage zuzulegen, um sie ihnen glüklich zu machen.

Den Abend war ofne Tafel, und sehr splendid. Hinter dem Alten, der an einem besondern Tischgen saß, knieten drey Mädgen, die ihm servirten. Die Zwergin stand zu seiner Rechten, und der Papagay saß auf seiner Schulter. Herunterwärts am großen Tisch war ich der nächste, und die übrige Familie folgte. Die Kapelle muste aufspielen. Meine Gesundheit wurde unter Trompeten- und Paukenschall getrunken.

Nach Tische nahm mich der sogenante Sultan beyseite. Wir wollen, sagte er, privatim ein großes Vergnügen haben. Ich habe sie in mein Herz geschlossen, sie sollen an meinen geheimsten Freuden Antheil nehmen, sie sollen zu den Vergnügungen meines Serails angenommen werden.

Ich folgte ihm durch drey Zimmer, wohin blos die Zwergin, und der Papagey mitgiengen. Vor dem lezten frug die Zwergin, ob die Frauenzimmer nakend tanzen würden? Die Antwort war ja, und die ihrige, daß das hätte unterbleiben können. Dies gesagt, und ein Donnerwetter von Scheltworten auf die Zwergin aus des Sultans Munde, war ein Tempo. Es folgten einige kleine Rippenstöße, und

der

der Befehl fortzugehen, den die Zwergin heulend befolgte.

Mir war es nachher sehr lieb, daß dies vorgegangen, denn in der Zwergin Gegenwart hätte ich manches gewis nicht gethan, was ich ohne Zeugen mir ehr erlaubte.

Jezt öfnete er noch eine Thür, und ein Wiederschein von hundert Lichtern fiel mir ins Auge. Alle diese Lichter waren so künstlich gestellt, daß man sie nicht brennen sahe, sondern blos durch die Refraktion wurde eine Erleuchtung zuwege gebracht, die ausserordentlich war.

In der Mitte des Zimmers standen drey Grazien wie die Natur sie geschaffen, ohne alle Bedekung, schön geformt. Das sind meine Grazien, sagte er, die schönsten Körper, die ich in meinem Serail habe. Ich zweifle, ob sie der Sultan so schön hat.

Ich durfte denn auch nicht zweifeln, daß sich das so verhielte, denn sonst wäre ich seiner Gnade auf einmahl verlustig gewesen. Die Grazien fiengen einen Tanz an, der nun freylich nicht nach dem Geschmak war, in dessen Zeiten sie versezt werden solten, sondern der ziemlich indisciplinirt heraus kam. Desto natürlicher war er. Wie der ekle Alte ohne Wollust und Reiz, abgestumpft an Seel und Leib, Wohlgefallen daran finden konte, das war mir fast un-

unmöglich zu begreifen. Auch schien mir sein ganzes Gefühl dabey blos eine Art von Gewohnheit zu seyn, um sich nicht blos darzustellen. Sein innrer Verdrus, das nicht geniesen zu können, schimmerte bey jeder Gelegenheit, aus allen Muskeln seines Gesichts hervor. Es war etwas verzogenes darin, das zugleich die Stumpfheit der Seele verrieth, und der Ausfall von der Natur, sich bey so blendenden Schönheiten, dennoch an eine so heßliche Frau, wie die Zwergin zu halten, lies deutlich genug sehen, daß sich diese zu niederträchtigen Gefälligkeiten herablassen müste, die schon man von weniger vom Schiksal gebeugeten Menschen nicht erwarten kan.

Weit entfernt, mein lieber Wernike, daß ich die Unglüklichen verachten oder tadeln will, denen ein grausames Schiksal den gewöhnlich schönen Körperbau des Menschen versagt; weit entfernt, daß ich ihrer spotten, oder behaupten solte, ihre Seelen taugten im Ganzen nichts. Nein, mein Lieber, ich habe Mitleiden mit ihnen, ich bedaure sie, ich vertheydige ihre Tüken, weil ich glaube sie haben Ursache mit dem Schiksal zu zürnen.

Allein ich erkläre mir es auch aus sehr natürlichen Gründen, daß man nicht unrecht hat, wenn man uns für sie warnt. Sie sind gezeichnet, und man soll sie fliehen, der Grund ist falsch, und die Sache

ist wahr. Man soll sie nicht fliehen, weil sie gezeichnet sind, sondern weil ihre Seele, die einmahl in diesem Körper sich bilden soll, durch das unausgearbeitete, was dieser Körper hat, zugleich an ihrer Bildung und Ausarbeitung verliert, weil, wo die Natur im Körperbau verstieß, die Seele in ihren Ideen verstößt.

Mit jeder Art von Verachtung solcher Personen ladet man sich eine weit schwerere Verantwortung auf den Hals als man glaubt, denn man läßt sie ihr schweres Geschik mehr fühlen, und macht es ihnen durch den Gedanken schwerer, warum können wir nicht auch so schön seyn wie diese?

Alle Mängel des Glüks philosophirt sich des Menschenseele hinweg, denn immer hat der Mensch Vorfälle in seinem Leben gehabt, von denen er sagen kan, hättest du da anders gehandelt, so wäre es dir anders gegangen. Er kan dies also auf seine Rechnung schreiben, und er ist darin auch so billig, daß er oft glaubt, er habe gut machen können, was, er mögte handeln, wie er wolte, nie gut für ihn wurde.

Hier aber tritt der offenbare Fall ein, da er sich frey spricht. Hier steht der Koloß der Ungerechtigkeit des Schiksals vor ihm, und er weicht und wankt nicht von der Wahrheit, daß man seine Rechte beleidigt habe, wenn schon er im Grunde selbst den großen Wirkenden beleidigt, der in ihm zu seinem Besten auf

jeden Fall wirkte, denn ich lasse mir einmahl die Wahrheit nicht abstreiten, daß alles in der Welt zum Besten wirkt, daß eins ins andre greift, daß Unvollkommenheiten da sind, um Vollkommenheiten hervorzubringen, daß keiner, der der Unvollkommenheit näher kommen muste, vom Lohn für das, was er trug, ausgeschlossen bleiben wird.

Doch ich verliere mich in Philosophie, und ich soll physische Auftritte beschreiben, sinnliche Gegenstände mahlen, von meinen Gefühlen bey Erblikung dieser Naturkinder sprechen.

Bey meinem Temperament blieb ich freylich nicht ruhig. So ekel des alten Gegenwart war, die ich gern weggewünscht hätte, um dem Drange der Natur nachgeben zu können, so war doch mein Blut in voller Wallung. Jede Standhaftigkeit des Mannes war mir nöthig, um des Alten Zudringlichkeiten nicht nachzugeben, der mich sehr ermunterte jeder meiner Neigungen mich zu überlassen, und er hätte es wahrscheinlich gern gesehen, wenn ich dort ein Spiel angefangen, welches er so liebte, wie die Fuhrleute das Klatschen der Peitsche lieben, wenn sie sie nicht mehr regieren können.

Allein das brachte er nicht zuwege. Ich wolte einem so ausgearteten Menschen nicht dienen, um seine Sinne zu küzeln. Wie er merkte, daß von der

Seite nichts auszurichten war, so bat er mich mein Schnupftuch derjenigen zuzuwerfen, die mich diese Nacht besuchen solte.

Weniger um würkliche Bedürfnisse zu befriedigen, denn Ueberlegung hatte sie schon etwas wieder gedämpft, und mir es zur Pflicht gemacht mich in Zaum zu halten, als um ihm gefällig zu seyn, und endlich ihn los zu werden, wählte ich die mir unter den dreyen die interessanteste schien, eine Blondine, die einen sehr sanften Blik hatte, und Gefühl sprechen lies.

Er beorderte sie, gleich auf mein Zimmer zu kommen, nachdem er ihr die Nummer desselben gesagt.

Ich hielt das immer noch für Schäkerey. Wir giengen zur Gesellschaft. Es wurde noch getanzt. Weder die Frau noch die Kinder liessen auch nur eine neugierige Miene fallen zu wissen, wo ich gewesen war, vielleich wusten sie es schon. Vielleicht sahen sie auch etwas in meiner Miene, daß der Auftritt mir nicht ganz gefallen haben müste.

Mein Blut legte sich allmählich wieder. Die Ehrfurcht für die alte Dame, die in allen Gesprächen und Handlungen sehr deutliche Proben von Tugendliebe und echter biedrer Denkungsart zu erkennen gab, stimte mich um. Die eine ihrer Töchter war ein allerliebstes Mädgen. Sie hatte viel Verstand und natür-

natürliche Laune. Sie tanzte wie ein Engel, und ich war ganz entzükt. So bescheiden, so sichtbar tugendhaft bey einem solchen Vater, bey all der Ueberzeugung wie es täglich in ihrem Hause zugienge, das war mir anfangs ein unerklärbares Räzel. Ich unterhielt mich mit ihr wohl eine ganze Stunde, und auch nicht die entfernteste Zweydeutigkeit, oder etwas was ich übel hätte auslegen können, kam zum Vorschein.

Aber vielleicht ist gerade das übertriebene des Vaters der Grund des vernünftigen Betragens der Kinder. Ich wenigstens würde bey der Unterhaltung mit dem Fräulein ungleich mehr sinnliche Gefühle erregt gefühlt haben, wenn mir nicht der Augenblik vorher gezeigt hätte, daß übertriebne Sinnlichkeit abstumpft.

Ich entfernte mich mit nicht den geringsten Empfindungen von Wollust, sondern mit reiner Bewunderung des Mädgens und der Mutter freylich von verschiedenen Seiten, aber doch mir gleich ehrwürdig.

Der Alte war schon vor einigen Stunden in sein Schlafzimmer gegangen. Die Frau sprach einige Worte von ihm mit mir. Den Tag über, sagte sie, geht es mit ihm. Unser Anblik, Zerstreuungen, verschiedener Genuß, den er im Ueberfluß hat, und haben kan, die Helle des Tages machen ihm die Zeit

wenigstens kürzer. Aber die Nächte des Mannes sind wahr zu bedauern. Die Abendstunden vor Mitternacht sind die einzigen, in denen er ein wenig Ruhe genießt. Dann erwacht er. Schmerzen an Leib und Seele quälen ihn. Ein Gedanke der Vorzeit drängt sich nach dem andern vor seine Seele, und sagt ihm, da habe er schlecht gehandelt, und dort jemanden unglüklich gemacht. Er fühlt sich, daß er nur Mensch ist, und ärgert sich, daß er kein Gott ist, den er nicht glauben will und doch glaubt. So lange er seine Zuflucht zur Wollust nehmen konte, nahm er sie dahin, und taumelte so die Nächte durch. Nachher musten starke Getränke daran. Auch diese wirken jezt nichts mehr auf ihn. Nun sucht er Betäubung der Nerven, schwächt sich dadurch immer mehr, und wird er nicht bald von dem jämmerlichen Leben erlößt, so wird er der elendeste Mensch auf der Welt. Er schläft in dem abgelegensten Theil des Schloßes, damit man sein Brüllen nicht hört, wenn er Zeit und Ewigkeit verflucht, wenn er schon von der lezten nichts wissen will. Die armen Mädgen, die die Nacht immer um ihn seyn müssen, mishandelt er sehr. Ich habe viele Jahre mit ihm ausgehalten, allein Pflichten gegen meine Kinder haben mich die gegen meinen verlohrnen Gatten aufgeben lassen.

Welch

Welch ein Kontrast zwischen zwey Geschöpfen! Und diese Frau hatte es nicht möglich machen können, den Mann in guten Grundsäzen zu erhalten, nicht möglich es machen können, daß er die schrekliche Bahn verlassen hatte, auf welcher er lebte.

Mit diesen Gedanken hatte ich mich ins Bette gelegt, und dachte ihnen mit vielem Ernst nach, als auf einmahl meine Thür aufgeschlossen wurde. Ich erschrak heftig. Ich glaubte nichts gewisser, als daß es dem Alten gefallen hätte, mich heute zum Arzneymittel für seine nächtlichen Unruhen zu bestimmen.

Allein ich irrte mich. Ich sahe bald beym Schein meiner nächtlichen Lampe, daß es die Blondine war, die mir zur nächtlichen Gesellschaft beordert worden. Ich muß gestehen, ich war jezt gar nicht mit dem Besuche zufrieden. Wenn auch mein natürliches wildes Temperament, es über alle die Betrachtungen davon getragen, die ich vorher angestellt, so war doch es immer eine kizliche Sache, aus dem Serail eines Herrn von den Qualitäten des Alten, eine schöne Dame anzunehmen.

Die Blondine näherte sich mir schüchtern, und frug, ob sie sich zu mir sezen dürfte. Hätte sie die Frage gethan, ob sie sich zu mir legen dürfte, und sie wäre irgend mit Frechheit verbunden gewesen, so hätte ich sie gewis sehr kurz und abschläglich beantwortet.

So aber war das bescheidene Betragen mir ehr angenehm, und ich wolte sie wenigstens nicht fortlassen, ohne zu untersuchen, ob sie meines Mitleydens werth wäre.

Sie sezte sich aufs Bette. Ich nahm ihre Hand. Sie war weich, wie Sammet. Ich wunderte mich darüber, da ich doch wuste, sie war Sklavin. Ich frug sie, wie sie sich hätte entschliessen können, sich diesem alten Manne hinzugeben.

Ach, sagte sie, ich war bey der Frau. Sie hat mich von Jugend auf bey sich gehabt. Sie hat mich wie ein Kind gehalten. Sie hat mir nichts als Tugend vorgepredigt. Auch hätte ich nie mich entschlossen, diese hinzugeben. Allein der Herr mishandelte die Frau so sehr, daß sie mich aufopfern muste. Sie hat mich zweymahl weggeschikt. Er drohete sie zu ermorden. Ich kam immer unter der Bedingung zurük, daß er mich verschonen solte. Wie sie mich zum drittenmahle fortschikte, entdekte der Herr meinen Aufenthalt. Er lies mich mit Gewalt holen, und einsperren. Hunger und Schläge machten mich mürbe. Ich entschloß mich, um des Elends los zu seyn, mich ihm zu überlassen. Ich brachte eine Nacht bey ihm zu, kam aber unbeschädigt davon. Indessen hatte er troz dem Ekel, den man vor ihm haben muß, Gefühle in mir rege gemacht, die ich nicht kante, Lüste erwekt,

wekt, die ich nicht verstand, und die mich in Glut sezten. Ich wurde oft beordert, ihm die Nächte durchbringen zu helfen, eine Arbeit, die mir und meinen Kammeradinnen das Leben allein sauer macht.

Nach einigen Wochen kam ein fremder Herr. Jung und schön, wie sie, wurde er für mich bestimt. Er scheuete sich nicht in Gegenwart des alten Herrn mich meines schönsten Schazes zu berauben, und ich, soll ichs ihnen gestehen, ich war nicht erzürnt darüber. Wir dürfen nur einmahl von der Strenge unsrer Gesinnungen abgegangen seyn, und wir sind verloren.

Ich war in einer merklichen Verlegenheit, die schönen niedergeschlagenen bescheidenen Augen machten mich lüstern, und doch glaubte ich ein Unrecht zu begehen. Ich hielt dafür, ich beleidigte die Dame und ihre Tochter. Würklich wirkte dieser Gedanke so heftig, daß ich lange unentschlossen blieb, daß ich sogar ernsthafter wurde, und über den Karakter des Alten, und seine Lebensart mich zu ärgern anfieng. Das Mädgen sagte mir viel schändliches von ihm, doch mit einer ausgesuchten Bescheidenheit. Könte sie doch wieder so rein seyn, als sie war, war sehr oft der innere Ausruf meiner Seele.

Es schien, als wenn wir unbenuzt von einander scheiden würden, allein es schien nur so. Das Mädgen hatte zu viel Temperament. Jezt sagte sie un-

ter andern, ist eins meiner grösten Leiden, daß die Glut so oft in mir rege gemacht, und nie gelöscht wird. Dabey seufzete sie, und ihr Busen quoll hoch empor. Ich konte nicht unterlassen meine Hand dahin zu führen, und eine Schleife aufzuziehen. Auf beyden Seiten legte sich jezt ihr weisses Gewand auf die Seite zurük, und der weisseste Teint machte mich alle meine Vorsäze vergessen. Ich zog sie zu mir aufs Bette. Ich drükte einen Kuß auf ihren Busen, der Feuer in alle ihre Adern goß.

Ich hatte eine schöne Nacht. Aber der morgen war nicht so schön.

Eine schrekliche Geschichte, die mir das Mädgen erzehlte, verstimte mich. Der Anblik der alten würdigen Dame machte mich verwirrt, und ihrer Tochter unschuldige Unterhaltung war Gift für mein Gewissen. O Wernike! Unschuld muß doch besondre Empfindungen haben. Die davon nur wiederkehren, sind uns schon so entzükend.

Ich werde morgen Dir jene Geschichte melden, und übermorgen reise ich mit Amalien hin, um zu sehen, ob ich das Unrecht, was dort geschehen, nicht gut machen kan.

Von Karolinen schreibst und sprichst Du mir kein Wort mehr. Sie ist vergessen. Ich will von ihr

nichts hören, nichts sehen. Ich will mein bleiben, und meinen Freunden.

Dein

Schramberg.

Sechzigster Brief.

Schramberg an Wernike.

den 2. 9ber.

Ich versprach Dir, lieber Wernike, die traurige Geschichte zu melden, die sich bey dem Alten, von dem ich Dir im vorigen Briefe geschrieben habe, zugetragen, oder vielmehr, die der Alte veranlaßt hat.

Ein Obristlieutenant, der aber verarmt war, und wie es vielen Unglüklichen zu gehen pflegt, nirgends Unterstüzung finden konte, kam in dieses Land. Er reißt umher, um Hülfe zu finden, und kömt endlich auch zu unserm Alten. Er hatte eine Tochter bey sich, die sehr schön war, seinen einzigen Schaz, seinen einzigen Reichthum. Ausser ihr kaum so viel, daß er sich kleiden konte. Die Arbeit der Tochter, und seine eigne wenige Geschiklichkeit im Bitten verschaften ihnen kaum Brod.

Die Tochter stach dem Alten in die Nase. Sie war jung und ohne andern Stolz als den auf ihre Tugend.

gend. Anfangs achtete er nicht so sehr auf sie, aber wie er ein sehr großer Feind von allem war, was apart in Grundsäzen war, und besonders scheinen wolte, so hatte er nicht so bald gewittert, daß das Mädgen von Tugend so eingenommen war, als er schon seine besondern Begierden auf sie hatte, und ihr dieses Glük und diesen Stolz nicht zu lassen beschloß.

Er konte dies unmöglich bewerkstelligen, ohne den Vater zu entfernen. Er that diesem daher den Vorschlag eine Reise zu einer Monarchin zu thun, wo er, der Edelmann sehr angeschrieben war, und wo er ganz gewis gute Dienste und Unterkommen finden würde. Der gute Obristlieutenant willigte gern darein, und nun stelte ihm der Alte die Gefahren vor, die er liefe, wenn er seine Tochter mit hinbrächte. Der erste Liebling wäre ein Wollüstling im höchsten Grade. Armuth sey eine Eigenschaft, die ein Frauenzimmer jedem Anfalle blos stellte, den man nur auf sie machen wolte. Seine Bitte hören, und ihm den Dienst nicht anders als unter einer Bedingung geben, die für die Tochter entehrend wäre, sey ein sehr zu vermuthender Fall. Sähe man sie aber nicht, nun so könne man auch nichts von der Art wähnen. Sein Rath wäre also, er liesse seine Tochter hier unter der Aufsicht seiner Frau zurük.

Das Mädgen erzehlte mir, daß sie damahls noch bey der Frau gewesen, daß das Mädgen allerliebst gewesen, und sich nicht von dem Vater trennen wollen, daß aber theils der Vater die Gefahr für zu gros gehalten, als daß er sein Kind derselben aussezen können, theils, die Frau vom Hause, die bey ihrem Manne dergleichen nicht gewähnt, zugeredet hätte. Es wäre ein äusserst rührender Auftritt gewesen, wie Vater und Tochter Abschied genommen. Die Leztere hätte sich gar nicht fassen können, hätte von ewiger Trennung gesprochen, und sey dem Vater ein paarmahl zu Füssen gefallen, um ihn noch zu bewegen, daß er sie mit sich nähme.

Aber er ein biedrer ehrwürdiger Mann, aber harter und rauher Soldat habe ihr gesagt, sie müste sich in die Zeit schiken. Hier wäre nichts zu thun als Geduld zu haben. Er dankte dem Himmel, daß er ihm einen so grosmüthigen Wohlthäter gesandt, wo er nicht allein sie als sein köstlichstes Kleinod sicher in Verwahrung lassen konte, sondern der ihn auch, welches ein so seltner Fall sey, thätig unterstüzt habe.

Würklich hatte der Obristlieutenant eine Summe Geldes zu seiner Reise empfangen, und er war in seinem ganzen Leben noch nicht in dem Falle gewesen, daß jemand ihm das uneigennüzig auf sein ehrliches

Ge-

Gesicht geborgt hätte. Wie konte er aber auch wissen, welch ein Eigennuz oder vielmehr welch eine schändliche Bosheit hier zum Grunde läge. Er war nicht ganz unbekant mit des Alten Lebensart. Aber wie leicht übersieht das ein Soldat, der nichts anders zu sehen gewohnt ist. Er sahe dagegen das Beyspiel der Mutter und der Töchter. Und auf seine Tochter konte er sich eben so sehr verlassen, als auf sich selbst. Der Alte konte zwanzig Serails haben, und es war keine auch nur im Gedanken liegende Aussicht, daß diese je ein Auffenthalt für seine Tochter werden würden.

Kaum war der Vater weg, so machte er die Anstalten seinen Zwek zu erreichen. Auf einem einsamen Spaziergange, den Louise, so hies das Mädgen, täglich zu thun pflegte, lies er sie durch seine Leute entführen, ohne daß jemand das geringste davon merkte, denn diese Leute waren von einem ganz entfernten Gute, wohin die Dame niemahls kam, weil er sich dieses vorbehalten, und wo der Prediger, der daselbst wohnte, sein vertrauter Freund war, ihm in allem an die Hand gieng, ihn unterstüzte, und seine niederträchtigen Streiche verbergen half.

Louisens Verschwindung machte freylich viel Aufsehen, und der Alte selbst stellte sich äusserst erschroken darüber; die Dame hatte wohl anfangs einigen Verdacht,

dacht, aber da sie schlechterdings nicht auf die Spur kommen konte, wie Louise obhanden gekommen, weil sie durch solche Kreuzwege des Waldes, und so wohl verwahrt weggeführt war, daß niemand etwas davon inne geworden, so lies sie diesen Verdacht endlich fahren.

Thränen und Jammer gabs genug. Man stellte sich die Epoche vor, wenn der Alte wieder kommen, und sein einziges Kleinod aus ihren Händen wieder abfordern würde.

Aber der Vater erschien weder, noch auch kamen Briefe von ihm. Hierüber verwunderten sich alle. Nicht an seine Tochter zu schreiben, das war ein unmöglicher Fall. Es muß ihm ein Unglük zugestoßen seyn. Fast hielt man es für ein Glük, daß es so gekommen, da er gewis die Epoche des Verlusts seiner Tochter kaum überlebt haben würde.

Sie war zu der Zeit schon vergessen, sagte das Mädgen in ihrer Erzählung, als ich von dem Alten so übel behandelt wurde. Ich kam an denselben Ort, wo Louise war. Wie ich mich dem Herrn überlassen hatte, bekam ich Freyheit, denn vorher war ich eingespert. Ich lief in den Gärten herum, und entdekte eine kleine Mauer, die ins Gevierte ohngefehr zwanzig Schritte lang war, und die vorderste Seite hatte ein kleines Häusgen, mit hohen Gitterfenstern,

und

und einer festverschlossenen Thür. Ich hörte in diesem Bezirk wimmern. Die Neugierde trieb mich eine Gartenleiter zu nehmen, und anzulegen. Ich sahe, wie ich oben war, einen kleinen Garten, eine Laube darin, und ein Mädgen, die den Kopf in die Hand gelehnt hatte, und ächzete. Ich rief ihr zu, wer sie wäre. Sie blikte auf, und ich erkante im Augenblik Louisens Züge! Gott! rief ich aus, sind sie hier?

Sie lief wild auf die Mauer zu, und ich zog die Leiter herauf, legte sie auf die andre Seite an, und stieg zu ihr herunter. O wie war sie entstellt. Grosse Schnitte im Gesicht hatten sie verunstaltet. Ich konte sie nicht ohne Thränen ansehen. Der Kummer hatte sie abgezehrt. Sie fiel mir um den Hals und weinte.

„Ich erinnere mich, dich in dem Hause gesehen zu haben, wo man meinen Vater von mir fortschikte. O was macht er? Lebt er? Ist er todt? Hast du Freude oder Leid mir zu bringen?"

Von ihrem Vater, Fräulein, hat man gar nichts gehört. Er hat nicht geschrieben. Er ist verloren wie sie. Ums Himmels willen, wie sind sie hierher gekommen? Man weis nichts von ihnen.

„O gütiger Gott! So ist mein Vater todt. Einer, Mädgen, einer weis von mir, und der weis auch gewis, wo mein Vater ermordet liegt. Er lies ihn

tödten, um seine Lüste an mir zu befriedigen. Sagte ichs doch vorher, ich würde ihn nicht wiedersehen. Bat ich ihn doch auf den Knieen, mich nicht zu verlassen. Eingebung von oben, sagte mir, mit ihm gienge Welt und Glük und Leben und Daseyn von mir weg. O daß diese Larve damahls so heslich gewesen wäre, als sie izt ist! O daß ich sie selbst gethan hätte, die grausame That, die er begieng.

Ich erschrak sehr. Wer konte dem Mädgen das gethan haben, als der alte Wüterich. Sie wolte mir alles erzehlen. Ich sezte mich zu ihr in die Laube. Sie fieng an.

„Man nahm mich unter einem Baum weg, unter dem ich mich in trüben melancholischen Gedanken gesezt hatte, um mein Unglük mir recht lebhaft zu machen. Man verstopfte mir den Mund beym ersten Schrey. Man legte mich in einen überdekten Bauerwagen, band mich fest, und führte mich lange fort. Gewis habe ich 12 Stunden zugebracht, ohne mich rühren zu können, ohne das geringste zu geniessen, ohne einen Trunk Wasser zu erhalten.

Wie ich losgebunden wurde, brachte man mich in jenes kleine Haus, in das Haus meines Elends, meiner Schande, in das Grab meiner Tugend. — Doch nein nicht meiner Tugend, nur meiner Ehre.

Ein

Ein Geistlicher kam zu mir. Es wurde mir Essen und Trinken gebracht.

Erholen sie sich, Fräulein, sagte er, sie sind in guten Händen. Man mußte sie an den Ort ihrer Bestimmung bringen, um alles Aufsehen zu vermeiden.

Mir war das alles ein Räzel. Ich bat ihn um Auflösung desselben. Er sagte, er dürfe nicht. Mir war angst, beklommen. Ich konte wenig genießen. Ich wuste nicht, was mir bevorstand. Ich verschlief den übrigen Theil der Nacht, aber traurig und schrekvoll. Ich stand auf, ich fand die Thür zu diesem Garten offen, ich sezte mich in diese Laube und weinte.

Acht Tage giengen hin. Der Geistliche kam einigemahl. Seine Zuredungen waren mir Gift. Sein Wesen und seine Vertraulichkeit beleidigten mich. Ich konte aus ihnen mir nichts gutes prophezeyen. Ich bat ihn wegzubleiben. Nach diesen Tagen erschien meine Unglüksscene.

Der Alte, bey dessen ersten Anblik, meine Nerven in traurigen Ahndungen gezukt hatten, trat am Morgen in den Garten.

Ich liebe sie, sagte er. Sie sind meine. Ich habe sie ihrem Vater abgekauft.

Schänd-

Schändlicher Mann, war mein erstes Wort, das lügen sie. Mein Vater kan seine Tochter nicht verkaufen. Er ist kein Niederträchtiger. Lassen sie mich frey, lassen sie mich verwaißt in die Welt gehen. Ich will mein Brod betteln, bis ich meinen Vater finde.

Nein, mein Schaz, sagte er, da hätte ich sie zu theuer bezahlt. Entweder sie sind freywillig meine Maitresse, und da sollen sie Pracht und Freyheit haben, oder sie werden es mit Gewalt, und werden hier eingesperrt. Bis Nachmittag haben sie Bedenkzeit, besinnen sie sich. Ich komme dann, ihren Entschluß zu hören. — Er gieng weg.

Der ist fest, schrie ich ihm nach. Ich werde nie dein, du Schandbube.

Er wandte sich zornig um. Ha, das sollen sie mir büßen, sagte er. Es dauerte ohngefehr eine halbe Stunde, so erschien er wieder. Er brachte vier Mädgen mit sich. Ich war im Zimmer, er schloß die Stube ab. Die vier Mädgen rissen mir die Kleider vom Leibe. Ich flehte, ich bat — umsonst. Keine dieser Kreaturen hörte auf mich. O daß ichs nicht sagen müßte! Mein eignes Geschlecht half mich schänden. Ich schäumte für Wuth. Ich schrie, daß ich gedacht hätte, man hätte mich in meilenwei-

ter Entfernung hören können. Der Unmensch wurde dadurch nur noch wütender.

Den Augenblik, da ich von ihm befreyet war, vermag ich nicht zu beschreiben. Ich sank ohnmächtig nieder, und man lies mich unbarmherzig genug, nakend auf dem Erdboden liegen. Wie lange ich gelegen habe, kan ich nicht bestimmen. Ich kam halb erstarrt zu mir selbst, und sahe mich in dieser schreklichen Lage. Ich schämte mich vor mir selbst. Ich sahe Spuren erschreklicher Grausamkeit, mit der man mich behandelt. Meine zerrissenen Kleider um mich her, suchte ich so gut es möglich war, zusammen, und bedekte mich wieder. Ich wandelte wie im Taumel im Zimmer umher, und suchte das Bette. Hier erst brach ein Thränenstrom aus meinen Augen, denn vorher war es nicht möglich gewesen, daß das eingeengte Herz sich dadurch Luft gemacht hätte.

O mein Vater! mein Vater! rief ich, wenn du izt deine Tochter sehen soltest? Und du, du hattest es in deiner Macht sie zu retten. Nein, seyst du, wo du wollest, und wärst du schon in den Wohnungen der Verklärten, ich muß dir den Vorwurf machen, du hättest die Unschuldige nicht den Klauen eines solchen Raubthiers überlassen sollen. Ich schlief, aber meine Träume waren ängstlich, ich fuhr oft auf. Der Gedanke fiel mir nicht ein, daß der Wüterich wieder-

kommen würde, und gerade das geschahe am ersten. Ich hatte kaum die Augen etwas zur festeren Ruhe geschlossen, als die Thür aufgieng, und er eintrat. Ich schrie laut, wie ich ihn sahe. Ich war in meinen Kleidern geblieben, und fuhr aus dem Bette. Ich stelte mich ans Fenster, und schwur ihm, ich würde mich herabstürzen, wenn er mich anrührte.

Ich will ihnen nichts thun, sagte er, ich habe ihnen nur zeigen wollen, daß ihre Tugend eine Chimäre ist, die ein Augenblik hinwegblasen kan. Jezt will ich mit ihnen als vernünftiger Mann sprechen.

„O sie haben Vernunft nie gekant, erwiederte ich ihm. Kein Thier wird so schlecht handeln wie sie. Den unvernünftigen Geschöpfen sind Gefühle eingeprägt, die sie nicht verleugnen. Nur der Mensch ist das Ungeheuer, welches sich über die Natur erhaben glaubt, daß er nicht nöthig habe, auf ihrem Wege zu gehen. Womit können sie mir meine Unschuld, mein reines Herz, mein gutes Gewissen wieder erkaufen? Wie sind sie im Stande, die Ruhe mir wieder zu geben, die sie mir geraubt? Wenn mein Vater mich von ihnen fordert, glauben sie im Stande zu seyn, mich ihm wieder vorzustellen? Glauben sie, daß ich ihre und meine Schande verbergen würde vor ihm, so irren sie sich. Nein, laut, laut will ich sie ihm entgegenrufen, noch ehe wir beysammen sind,

wenn ich ihn nur von weitem erblike. Er soll, da er nicht mein Retter seyn konte, mein Rächer seyn.

In solcher Stimmung, antwortete er mir, werd ich ihn wohl nie vor sie führen, denn es giebt noch Mittel, ihm weis zu machen, daß sie nicht mehr leben.

Das fuhr mir durch meine Seele. Ich solte meinen Vater nicht wiedersehen? Ein Thränenstrom stürzte aus meinen Augen. Er verlies mich.

Ich weinte wieder einige Tage. Der Geistliche kam wieder. Er wolte mir Trost einsprechen. Er sagte, er habe kaum gehört, wie grausam man mit mir umgegangen, als er meinen Ehrenräuber eine tüchtige Strafpredigt gehalten. Er hoffe, das solle auf ihn zur Beßerung wirken. Allein da ich doch jezt einmahl in dieser Lage mich befände, so glaubte er mir die Sünde vergeben zu können, wenn ich mich ihm nun ganz überließe. Meine Ehre würde dadurch gewissermaßen wieder hergestellt.

Ich wuste nicht, was ich für schäumender Wuth dem Elenden antworten solte. Sie sind ein Prediger der Rechtschaffenheit und der Sitten, und sie können einem Mädgen den Rath geben, Hure zu werden? Abschaum der Menschheit! Schande ihres Amts! entfernen sie sich aus meinen Augen, oder sie sollen

bald

bald sehen, daß ihr heiliges Kleid sie vor meiner Wuth nicht schüzen soll.

Ich griff unwillkührlich nach einem auf den Tisch liegenden Messer, und er flog mehr zur Thür hinaus, als daß er gegangen wäre.

Ich hatte wieder acht Tage Ruhe. Die Einsamkeit war mir angenehm. Ich fand einige Bücher, auch Schreibmaterialien. Ich merkte wohl, man hatte darauf gerechnet, daß ich gefällig seyn solte. Auch lies man mir jezt in meinem Unterhalt nichts abgehen, vielmehr war er vorzüglich gut. Wenn ich meinen Vater gesund gewußt hätte, ich wäre zufrieden gewesen, denn die Ueberzeugung von meiner Schande drükte mich so nieder, daß ich nie wieder Menschen zu sehen wünschte, oder verlangte.

Sogar meinen Vater wiederzusehen, verlangte ich nicht einmahl. Was solte mir das? Lieber ihm das Gefühl meiner Schande verbergen. Ich schien mir aus der übrigen Welt herausgestoßen zu seyn, um hier meine Tage zuzubringen. Ich glaubte und hofte, weder mein Schänder, noch der Geistliche würden sich wieder bey mir sehen lassen.

Was meine Lage mir noch trauriger machte, war, daß eins von den Mädgen mich bediente, die die schrekliche Grausamkeit an mir vollziehen halfen. Dies erinnerte mich immer an das zurük, was ich nicht

vergessen wolte, denn das war unmöglich, sondern was ich so gern mit dem Schleyer der Dunkelheit bedekt hätte. Einmahl, wie das Gefühl so ganz schwer auf mir lag, bemerkte ich bey genauerer Beobachtung dieses Mädgens in ihren Augen einen Zug von Güte. Und du kontest, sagte ich in mir, so barbarische Grausamkeit mit diesem vereinigen? Ich konte nicht unterlassen, sie anzureden, und sie zu fragen, wie es ihr möglich gewesen wäre, mit so wenig Menschlichkeit gegen mich zu handeln.

Sie blieb stumm, brach aber in einen Strom von Thränen aus. Also konte ich nur schließen, daß diese Armen so und nicht anders handeln durften.

Nach acht Tagen aber kehrte mein Räuber wieder bey mir ein. Er wandte lange Zeit Schmeicheleyen, Liebkosungen, Versprechungen an, um mich zu seinem Willen zu bewegen, alles das aber war vergebens angewandt. Meine Grundsätze waren fest, mein Haß gegen ihn unauslöschlich, meine Schande wolt ich nicht durch eigne Einwilligung vermehren, und mein Gewissen durch Meyneyd an meinem Herzen nicht beschweren.

Als er sahe, daß alles nicht helfen wolte, als er Tage lang vergebens bey mir saß, kam sein wütendes Wesen wieder zum Vorschein. Ich war seiner Gesellschaft so überdrüßig, daß ich mir oft wünschte,

er mögte mich morden, um nur von der Welt, und der schreklichen Lage los zu seyn, in welcher ich mich befand.

Eines Tages hatte er mich hier im Garten in dieser Laube überrascht. Ich hatte geschlafen. Er hatte sich den Augenblik zu nuze gemacht, um meinen Busen zu entblößen, und mit seinen frechen Händen ihn zu betasten. Ich erwachte, und schlug ihn beym ersten Anblik ins Gesicht. Wütend brachte er ein kleines Messer hervor, und verunstaltete mich so, wie du mich hier siehst. Er zerschnitt mein ganzes Gesicht. Wenn ich sagen solte, ich hätte Schmerz dabey empfunden, so müßte ichs lügen. Die Wuth hatte mich des Gefühls beraubt. Ich bat ihn nur, mich vollends umzubringen.

Nein, sagte er, leben solst du, aber du solst mich nicht wieder reizen. Ich habe nun das Gesicht verunstaltet, welches mir so viel Leiden gemacht.

Er verlies mich, und ich habe seit der Zeit nichts weiter von ihm gehört und gesehen. Grausam genug war es, daß er mir nicht jemanden schikte, meine Wunden zu verbinden. Ich habe viele Wochen unausstehliche Schmerzen gehabt, ehe die Natur sie so unform geheilt.

So weit giengen die Worte der unglüklichen Louise, sagte das Mädgen. Sie hatte sie gebeten,

keine Zeit zu versäumen, um mit ihr zu fliehen. Sie wolten sich zusammen diesem Wüterich entziehen, und lieber im Wald umkommen, als länger unter seinem Dache leben.

Sie kamen mit der Leiter glüklich über die Mauer. Aber am Ende des grosen Gartens, gieng unglüklicher Weise der Prediger spazieren. Er sahe sie, und hielt sie an. Er rief einigen Leuten, die nicht weit davon arbeiteten, die musten Louisen wieder in ihr Gefängnis bringen. Es war also nur ein Traum von Freyheit gewesen, den sie gehabt, nur ein Schatten von Glükswechsel. Meinem Mädgen hatte der Prediger Verschwiegenheit versprochen, wenn sie sich nie wieder in der Gegend würde betreten lassen, den dritten Tag darauf war sie auch auf des Alten Wohnsiz geschaft worden.

Ich hatte jezt meinen Plan darauf angelegt, das Mädgen auf jedem Fall zu befreyen, um aber das bewerkstelligen zu können, muste ich erst diejenige, die mir es verrathen, in Sicherheit sezen. Hierzu wolte ich mich Amaliens bedienen. Daß er sie schön finden, und ihr zu Ehren tausenderlei Lustbarkeiten anstellen würde, sahe ich voraus. Sie muste ihn bey einer derselben bitten, daß er ihr doch seine schönsten Sklavinnen zeigen möchte. Er war gleich dazu bereit, und zwar mit dem Zusaze, die ihr am besten gefallen

len würde, mögte sie sich wählen, er schenkte sie ihr. Ich gab Amalien bald zu erkennen, welche es wäre, zweifelte aber doch noch, daß er sie, da er sagte, sie wäre sein Liebling, verabfolgen lassen würde.

Allein ich hatte mich geirrt. Gewählt, zugesagt, und verabfolgen lassen, und jezt fiel mir die Idee ein, daß der Pfarrer ihm wohl das alles wiedergesagt, und er das Mädgen fortschafte, um nicht in Gefahr zu seyn, durch sie verrathen zu werden.

Wir hatten seine Frau vorher schon in unsern Plan gestimt, die bey der Erzählung, die wir ihr machten, äusserst erschrak, und sich des Ausdruks bediente, je älter er würde, desto niederträchtiger würde er, denn vorher wäre doch dergleichen bey ihm noch nie der Fall gewesen. Auch glaubte sie nicht, daß er den Obristlieutenant ermorden lassen, denn zu einer solchen Handlung hätte er nicht Herz genug, aber eingesperrt habe er ihn gewis, wenn nicht ein Zufall ihn ums Leben gebracht.

Ich entdekte ihr, nachdem wir das Mädgen in unsrer Gewalt hatten, so wolte ich gerade zu mit ihm reden. Das wolte sie durchaus nicht zulassen. Es geht ihnen wie dem Mädgen, sagte sie, er läßt sie einsperren. Alles ist ihm hier unterthan, was wollen sie machen.

Ich hatte mich darauf schon prekavirt. Ich bestand darauf. Ich lies nur Amalien und das Mädgen den andern Morgen abreisen. Amalie muste ihm noch heilig versprechen, in drey Tagen wieder zu kommen.

Wie sie weg waren, besuchte ich ihn in seinem Zimmer. Ich fieng die Unterhaltung gleich mit der Frage an: Ob er nicht einen Obristlieutenant des Namens gekant, der mit seiner Tochter einmahl bey mir zum Besuch gewesen?

Er ward blas wie eine Leiche. Ha, fuhr ich ihn gleich an. Schlägt das böse Gewissen so früh. Wie konten sie sich nur unterstehen, Herr, ein unschuldiges Mädgen so zu mishandeln, und einen alten Mann so zu kränken, ihn seiner Freyheit, seines Kindes, seines Glüks zu berauben?

Das ist also das Komplot, schrie er auf. Darum hat man mir das Mädgen abgeschwazt. Die Verrätherin will ich aber schon wieder erhalten, und dem Verräther, der ihnen das übrige entdekt, werde ich auch schon zu Leibe gehen.

Und ich, sagte ich ganz gelassen, habe mit dem Vater nur auf den Strauch geschlagen. Von ihm weis ich nichts, noch wie sich die Sache verhält. Aber ihr böses Gewissen lies sie sich selbst verrathen.

Er disputirte viel mit mir über sein Recht, und daß ich ihm nicht so kommen mögte, und daß seine Handlungen niemanden etwas angiengen — Er sprudelte wie gewöhnlich gleich auf.

Ich aber, sagte ich, will diese Louise und ihren Vater von ihnen haben.

Da war der Teufel los — Sie — sie, sie wollen sie haben — Herr — ich lasse sie mit beym Obristlieutenant einsperren, wenn sie nicht den Augenblik aus meiner Stube gehen, und mein ganzes Territorium verlassen.

Und ich, sagte ich, werde nicht ihre Person verlassen, es sey denn, daß sie mich mit Gewalt dazu zwängen. Sie müssen und sollen schlechterdings mir Red und Antwort stehen, und wenn sie mich über ihr Territorium bringen liessen, so würde ich wieder zurükkehren. Bis ich diese Louise bey mir habe, weiche und wanke ich nicht.

Er wollte rasend werden. Das hilft alles nichts, sagte ich, ich nehme hier schlechterdings keine Raison an, als die, daß die schlechte Handlung so viel möglich wieder gut gemacht wird. In sechs Stunden ist das Mädgen in meinen Händen, und ich auf meiner Schwester Gute mit ihr, oder es geht meine Schwester

ster mit dem Mädgen in die Residenz gerade zum Landesherrn. Da wird die Sache anhängig und von dort aus darüber verfügt werden.

Das sezte ihn in Schreken. Er wurde stille.

Glauben sie denn, fuhr ich fort, daß ich dumm genug seyn könte, mich nicht über diese Dinge vorzusehen, daß ich, da ich weis, wie sehr sie ihre Rechte übertreiben, nicht darauf denken solte, mich sicher zu sezen. Meine Schrift, die für den Landesherrn parat liegt, enthält die ganze Geschichte ihres Lebens, so wie ich sie aus ihrer Erzählung und aus dem, was ich selbst gesehen, genommen, und was darnach ihr Loos seyn kan, können sie beurtheilen.

Nehmen sie das Mädgen hin, sagte er, aber versprechen sie mir, daß weder sie, noch ihr Vater je wieder zu mir kommen sollen.

Er lies das Mädgen gleich holen. Der Vater, sagte er, soll in drey Tagen nachkommen, denn er ist entfernt. Die gute Louise ist also jezt bey mir. So bald ihr Vater da ist, werde ich den Alten schon so weit bringen, daß sie eine Schadloshaltung bekommen.

Morgen gehe ich nach B., um von meiner Mutter Abschied zu nehmen, die Uebermorgen nach W. abreist. Da werde ich Dich also umarmen, und

münd-

mündlich Dir sagen, wie sehr ich Dir danke, daß Du mich von Karolinen befreyet hast. Ich bin ewig

der Deinige

Schramberg.

Ein und sechzigster Brief.

Schramberg der Vater an seinen Freund Stranibow in S. P.

---

den 30. 9ber.

Morgen, lieber Stranibow, werde ich abreisen, und habe denn also meine Laufbahn hier in B. beschlossen. Ich müste die Unwahrheit reden, wenn ich sagte, daß sie nicht meinen Wünschen vollkommen entsprochen hätte, wenn ich nicht den Ort segnete, wo so viele Freuden mir zu Theil wurden.

Ich habe meinen Sohn überredet mit mir zu reisen. Der junge Mann könte mir wohl ein wenig schaden, wenn ich nicht selbst beschlossen hätte, nunmehro etwas eingezogener zu leben, und wüste, daß es gewisse Weiber giebt, die das gesezte Alter dem jugendlichen Leichtsinn vorziehen, und wo mir meine Erndte reichlich bleibt.

Von meiner Justine hab ich den zärtlichsten Abschied genommen. Sie war einst mir eine so warme

zärt-

zärtliche Gattin, ein unglüklicher Zufall, an dem ich ganz allein schuld war, trennte uns von einander, nachdem wir uns äusserst veruneinigt hatten, und jezt waren wir wieder Freunde, und musten uns doch trennen. Aber ich habe den Plan sie selbst nach S. P. zu bewegen, damit wir dort einst wenigstens noch in Ruhe und Freundschaft zusammen leben können.

Heute nahm ich von meiner hiesigen Geliebten Abschied. Es war ein Auftritt, der nicht ohne Rührung war, und der mir immer einiges Nachweh verursacht, weil er mir ins Gemüth führt, daß körperliche Bedürfnisse oft vielleicht das allerwenigste seyn können, daß das, was man von ihrer Vergänglichkeit sagt, gewissermaßen statt finde, und wir wohl mehr Anhänglichkeit für Seelenliebe haben.

Wenigstens hatte ich noch nie Empfindungen wie die gehabt, die mir heute aufstießen, und die mein ganzes Herz erweiterten, ohne meine Sinne nur im geringsten zu kizeln. Wenn dieser lezte Theil meines Briefes daher dem ersten nicht entsprechen solte, so wundre Dich nicht darüber, denn jener war vor diesem Besuche geschrieben.

Kaum war ich ins Zimmer getreten, als meine Schöne mich mit einer warmen Umarmung empfieng. Kaum aber hatte ich auch die Ursach meines Daseyns, und

und daß der Abschied damit angedeutet wäre, bekant gemacht, als auf einmahl alle Wärme sich verlor, und weiter von keiner Sinnlichkeit die Rede war. Es war keine physische Wärme mehr bey der Frau, es war Seelenwärme.

So soll ich dich würklich verlieren, Schramberg, rief sie aus, und mit dir all die Freuden, die ich genossen. Ich habe in der That nicht geglaubt, daß mir ein Abschied schwer werden könte, izt aber seh ichs. Ich seh aber auch, daß ich noch nie jemanden eigentlich liebte, als dich, noch nie mein Herz ins Spiel gekommen ist, als bey dir. Ich mögte wohl sagen, du bist ein Räuber in der Liebe. Aber was soll sie mir auch, da du mich nicht liebst? Ja, wenn ich dich hätte fesseln können, dann wäre es ein anderer Fall gewesen. Aber so ist mein Eindruk blos auf dein Bedürfnis gegangen, nicht auf dein Herz.

Bedenke, lieber Stranibow, wie mir bey solchen Vorwürfen zu Muthe war, mir, der ich sie ganz auf den Abschied vorbereitet glaubte, sie durch meine Frau schon hatte vorbereiten lassen, selbst mit ihr schon darüber gesprochen, und sie zufrieden gefunden?

Aber es war das Werk eines Augenbliks, und darum war es mir um so theurer. Ich konte doch wohl nicht über solche Empfindungen zürnen? aber

daß

daß sie meine Seele durchschnitten, ist richtig. Daß mir es leid that, einer so liebenswürdigen Person so viel Kummer zu verursachen, ist gewis, und daß, wenn nicht meine ganze Ehre auf dem Spiel gestanden, ich sicher von meinem Vorsaze wieder abgegangen wäre, davor will ich noch nicht schwören.

Sie überraschen mich schön, erwiederte ich ihr, aber auch kränkend. Denn gerade in der lezten Stunde vor dem Abschiede Gesinnungen zu äussern, die, wenn sie ehr geäussert worden wären, auf meine Seele gewiß würksam gewesen seyn würden, das muß in meinem Herzen einen fressenden Wurm zurüklassen, der meine künftigen Tage unangenehm, und den Genuß des Lebens mir zweydeutig macht, und Sie wissen, wie oft wir darüber selbst philosophirt haben, daß wir diesen Genuß durch nichts unterbrechen solten.

Sie hub hierauf an, verschiedenes von der innern Empfindung zu reden, die sie auf einmahl bey dem Abschiede von mir, und der Zurückerinnerung an unsre Freuden überfallen, entschuldigte sich damit, daß der Mensch bey bestmöglichster Philosophie und Standhaftigkeit doch nicht im Stande wäre, so schnelle Wallungen zu unterdrüken, und brachte nach und nach das Gespräch auf unsre Lage, und daß es ja ohnedem unmöglich sey, daß wir mit einander in einer fortdauernden Sympathie der Herzen lebten. Dadurch

durch beruhigten sich zwar unsre Aengstlichkeiten von beyden Seiten in etwas. Aber zu einem physischen Triebe und einer solchen Harmonie unter uns konte es doch nicht kommen, und die Scene, auf welche ich mich würklich ein wenig gefreuet, und nach allen meinen Kräften sie vorbereitet hatte, unterblieb.

Es war der erste empfindsame Abschied, den ich, so lange ich mit der Liebe bekant bin, von einer Geliebten genommen, und ich eile nun mit desto größerer Sehnsucht neuem Genuße entgegen, da ich anfange zu fühlen, daß ich dem Fleische zu sehr nachgegeben, und den Geist zu sehr vernachläßigt habe, um nun, wenn meine Kräfte zum ersten mich verlassen, noch am zweyten meine Erholung nehmen zu können. Der Himmel gebe nur, daß meine Fürstin in S. P. nicht etwa mich wieder holen läßt, weil kein andrer sie mehr will. Frauenzimmer verblühen oft sehr, unglaublich schnell und dann wäre sehr unglüklich

Dein

Schramberg.

Zwey und sechzigster Brief.

Amalie an ihre Mutter.

Nichts, meine theureste Mutter, kan das traurige Schiksal übertreffen, das Ihre Tochter sich durch ihre unvorsichtige Heyrath zugezogen. Sie versprachen mir einst in allen Fällen meine Freundin, meine Rathgeberin zu seyn. Ich nehme Sie beym Worte, Sie müssens bleiben. Wernike, mein Gatte, o daß das Weib den einen Bösewicht nennen muß, den sie vor der ganzen Welt vertheidigen mögte, Wernike ist der erste aller Unmenschen. Seine Bosheit ist das abgemessenste System, was man sich denken kan. Jedes seiner Worte betrügt vorsezlich, und überlegt den Gegenstand, an den es gerichtet ist. Er hat mich nie geliebt. Blos Eigennuz hat mich zu seiner Frau gemacht. Mein Bruder, der ihn an Kopf und wahren Kentnissen so weit übertrift, ist das Opfer der fürchterlichsten Ränke geworden, die nur jemahls zusammen geschmiedet werden können, um einen Menschen vom Gipfel seiner Glükseeligkeit bis zur äussersten Stufe des Unglüks zu bringen.

Vorgestern reisten mein Vater und Bruder nach einem Abschiede ab, der um so schmerzhafter war, da wir uns nie wieder zu sehen glaubten. Das Schik-

sal hat es anders im Sinn, und wenn Sie meinen Brief zu Ende haben, müssen Sie mit mir der Meynung seyn, daß Wilhelm so schnell als möglich zu uns zurükkehren muß. Ohne Ihren Rath und Willen hab ich indessen keine Stafette schiken wollen, besonders da ich nichts gewissers voraussehe, als daß Wernike, der bis D* mit Ihnen gereist ist, ihn auf jedem Fall wieder umlenken würde, da ich die Originalbeweise seiner schlechtesten aller Bosheiten nicht aus meinen Händen geben kan. Ich schreibe Ihnen alle die Briefe ab, damit Sie sie ganz in der Ordnung lesen können, wie dieser Boshafte stufenweise zum Teufel an unserm Wilhelm ward.

Aber noch mehr als Wilhelm ist die arme trauernde Karoline zu bedauern, und sie ist der Hauptgrund, warum ich meine Nachricht, Ihnen liebe Mutter, durch Bionleben überschike.

Der Karakter dieses Mannes verdient allerdings die gröste Hochachtung. Wenn Sie betrachten, daß Wilhelm sein Todfeind seyn solte, weil er ihm sein edles Gesicht verunstaltet, weil er dies that, ohne irgend ein Unrecht ihm vorzuwerfen zu haben — doch ich muß Ihnen den ganzen Verlauf der Episode erzehlen.

Gestern, als den Tag nach der Abreise der Unsrigen, erschien Herr von Jammerburg, einer der älte-

sten und abscheulichsten Freunde meines Mannes, ein bekanter Gefährte seiner Ausschweifungen, der nicht weit von mir ein Gut sich angekauft, nachdem er die vortheilhafte Parthie gemacht, die Wernike um meinetwillen fahren lies, weil er die Tante nicht gleich beerben konte.

Wenn ich sagen solte, daß mir sein Eintritt angenehm gewesen wäre, so müßt ichs lügen, denn schon seine Nachbarschaft war mir widrig, weil ich ihn immer für den Verführer meines Mannes hielt, der freylich nun als der Verführende von allen Seiten erscheint.

Ich war artig gegen Jammerburg, doch gab ich ihm dadurch, daß ich ihm von meines Mannes Abwesenheit gleich Nachricht gab, deutlich genug zu erkennen, daß mir seine Gegenwart nur alsdenn angenehm sey, wenn auch er zugegen wäre. Er hob meine Worte gleich aus, und sagte:

Ich sehe wohl, gnädige Frau, daß ich in ihrem Sinn nicht in die Zahl der bessern Menschen gehöre, und sie werden nach den Geständnissen, die ich ihnen gerade in Abwesenheit ihres Mannes zu thun habe, in ihrer Meynung auch wohl bestärkt werden. Aber solte ich mich gleich als den ausgezeichnetesten Bösewicht ihnen darstellen, so will ichs doch lieber, als

ihren

ihren Bruder und die arme unglükliche Karoline verloren sehen.

Diese Worte machten mich aufmerksam, aber auch verwirrt. Was wirds seyn, dachte ich, als was meinen Mann verdamt, und Pflichten zwischen Weib und Schwester stritten in mir.

Lassen sie mich das ein wenig überdenken, was sie da sagen, sprach ich, damit ich sehe, ob ich sie anhören darf oder nicht — O sie dürfen, sie müssen, erwiederte er heftig, und sie werden es wollen, werden es überzeugt seyn, wann ich ihnen nur sage, daß Karoline und die Reutlingen eine Person waren.

Es ist gewis, daß er hätte auch sagen mögen, was er gewolt hätte, so hätten seine Worte nicht den Eindruk auf mich machen können, den diese machten. Karoline und die Reutlingen eine Person, wiederholte ich mit äusserster Heftigkeit, und sein neues Bejahen machte, daß ich mich erst erholen muste, um ihn dann weiter anhören zu können. Aber die Erzählung, die er jezt machte — o Mutter! Mutter! Wie erschüttern sie mein Inneres? wie war sie doch mit so schreklichen unwidersprechlichen Beweisen und Zeugnissen belegt. Lesen Sie Wernekes Briefe an Jammerburg nach B*, und sagen Sie mir, ob es einen ärgern Teufel geben, ob der ärgste Teufel

 sata-

satanischer handeln kan, um einen Menschen zu Grunde zu richten.

Lesen Sie, wie schändlich, wie niederträchtig er meine Schwachheit bekant macht, meinen Ruhm einem Briefe preis giebt, meine Ehre brandmarkt.

Es schmerzt mich, sagte der Herr von Jammerburg, daß ich ihnen das nicht vorenthalten kan, was sie selbst betrift, aber es gehört zum Ganzen, und sie müssen daraus selbst sehen, daß ichs ganz aufrichtig meine. Ich schone meiner selbst nicht. Ich habe vielen vielen Antheil an ihres Bruders Unglük, aber ich danke dem Himmel, daß er noch nicht ganz untergegangen, daß er noch zu retten ist. Ich hatte es ihm doch geschrieben, daß ich keinen seiner schlechten Züge mehr leiden würde, und ich würde ihn schon ehr entlarvt haben, wenn ich nicht erst den lezten beweisenden, und die Geschichte aufklärenden Brief hätte erwarten wollen.

Sie haben mir immer gesagt, liebe Mutter, daß Karoline ein herrliches Mädgen gewesen, und daß Sie sich wundern müsten, wie Wilhelm sie habe verlassen können. Wie schön trift Ihre Schilderung hier ein! Welcher edle Zug des Herzens in der Liebevollen, die meinen Bruder als Reutlingen Herz und Hand hätte abloken können, Aber sie soll sein werden, Mutter, sie muß sein werden.

Bionleben wird sie zum Doktor Ludwig begleiten, da Sie sich doch noch dort in der Nähe aufhalten, so reisen Sie ja gleich zu ihr. Bitten Sie sie nach P* zu kommen, damit ich ihr die Originaldokumente für ihre Sache eigenhändig überliefern kan. Ich wünsche, daß das recht bald geschieht, denn wenn mein Mann von D* zurükkömmt, so bin ich keinen Augenblik sicher, daß er sie mir nicht in Güte oder Gewalt ablokt, und dann wäre wieder alles verloren. Er hat zu viel Ascendent über meinen Bruder genommen, als daß er nicht allen übrigen Versicherungen eine andre Wendung geben könte und glüklich würde. Allein seine Hand kan er nicht verleugnen, und der Teufel muß dann bekennen.

Was ich mit ihm mache, darüber steht mir noch der Verstand still. Ich kan nichts beschließen. Mich trennen — von ihm, war mein erster Gedanke. Aber es macht zu viel Aufsehen vor den Leuten, und dann, liebe Mutter, mögt ich ihn gern bessern. Ich muß nun alles von der Zeit erwarten. Es ist ein schrekliches Loos, das ich gezogen, und am schreklichsten wäre es, wenn das Schiksal auch diese Bemühungen vernichtete.

Schreiben Sie mir ja bald, was Karoline gesagt, oder noch besser, schiken Sie sie selbst her. Sie mag den Namen Reutlingen immer behalten, denn

heimlich genug hat Wernike seine Sache gehalten, und immer noch glaubt man, sie sind sehr einig, und miteinander abgereist.

Ich muß gestehen, das Beispiel der Freundschaft Wernekes und meines Bruders solte einen für diese Begleiterin und sogenannte Tröſterin der Menschheit zittern machen, und mein Bruder kan nicht auftreten, und mit jenem Dichter sagen, daß sie das menschliche Leben versüße.

Jammerburg bereuet aufrichtig alles, was er dabey gethan. Er sprengte gleich selbst nach B*, um Bionleben zu holen. Die kindische Freude dieses Mannes Ihnen zu beschreiben, würde das Original nicht halb erreichen. Er wird Sie schon selbst davon unterrichten, und Sie werden mehr sehen und hören, als ich Ihnen sagen kan. Um nähere Nachrichten von meinem Manne einzuziehen, werde ich mit Marien, Jammerburgs Gattin, eine Freundschaft erneuern, die einst bey Frau von S* gestört wurde. Wer hätte denken können, daß ich so viel unglüklicher wählen würde, als sie? Aber weit entfernt, daß ich schlechte Seiten meines Mannes aufsuchen wolte, nein, ich will nur sehen, wo ihm beyzukommen ist, um ihn zu bessern. Kan ichs dahin bringen, so will ich es, und solte ich mein Glük aufopfern. Ueberhaupt habe ich die Idee gefaßt, ich verdiene kein Glük, und dies,

liebe

liebe Mutter, wird mich wenigstens dafür bewahren, daß so traurige Lagen, wie die jezige, nicht zur Verzweiflung bringen

Ihre Tochter

Karoline.

Drey und sechzigster Brief.

Karoline an den Doktor Ludwig.

Mein allerbester Doktor!

Dem armen Sünder, der auf dem Richtplaze Vergebung erhält, dem Kranken, dem der Arzt, nachdem er schon Verzicht aufs Leben thun müssen, Besserung verspricht, kan kein so helles Licht aufgehen, als Ihrer armen Karoline. Sie haben mir in der Mutter meines, ach gewis nun meines Wilhelms einen Engel des Trostes gesandt, den der Himmel in seiner besten Laune nur dem schiken kan, den er vorzüglich liebt.

O mein Seelenfreund, welch eine Stunde hab ich gehabt! In Einsamkeit verwayßt, in Trauer versunken, jeder Hofnung für die Zukunft auf immer beraubt, daß mir je eine Sonne wieder aufgehen würde, Thränen in den Augen, so oft ich meinen süßen

Jungen anblikte, und mit Projekten beschäftigt, wie ich ihn ganz aus dem Lande entfernen will, was seinen, noch nante ich ihn unnatürlichen Vater werden lies, öfnet sich auf einmahl meine Thür, und Bionleben tritt mit einer Dame herein, in deren Zügen Wilhelm nicht zu verkennen war. Zittern ergrif mich. Ich konte kaum aufstehen, um einige Schritte ihr entgegen zu gehen. Konte ich wohl etwas Gutes glauben. Aber sie schloß mich in ihre Arme, küßte mir Wangen und Stirn, und der Kuß war ja so sprechend, daß ich keine Worte mehr bedurfte.

Mutter meines Wilhelms! rief ich — und die Stimme versagte mir. Ja, Mutter ihres Wilhelms, antwortete sie mir. Sie riß sich los, stürzte auf den guten süssen Jungen zu, nahm ihn in ihre Arme und sagte: O mein Sohn! mein Sohn! Kontest du das Kind verkennen?

Was gieng in mir vor, wie ich das sahe und hörte? War ich nicht vollgültig belohnt für meine Leiden? War ich nicht die Tochter derjenigen, die seine Mutter war? Konte ich nicht auf ihre Liebe, auf ihren Beystand rechnen? Wuste ich nicht, daß er diese Mutter als einen Abgott verehrte, daß ein Wort von ihr gesprochen, mehr Eindruk auf ihn mache, als wenn ich einen ganzen Tag ihm vorpredigte, wenn ich mit

Klagen

Klagen ihn übertäubte, wenn ich mit Thränen ihm zu Füßen gelegen?

Noch, mein lieber Doktor, wuste ich ja nichts von dem, was ich nachher erfuhr, daß er ganz unschuldig sey. Noch immer hielt ich ihn für einen Tyrannen gegen mich, noch immer war mir der erschütternde Auftritt in dem Sinn, wie er mich und sein Kind von sich sties. Aber wie klärte sich mir das alles auf, da seine Mutter selbst seine Entschuldigung übernahm, da sie mir Wernikes Briefe an seinen Bevollmächtigten vorlegte, da ich überzeugt wurde, mein Wilhelm sey schändlich hintergangen, niederträchtig und heimtükisch betrogen worden.

Gewis, mein lieber Doktor, er konte nicht anders handeln; das war ganz unmöglich. Er muste, mich für eine Betrügerin halten. Wir sehen allemahl die Dinge unter einer fremden Gestalt, wenn wir nicht alle ihre Seiten kennen. Ihm muste alles, was ich that, da er es für Heucheley hielt, um desto schändlicher erscheinen, und da Wernike ihn immer in einem solchen Enthusiasmus wider mich zu erhalten wuste. so war es würklich gar kein Wunder, daß ihm ein Kolos von Niederträchtigkeit vor der Seele stand, wenn er mich nur ansahe.

Ich bin jezt beschäftigt, wieder nach B* zurükzureisen, um von Amalien, der Schwester meines theuren

ren Schramberg die Originaldokumente zur Ueberzeugung desselben zu erhalten. Ich schike diesen Brief indessen ab, damit sie nicht länger auf mich warten, denn sonst wolte ich meinen Schmerz in ihren freundschaftlichen Busen ausschütten. Obs nun gleich meine Pflicht wäre, auch meine Freude mit Ihnen zu theilen, und ich gewis nicht undankbar genug bin, um nicht selbst mit Aufopferung einiger Vortheile dieses ins Werk zu sezen, so ist doch der Verlust des ganzen künftigen Glüks, was mir bevorsteht, vielleicht die Folge meines Zögerns, und das weis ich, werden Sie mich nicht opfern lassen wollen.

Aber in wenig Tagen haben Sie gewis etwas näheres von mir, und dann ist ganz zu Ihren Diensten

Ihre
nicht mehr unglükliche
Karoline.

Vier und sechzigster Brief.

Der Sekretair Laubfrosch an den Friseur Weldsky.

Mein lieber Schwager!

Hier übersende ich Dir das Patent als Finanzrath mit 800 Rthl. stehenden Gehalts. Es hat mich viel Mühe gekostet, daß ichs so weit gebracht. Aber

100 Du-

100 Dukaten, die ich an rechten Ort fliegen lies, machten dem Dinge gleich ein Ende, und zwey verdiente Sekretairs, die zwanzig Jahr gedient, wurden abgewiesen. Im Grunde sehe ich auch nicht ein, was sie mit einem so faulen Dienst sollen. Sie sind einmahl an die Arbeit gewöhnt, so laß sie darin leben und sterben. Solchen Leuten muß man nicht viel weis machen, sonst verlieren sie hernach die Lust zum Arbeiten. Unser einer, der an gute Tage gewöhnt ist, oder den der Himmel einmahl zu etwas großen bestimt, muß sich an ihrer Statt lustig machen.

Nun bist Du zwar im Finanzfache dumm wie ein Tölpel, und somit wäre es wohl möglich, daß Du in Schimpf und Schande fielst, und ausgelacht würdest von allen. Aber da hab ich wieder Rath geschaft. Der Dir diesen Brief bringt, ist ein armer Teufel von einem Finanzsekretair, von welchem aber die ganze Stadt behauptet, er habe viel Geschik, und verstehe seine Sachen so, daß er im Collegio wohl präsidiren könte. Er hat lumpiche 200 Thaler, und in 5 Jahren 100 Thl. Schulden gemacht. Er war in Gefahr seinen Dienst darüber zu verlieren, da hab ich ihm das Geld zum bezahlen geborgt, und hab ihm versprochen, es ihm zu schenken, wenn er Dich in vierzehn Tagen so weit bringt, daß Du weißt, wo Du Ja und wo Du Nein sagen must. Denn wenn die

Finanzräthe nicht selbst wollen, so brauchen sie nichts weiter zu sagen. Lerne nur Deinen Namen ordentlich schreiben, denn den must Du unter alle Rescripte sezen, die die Sekretairs entwerfen. Was Du im Hause zu arbeiten hast, das macht der Sekretair für Dich, dafür hab ich ihm alljährlich 50 Rthl. versprochen.

Er war so vergnügt, wie ein König, denn er meinte, er hätte einen großen Fund gethan. Die Kristiane findet sich denn doch auch ein bisgen, und hat gestern schon als Frau Finanzräthin Visiten von den Sekretairs-Weibern angenommen.

Du kostest mich schon viel Geld, lieber Bruder, allein was thut man nicht um der Ehre willen. Sey nur unbekümmert. Ich habe noch einen langen Beutel — ich — und andre Leute. Ich habe Dir auch ein niedlich Quartier meubliren lassen, und wenn mir einmahl werden in die Finanzrechnungen kommen, wird sich das schon wieder beybringen lassen.

Es giebt hier jezt genug zu spekuliren, weil Geld im Umlauf ist. Dahin müssen sich die klugen Köpfe allemahl wenden. Geh Du mit Salomons Weisheit an einen pauvern Ort, und Du wirst nichts ausrichten. Mein Herr hat mir bey seiner Abreise auch noch eine ziemliche Börse verehrt, und wahrhaftig das verdiente

diente ich auch, denn er ist durch mich zu manchem gekommen.

Ich erwarte also Nachricht von Dir, wie bald Du auslernen wirst, um Deinen Posten antreten zu können, und bis ich Dich persönlich umarme bin ich

der Deinige

Laubfrosch.

Fünf und sechzigster Brief.

Karoline an den Doktor Ludwig.

Mein lieber Doktor!

Bald komm ich nun zu Ihnen, um bey Ihnen meines Schrambergs Ankunft abzuwarten. Bey Amalien darf ich nicht bleiben, denn sie erwartet täglich ihren saubern Gatten zurük, der mich hier nicht schön empfangen würde. Die gute Mutter, die trefliche Frau, will meinem Geliebten nachreisen, und B* ist für mich ein unausstehlicher Ort, weil er schuld an dem Verderben meines Geliebten ist, weil da all die Kabalen gesponnen wurden, die mich für alle diese Zeit, wo nicht auf immer, unglüklich gemacht haben. Denn wer steht mir dafür, wenn er S. P. erreicht hat, daß an einem Orte, wo der Luxus so weit getrieben ist, und das weibliche Geschlecht schöner seyn

soll,

soll, als bey uns, sich nicht sein Herz gleich verirre, und Feuer gegen eine andre gefange?

Doch, ich will das mit philosophischem Auge betrachten, und gelassen es erwarten, was daraus erfolgen wird. Unwiderlegbare Beweise meiner Unschuld habe ich in Händen, auch weis ich, daß mein Wilhelm diesen nicht widersteht, und der schändlichen Vermuthung in seinen Augen, daß ich eine niederträchtige Heuchlerin bin, bin ich wenigstens entgangen.

Ein anderes Uebel drükt aber nun mein liebekrankes Herz, mein theurer Doktor — Ein Uebel, das meine Seele blos betrift. Ich mache mir Vorwürfe, die schreklichsten Vorwürfe, daß ich leichtsinnig genug war, mich ihm zu überlassen, daß ich nicht ihn um meine Hand werben lies, und dann erst seinen Begierden Zutritt erlaubte. Es war eine dumme, recht einfältige Idee, mein Theurer, daß ich ihm dadurch meine Liebe zeigen wolte. Ich bereue es recht, und ich fürchte, daß eben dies mich noch einmahl recht unglüklich machen kan, wenn er mir einst Vorwürfe darüber macht.

Noch eine andre Sache macht mir bange, die zu einer andern Zeit mir gewiß nicht einmahl eingefallen wäre. Seine Familie scheint dazu ausersehen zu seyn, unglükliche Schiksale in der Liebe zu erleben. Alle neigen sie sich zum ausschweifenden Leben, und ich

muß

muß gerade mit einem Fehltritt wie der meinige, in diese Familie kommen. Vater und Mutter sind beyde ein paar edeldenkende vortrefliche Leute, und könten das glüklichste, seligste Leben geführt haben, wenn die Macht der Ausschweifung sie nicht auseinander gerissen hätte. Die Unordnungen in ihrem Leben scheinen würklich, nach dem allgemeinen Sprichwort die Kinder zu büßen, und die Sünde der Eltern tragen zu müßen. Amalie ist durch Wernikеn äußerst unglüklich geworden, und bey ihr ist nicht der Fall, daß sie sich so leichtsinnig, wie ihre Mutter in diesem Punkte ist, über das alles wegsezen kan. Sie geizte nach einer glüklichen zufriedenen Ehe, nachdem sie das Ausschweifende in der verbotnen Liebe schon gekostet, und Ekel daran gefunden hatte. Sie ist also dadurch auf den höchsten Grad unglüklich, daß sie sieht, sie kan bey ihrer Wahl das nie erlangen. Ist etwa Wilhelm weniger unglüklich, und ists nicht, als ob es Bestimmung wäre, daß ich von den Grundsäzen abgehen muste, die bey den Ehrliebenden unsers Geschlechts sonst unverbrüchlich gehalten werden, um auch ihm die Freuden einer volkommen glüklichen Ehe zu rauben? Kan jemahls, wenn wir auch wieder vereinigt werden, eine solche reine Harmonie unter uns statt finden, wie sie in der Ehe, und zwar in einer Ehe wie unsre Herzen, aber nicht unsre Aufführung sie ver-

dienten, seyn kan? Kan ich bey den Aussichten auf das Schiksal dieser Familie hoffen, daß nicht Strafe und Unglük unser Loos seyn werde?

Würklich diese Ueberlegungen machen mich ganz melankolisch, mein lieber Doktor. Ich begreife nicht, wie man bey so vieler Gutheit, wie Vater und Mutter würklich haben, seinen Kindern ein solches Beyspiel geben konte. Ich begreife nicht, wie man selbst in den Jahren dieser beyden Eheleute so entsezlich ausschweifend seyn, und nicht endlich einmahl die Naturwidrigkeit einer solchen Lebensart fühlen kan, und ich fürchte, daß das kein gutes Ende nehmen wird.

Sind das vielleicht Folgen meines Zustandes, lieber Doktor. Ich empfinde in der Art die nehmlichen Unbequemlichkeiten, wie bey meiner ersten Schwangerschaft, und die heise Liebe gegen meinen Wilhelm lies das auch nicht anders vermuthen. Aber hab ich es nicht auf meinen Gewissen, daß ich diesen beyden Kindern das Glük einer ehelichen Geburt entzogen? bin ich nicht unglüklich, daß der Gedanke mich beinigen muß, daß sie mir deswegen einst fluchen könten? Das war die höchste Zeit, daß ich die Aussicht nun sehe, gewissermaßen das an sie gethanene Unrecht wieder gut zu machen, und ihnen einen Vater zu verschaffen, den sie bisher nicht hatten.

Bionleben hat es über sich genommen, selbst nach S. P. zu reisen, um meinem Wilhelm zum zweytenmahle die fröhliche Nachricht zu bringen, daß seine Karoline ein treues edles Geschöpf ist. So nannt er mich, so wenig ich auch fühle, daß ich diese Benennung verdiene. Er sagt, er sey jezt mit so unverlezbaren Waffen versehen, daß Schrambergs Hize gegen sie wie Wasser zerfließen müste. Er hat mir aber schwören müssen, den Weg nicht über D* zu nehmen, weil ihm sonst Wernike begegnen, die ganze Karte merken, und auf einmahl dem Handel wieder ein Ende machen könte, denn seine Bosheit ist sogar des schändlichsten Meuchelmords fähig.

Sie werden, mein lieber Doktor, den Ton meines Briefes freylich ganz verschieden von dem finden, den die vorigen Briefe hatten. Allein nehmen Sie nur an, daß durch die Entdekung so entsezlicher Kabalen und Niederträchtigkeiten mein Gemüth auch ganz ungestimt seyn muß. Daß es etwas entsezliches ist, Menschen so reden zu hören, und so handeln zu sehen, wie ich es nunmehro erfahren, und daß ich bey fernern Leichtsinn jeden Augenblik aufs neue mich der Gefahr ausgesezt sehen müste, wieder so hintergangen zu werden.

Weg also mit allem was noch nach Aventüren schmekt. Von nun an will ich blos darauf denken,

in meinem Wilhelm, und mit meinem Wilhelm glük-
lich zu leben, wenn dieses Schiksal mir anders noch
beschieden ist. In vier Tagen geh ich hier ab, und
am sechsten hoft Ihre Ermahnungen und Ihren Bey-
fall zu hören

Ihre freywillige Tochter
Karoline.

Sechs und sechzigster Brief.

Der Finanzrath von Weldsky an den geheimen Sekretair Laubfrosch.

Mein Her Zekredarje und Bruter!

Du kans nig klaupen, welg ein Freid mir es haben kemacht, da ich hörd, ich mer kros Ratfinans. Ta sak mich mein Sreipmeisder, ik håd mid vil Keld zu dun. Das is eben meine Sak, und weis ik gar wol, wie man kan die Keld umschmeis, daß sie mer wirt. Von ter Seit her, ta ich noch hap kedrachen die Uhren von ti Heren, ti ik frisiren tåt, zu die Fant Juten, die sint ti besten Vinansrat, tenn si maken Kelt wi Heu.

Ta hap ik mir vorkenommen su magen einen krosen Belan, wie ter Könik sol anlechen ein Fanthaus, und soll kewinnen funfzik und mer Perzent.

Mei-

Meinen Nam hap ich gelernd schreipen so sön als er stet in ten Atelprif, und ketrau ik mich ihn su streipen wohl 15 mahl in ein Tak. Abers mit tem Prifschreipen wills noch nicht ford, tenn ik schreip son swey Tak üper dies paar Seit.

Tas wirt sich kepen. Takegen lernt man fransößisch rekt. Purte fu — und mon aneh — und manche tonk — und foter Zerfitör. Tas wirt mir kepen vil Ansehen, wann ich gelegt mik hap auf die Sprak. Mein Franzos korrigirt mein Prief, und so kehts all Tak besser. Ich denk, in viersen Tak su seyn bey Tir, und so lank bin ik

Dein getreuer Schwacher
Freind und Bruter
Der Vinansrad von Weldsky.

Sieben und sechzigster Brief.

Amalie an den Herrn von Jammerburg.

Mein lieber Freund!

Wie ich Ihnen prophezeyt habe, so ist es gekommen. Ich habe diesen Augenblik weggestohlen, um Ihnen diese Zeilen zu schreiben, und Sie zu warnen, auf Ihrer Hut zu seyn. Denn er ist gekommen, und er raset fürchterlich. Kein wildes Thier kan so

viel Wuth bliken lassen, als er. Er hat mich gemishandelt, und ohne den festen Vorsaz, den ich habe, mein Schiksal geduldig zu ertragen, würd ich ihn augenbliklich verlassen, denn werth ist er der Liebe einmahl nicht, die ich für ihn habe.

So wie er ankam, merkte er troz meiner Verstellung, denn ganz verbergen kan ich mich nun einmahl nicht, daß eine Veränderung im Hause vorgefallen. Er forschte, und bey den vielen Leuten, die er in seinem Solde hat, und die alle so schlecht denken wie er, kan es ihm gar nicht fehlen, er muß jede Kleinigkeit erfahren, geschweige denn Dinge, auf welche er sie gewis zum Voraus aufmerksam gemacht. Er war keine Stunde abwesend gewesen, als er mit glühendem Gesichte hereintrat, und zu mir sagte: So, Madam, sie haben in meiner Abwesenheit Besuch von Jammerburg und der Reutlingen gehabt, und haben mir das verhehlt?

„Sie haben mich noch nicht darum gefragt, Wernike. So bald sie das gethan hätten, wäre ich augenbliklich erbötig gewesen ihnen das Geständnis zu thun, und damit sie mir nicht weiter Mangel an Offenherzigkeit zur Last legen, so will ich ihnen gestehen, daß ich von beyden den natürlichen Zusammenhang der Sache erfahren, daß ich weis, daß die Reutlingen und Karoline eine Person sind, daß ich meinen

Bruder herzlich bedaure, von ihnen so hintergangen zu seyn, und daß ich mir wenigstens ihren Karakter nicht in dem Grade boshaft vorgestellt hätte, in welchem ich ihn izt so antreffe."

Madam! Reden sie nicht in diesem Tone mit einem Manne, der ihr Herr ist.

„Dessen Herrschaft ich mir bald vom Halse schaffen könte, wenn ich nicht ihn liebte. Wernike! gehen sie in sich. Sehen sie ihre Handlungen nicht in dem leichtsinnigen Lichte, in dem sie sie bisher gesehen haben. Sie grenzen an die äusserste Bosheit, wenn sie es nicht schon sind. Alle ihre Briefe sind in meinen Händen gewesen. Sie können sich also mit nichts entschuldigen. Wäre ich nicht ihre Gattin, so könte sie nichts retten, als Verzweiflung. Blos der Mord meines Bruders wäre im Stande, sie zu erhalten, ohne ihn wären sie für diese Welt verloren. So aber kan ich Schiedsrichter seyn. Ich kan etwas über meinen Bruder erhalten. Ich werde ihm vorstellen, daß, wenn er schon viel seelige Augenblike verloren, sie doch noch nicht alle für ihn dahin sind, daß Karoline noch die seinige werden, er sie und seine Kinder noch glüklich machen kan, und daß er deswegen ihnen verzeyhen soll."

Mir verzeyhen! Er mir verzeyhen? So erniedrigend sprechen sie gegen ihren Gatten?

 „Wenn

„Wenn mein Gatte ein Bösewicht ist, so muß ich in der Art mit ihm reden. Schlimm genug, daß ich sie nicht früh genug von dieser Seite kennen lernte, um mein Leben ihnen nicht aufzuopfern."

Ha, Madam, ziehen sie erst den Balken aus ihrem Auge, ehe sie den Splitter aus den meinigen hinweg zu nehmen sich bemühen. Wenn ich auch gefehlt habe, wenn auch Liebe oder Leidenschaft, denn ich gestehe es, ich branre auf Karolinen, und sie verachtete mich, wenn auch diese mich dahin gebracht hätten, mich nicht ganz rechtmäßiger Wege zu bedienen, musten sie, da sie mich retten konten, die Beweise aus ihren Händen geben, die sie vernichten, und mich dadurch vom Untergange retten konten.

„Einmahl konte ich das nicht, denn nur mit vieler Vorsicht wurden mir diese Papiere anvertraut, und dann hätte ich mich doch noch besonnen, ob die Pflichten der Menschlichkeit nicht denen vorzuziehen, die ich gegen sie habe, da mehrerer Menschen Unglük dann unausbleiblich gewis war, und das ihrige ich durch das ihnen vorgeschlagene Mittel ganz sicher noch zu hintertreiben gedenke."

Nein erniedrigt sollen sie mich nicht sehen. Nun weis ich, warum Bionleben abgereist ist. Ich kan das nicht hintertreiben, was sie gekartet haben, um Karolinen und ihren Bruder glüklich zu machen. Allein

das

das kan ich verhindern, daß sie es werden. Bionleben sey mein erstes Opfer, dann falle Jammerburg, und wenn ich zulezt ihren Bruder durchbort, dann will ich sie höhnend auslachen, daß sie sich vergebens die Mühe gaben, mich zu Schande zu machen.

In der entsezlichen Wuth verlies er das Zimmer, und ich habe ihn seitdem nicht wieder gesehen. Allein Wächter mag er genug aufgestellt haben, die jeden meiner Schritte und Tritte untersuchen.

Es konte wohl seyn, daß, da er Bionleben izt nicht antreffen kan, er sich zuerst an Sie wendet. Ich zweifle nicht, daß Sie ihm gewachsen sind, allein wer kan sich vor hämischen Ueberfällen hüten, und darum warne ich Sie. Ich muß nun einmahl in Geduld erwarten, was das Schiksal über mich beschlossen hat.

* * *

Da ich diesen Brief nicht gleich sicher fortbringen konte, so ist er ein paar Tage liegen geblieben. So eben erhalte ich einen Brief aus B*, der mir meldet, daß er dort sich der liederlichsten Lebensart ergeben. Ich gebe jede Hofnung zu seiner Besserung, und mit dieser alle Liebe für ihn auf. Meine Pflichten gegen ihn werde ich nie aus den Augen sezen, damit aber mag er sich auch begnügen.

Grüßen Sie die liebe Marie, und sagen ihr, so viel Thränen ich auch vergöße, so beneidete sie doch wegen ihres glüklichen Schiksals nicht die

unglükliche
Amalie Wernike.

Acht und sechzigster Brief.

Herr von Schramberg, der Vater an den Doktor Welteisen.

S. P.

Mein lieber Doktor!

All Freud hat nun ein Ende. Es hat sich ausgeliebet, und wir begeben uns zur Ruhe. Wie ich mit Ihnen sprach, fürchtete ich doch, ich mögte meine Fürstin nicht in der Lage mehr antreffen, in welcher ich sie verlassen. Ich war bange, sie mögte mich nur aus Ueberdruß wieder kommen lassen, weil sich niemand mehr an ihrer Schönheit vergreifen wolte. Darin aber hatte ich ihr gros Unrecht gethan. Alle Relationen, die ich deswegen einzog, überzeugten mich zu deutlich vom Gegentheile. Es war nie leer von Anbietern gewesen, und ein junger Graf aus einem der ersten Häuser wolte sich aus Verzweiflung das Leben nehmen.

Denn

Denn sie war krank wie ich ankam, würklich bettlägerigkrank, und hatte verschiedenemahl Fantasien gehabt, in welchen mein Name sehr deutlich vorgekommen.

Was konte ich bey der ganzen Sache thun, als ihr die beste Besserung wünschen, und mich auf den Augenblik freuen, in welchem sie wiederhergestellt, und meinen Wünschen überlassen wäre.

Indessen war ich nicht ganz ohne Grund stolz genug zu glauben, daß ich etwas zu ihrer Besserung würde beytragen können, und lies mich daher bey ihr melden. Mit einer Eile, die ich gar nicht hatte vermuthen können, war der Wagen der Fürstin, und mit diesem die Zofe da, der ich über Hals und Kopf folgen muste, weil die Fürstin geglaubt hatte, mein Anblik würde sie sogleich wiederherstellen.

Ich kam vor ihr Bette. Himmel! wie war sie entstellt! Wie war das schöne blühende Gesicht dahingeschwunden! Wie eingefallen waren die schönen lebhaften Augen! Wie matt blikten sie auf mich! Wie so ganz anders war das Feuer, was ehedem sie beseelte! Ein solcher Unterschied war schreklich. Alles muste sich aus ihrem Zimmer entfernen. Sie reichte mir die Hand.

Lieber theurer Schramberg, sagte sie, ich hätte mich nicht von Ihnen trennen sollen. Es war eine

unüberlegte Thorheit. Es war eine schrekliche Vermessenheit, mehr zu wünschen, als ich besas. Es konte nicht anders kommen, ich muste in mein Verderben rennen, da ich mein Glük mit Füßen von mir sties, da meine unseelige Begierde nach Veränderung mich so thörigt seyn lies, den Unglüklichen zu wählen, der mein Elend gemacht. Ja, mein lieber Schramberg, in seinem Blute saß der Tod. Verborgen und verstekt strozte in seinen Adern das Gift, welches Mark und Knochen verzehrt, welches den blühendsten Körper zum Gerippe machen kan. Seine ausgetrokneten Säfte trozten demselben. Auch hatte ich schon würklich mit ihm gebrochen, unsre Bekantschaft war geendet. Wuste ers, oder wuste ers nicht, wie unglüklich ich durch ihn werden würde, das wag ich nicht zu untersuchen, genug er hatte S. P. verlassen, ehe ich noch recht begriff, daß er die Ursache einer Krankheit war, die meine Reize welkte, und nun mein Leben aufreibt.

O Schramberg! Er hat mich von Dir getrennt, und das ist mir noch mehr als mein Leben. Ich verliere Dich — ich verliere alle die Seeligkeiten, die ich in Deinem Umgange so vollgültig geschmekt. — Nicht mehr die der physischen Liebe — sie schwinden in solchen Augenbliken, wie die sind, in denen ich stehe. Allein die herrlichen Freuden des Umgangs, das,

was

was ich bey dem französischen Fat vermißte, das, was ich nie an Dir hätte verlassen sollen, das ists, was ich bedaure. Jenes ist Tand, der dem Körper angenehm ist, die Seele aber weiter nicht ergözt, sondern mit dem Aufhören geht der ganze Gedanke unter, und kan nur durch Bedürfnis und Wiederholung uns angenehm werden, anstatt daß wir jede Seelenfreude zu jeder Stunde empfinden können.

Bliebe mir die Gewißheit, Dich einst wieder zu sehen, lieber Schramberg, mit Freuden wollt ich diese Welt verlassen, aber eben das kan niemand mir zusichern, und ich fühle leider diesen Zweifel in mir eben so unerschütterlich, wie andre vorgaben, die Wahrheit des künftigen Lebens fest in sich zu fühlen.

Ich muß Ihnen gestehen, mein lieber Doktor, daß diese Situation einen fürchterlichen Eindruk auf mich machte, denn so sehr ich auch Weltmensch bin, und so sehr auch meine Leidenschaft ihren Freuden nachgeht, so habe ich doch gewisse innre Grundsäze, die ich nicht gerne verleugne, die fest in meiner Seele sind, und deren allgemeine Verbreitung ich gern gewünscht hätte. Ich bin nicht so sehr Epikurer, daß Gegenwart und Zukunft mir einerley wären, und ich der Zukunft um der Gegenwart willen entsagte. — Es gieng mir daher würklich ans Herz, daß diese Frau so ganz unwissend in diesem Punkt war, und wenn ich

sie würklich zu kränken geglaubt hätte, ich hätte ihr doch etwas von meinen innern Gefühlen mittheilen müssen.

Sie werden lachen, mich bey einem Tete à Tete am Sterbebette als Philosophen zu sehen. Aber auf meine Ehre, mein lieber Doktor, dasmahl ist es nicht Spas. Ich fühle es würklich, daß meine Lebensart nicht die rechte war. Es steigen in mir Zweifel deswegen auf, und ich habe mir fest vorgenommen, sie zu ändern. Es giebt, merke ich, für jeden Menschen eine Zeit der Bekehrung.

Um aber Sie nicht in dem Fortgange meiner Erzählung aufzuhalten, so muß ich Ihnen sagen, daß die Fürstin noch einigemahl mich gesprochen, daß ich fast nicht von ihrem Bette weggekommen war, daß sie mich flehentlich gebeten, ich mögte mich nicht ferner den Ausschweifungen überlassen, sondern mir eine Gefährtin meines Lebens wählen, mit welcher meine übrigen Tage mir sanft und ruhig hinfließen könten. Sie entdekte mir zugleich, sie habe in ihrem Testamente dafür gesorgt, daß ich nie wieder in die Verlegenheit kommen solte, um des Geldes willen mir eine Liebschaft zu suchen.

Ich muß gestehen, daß der Stich mir etwas empfindlich war. Sie merkte es aber gleich, und entschuldigte sich darüber. Sie sagte, sie habe mich damit

mit nicht beleidigen wollen. Sie sey doch wohl überzeugt, daß ich nicht aus Eigennuz die Liebe mit ihr angefangen, sondern, daß ich mit der wärmsten Zuthätigkeit, mit einem Enthusiasmus ohnegleichen in ihre Arme gekommen, daß bey unsrer ersten Entrevue nichts von allem dem geahndet worden.

Wenn ich, fuhr sie fort, da ich noch Mädgen war, eines Mannes, wie Sie theilhaftig geworden wäre, so hätte meine natürliche Neigung, die nicht ausschweifend war, gewis eine andere Wendung genommen. Ich war sechszehn Jahr alt, wie ich dem Fürsten meinem Gemahl gezwungen meine Hand geben muste. Ich versichere Ihnen, mein Mann war in Punkt der Befriedigung ein so elender Mensch, daß ich nicht einmahl sagen kan, er hat mir die Beweise meines jungfräulichen Standes geraubt. Urtheilen Sie nun davon, was meine neuen Bekantinnen, die alle ersoffen waren in Wollust, mir für Ideen beybrachten, und wie begierig ich ward, die Erfahrungen zu machen, von denen sie mir so viel süßes vorschwazten. Sie wusten mir bald Bekantschaften zu verschaffen, und so widerwillig mir im Anfange die Untreue gegen meinen Mann war, die man mich würklich als ein Laster vermeiden gelehrt, so war ich doch bald über alles dieses weg, und schweifte mit den übrigen um die Wette aus.

Sie

Sie muste hier inne halten, weil ein heftiger Anfall der Krankheit ihr die Sprache benahm. Ich verlies sie, um den Aerzten Plaz zu machen, und erhielt in einer halben Stunde die Nachricht, sie sey nicht mehr. So war eins der schönsten weiblichen Geschöpfe durch einen ungewissenhaften Schwelger aus diesem Leben vertilgt, ohne viel Gutes genoßen zu haben, denn izt erst kont ich mirs erklären, warum ich sie doch oft sehr nachdenkend, und wie mit sich selbst unzufrieden antraf, und beständige Zerstreuung nöthig war, um ihre von Natur heitere Gemüthsart in der Laune zu erhalten.

Sie hat mir 10000 Louisd'or vermacht, eine Summe, die mich vor allem Mangel allein schüzen könte, wenn ich nicht schon durch ihre Freygebigkeit vorher dafür gesichert gewesen wäre.

Aber, mein lieber Doktor, was Sie izt lesen werden, wird Ihnen sonderbar vorkommen. Ich bin fest entschlossen, an meine Justine zu schreiben, und sie zu bitten, daß sie mir für meine künftige Lebenszeit Gesellschaft leiste, weil ich glaube, daß nichts mich mehr beruhigen könte, als eine Wiedervereinigung mit ihr.

Eine andre Sache, die mir sehr am Herzen liegt, ist die, daß ich meinen Sohn mit hieher genommen. So wie ich ihn izt betrachte, nachdem ich meinen

Sinn

Sinn geändert, taugt er nichts da. Er hatte einmahl eine gewisse Karoline zu seiner Liebe, von welcher man mir versichert hat, daß sie ein edles, trefliches Mädgen war; ich mögte wohl wissen, wo sie hingekommen, denn ich sehe ihm allemahl einen besondern Zug an, wenn der Name genannt wird.

Erkundigen Sie sich doch nach ihr, und bringen Sie mir Data von ihrem Aufenthalte bey. Er scheint mir nicht ganz Geschmak an der hiesigen Lebensart zu finden. Allein ich weis schon, wie das geht. Komt man einmahl hinein, so ists hernach um desto toller, und ich mögte ihn nicht gerne hier ruinirt wissen, das Beyspiel der Fürstin schwebt zu lebhaft vor mir.

Leben Sie wohl, lieber Doktor, und vergessen Sie die Aufträge Ihres Freundes nicht. Grüßen Sie Ihre liebe so fromm gewordene Ehehälfte. Ich bin ganz der

Ihrige

Schramberg.

Neun und sechzigster Brief.

Der junge Schramberg an Werniken.

S. P. den 11. Jenner.

Lieber Wernike!

Es ist eine Veränderung in meinem körperlichen oder in meinem Seelensystem vorgegangen, oder sey es eine andre Ursache, die mich in meinem vorgesezten Laufe stört, genug dieser Ort gewährt mir nicht das, was ich erwartet habe. Es ist ein Chaos von Luxus, und alle Leidenschaften werden darin bis aufs Unersättlichste hoch getrieben. Es ist ein Zusammenfluß von Thorheiten, die dem reellen Weltbürger unmöglich gefallen können, und ich fange an mich des Leichtsinnes zu schämen, mit dem ich meine Ansprüche auf diesen Namen bisher verläugnet habe. Irre geführt von der Bahn des Soliden, war ich empfänglich gegen Gefühle, die einen fortreißen, ohne zugleich den bessern Theil von uns zu Rathe zu ziehen.

Ich glaube, daß nichts fähiger ist, uns einen Ekel für gewisse Dinge beyzubringen, als wenn wir sie in einem übertriebenen Maaße theils genießen sehen, theils selbst genießen. So gieng mirs anfangs in B*, und ich weis mirs noch ganz lebhaft zurük zu erin-

erinnern, was dazu gehörte, mich aus den Falten heraus zu bringen, in die ich mich zu werfen schon entschlossen war, und gewis es gethan haben würde, wenn ich nicht durch Karolinens Untreue dazu verleitet worden wäre, wieder den Ausschweifungen nachzugehen. Dies ist einer von den Orten, wo man blos für dieses Leben, und noch besonders blos für das körperliche Leben dieses Lebens lebt, wo es den Menschen gar nicht einzufallen scheint, daß sie für eine Seele zu leben haben, und wenn es ihnen ja einfällt, doch nur in dem Maaße, weil sie des Körperlichen entweder überdrüßig werden, oder glauben, sie müssen doch wenigstens mit der Seele spielen. Wenigstens in den größern Zirkeln ist eine solche Fülle von Zerstreuungen, daß ans Denken kein Gedanke ist.

Ich würde hier überhaupt kein Glük machen, wenn ich auch nicht gerade so viel Widerwillen gegen den Ort empfände. Man will hier lebhafte Menschen, die, wenn sie auch gedankenreich wären, doch gedankenlos erscheinen sollen. Sie sollen Welt und Lebensart in Ueberfluß haben, sollen freylich, wo möglich, gelehrt, mit allen Wissenschaften bekant, erscheinen, sollen aber denen, mit welchen sie sich darüber unterhalten, keinesweges zu erkennen geben, daß sie mehr als sie wissen, und ich finde das so gezwungen, daß ich mich lieber gar nicht davon unterhalten mag.

Kurz, mein lieber Wernike, über die Fehler dieser Stadt läßt sich wirklich eben so viel sagen, als man über ihren Luxus sagt. Es lassen sich Bücher von ihrer Pracht anfüllen, das ist wahr, allein es lassen sich auch wieder Bücher von der Unterdrükung der Menschheit und von den Beschwerlichkeiten sagen, mit denen der größere Theil ihrer Einwohner kämpfen muß, der genothdrungen ist, da zu bleiben, und welchem würklich von seiner Last wenig erleichtert wird.

Eine andre Ursache, weswegen ich nicht zufrieden bin, ist die, weil meinen Vater eine sehr schmerzliche Begebenheit betroffen, da ihm seine Geliebte gerade in den ersten Tagen unsers Hierseyns gestorben ist. Ich muß gestehen, ich habe nicht geglaubt, daß dergleichen Eindruk auf ihn machen könte, der Erfolg aber hat mich gelehrt, daß wir in unsrer Denkungsart ziemlich harmoniren, und daß bey ihm ebenfalls der Leichtsinn sich legen, und in Solidität verwandeln kan.

Er hat bittre Thränen über diesen Verlust geweint, ohngeachtet die Dame ihn in den Besiz würklicher Reichthümer gesezt. Bei seinen Thränen fiel mir Karoline ein. Sie hat doch auch viel geweint. Und ich war der erste Grund dieser Thränen. Ich war doch ihr Verführer. Auf mich fallen sie brennend, all die Vorwürfe, die sie gegen sich selbst ausstossen wird. Ich kan ihren Namen nicht nennen hören,

sey

sey es auch von völlig mir gleichgültigen Personen, ohne aufs äusserste erschüttert zu werden. O Wernike, ich habe übel gethan, gewis übel gethan, daß ich zu grausam mit ihr umgieng. Ich muß abbrechen. Meine Thränen hindern mich. Mein Unrecht und sie, pressen sie mir aus.

* * *

Den 12. Jenner.

Himmel und Hölle! Was hab ich gehört? Verdammter Betrüger! Niederträchtigster aller Menschen, wie kan man so handeln. Du also bist der Teufel gewesen, der mich unglüklich machte? Du bist die Schlange, die sich um meinen Naken geschlungen, um mich ins Verderben zu ziehen? Teufel! Wie kontest Du mir meine unzähligen Freundschaften, meine Dienste so vergelten. Unmensch! wie kontest Du einen Engel, einen Gott so leiden lassen! Nein, ich wolte es nicht glauben, ich konte es erst nicht glauben. Ich zweifelte an Deiner Hand. Allein, wie ich las, wie ich Dinge fand, die nur ich und Du wissen konten, da gieng meinen Augen das Licht Deiner Bosheiten auf. O Du Teufel in Menschengestalt! Erwarte meine Rache. Sie soll Dich nicht überfallen, wie ein Dieb in der Nacht. Nein, gegen Dich will ich treten. Morde mich auch noch, da Du mein Glük,

meine Ruhe, mein Gewissen gemordet, oder stirb von meiner Hand.

Lies ihren Brief, sie bittet für Dich. Eine Heilige kan einem Sünder wohl Vergebung erbitten, aber einem Teufel nicht. Einem Teufel nie. Der warst Du mir.

Schramberg.

Siebzigster Brief.

Karoline an Wilhelm.

Im Dezember.

Wilhelm!

Dies ist ein seeliger Augenblik. Paradiese soll der ewige Schöpfer geschaffen haben, und ja, mir hat er eins geschaffen. Ich bin in einem Paradiese, da ich dieses schreibe. Ich lebe und webe in Seeligkeit. Giebts für mich eine größere, als Dich wieder mein zu nennen?

Glaubst Du, Wilhelm, ich werde Dir Vorwürfe machen? Nein, danken will ich dem Himmel, daß alles so gekommen ist, denn ohne dieses wäre ja der Vollgenuß dieses seeligen Augenbliks nicht da.

Der zweyte ihn noch übertreffende wartet meiner. Es ist der Deiner ersten Umarmung.

Würde ich gezaudert haben, Dir ihn gleich zu geben, wenn Du nicht selbst mich davon zurükhieltest? Ja, Wilhelm, die Frucht jener Nacht, der ein schreklicher Tag folgte, hält mich zurük, muß mich zurükhalten. Ich bin auf dem Wege, Dein zweytes Ebenbild Dir zu geben.

Nun darf ichs doch laut sagen: nie war ich Dir untreu, und nun glaubst Du mir doch? Nun verzeihst Du mir doch den Fehler, daß ich mich Deiner Liebe, ohne priesterliche Einsegnung überlies? Könte ich noch dieses zurükkaufen, was gäb ich drum? Aber das ist unmöglich. Und mein Wilhelm wird mich darum nicht verstoßen. Mutter und Schwester bitten vor mich. Beyde stehen Dir für meine Unschuld. Beyde wollen sie Dir beweisen, wie Du sie nur bewiesen haben wilst, denn beyden hab ich unverwerfliche Zeugen gebracht.

Ich zittre nicht, daß Du mich nicht lieben soltest, Wilhelm. Nur dafür zittre ich, daß Du mir den Namen Deiner Gattin nicht gewähren mögtest, da ich Deine Buhlerin war. Und wenn Deine Delikatesse diesen Punkt nicht überwinden könte, so sieh Dein Blut in Deinen Kindern, und Du wirst mirs nicht versagen. Mache sie wenigstens glüklich — Gieb ihnen einen Vater, da die Mutter leichtsinnig genug war, ihnen solchen zu versagen, ihnen das Beste zu verschleudern, was sie in dieser Welt erlangen

konten. O mein theurer Wilhelm, ich fühle es, wie seelig ich izt wäre, wenn ich einen solchen Fehltritt nicht begangen hätte. Die Größe Deiner Liebe hätte mich zu Deinem Weibe gemacht, und in ewiger Vereinigung wären wir glükliche Menschen gewesen, wären unsre Kinder die Freude unsers Lebens geworden.

Solten sie nicht noch in uns entstehen können, diese Tage des Glüks, und der seeligsten Wonne, dieses ruhige Leben in unzertrennbare Vereinigung, solte es nicht noch unser Loos seyn können? Ich wünsche es, ich hoffe es, ich lebe bey dem Gedanken der Möglichkeit, und schaudre vor dem Gedanken, daß meine Hofnung vorübergehen könte. Doch ich will ruhig harren.

Noch eins, mein lieber Wilhelm. Magst Du denken wie Du wilst. Möge Deine Seele mein Todesurtheil aussprechen, oder Leben in meine Adern gießen, so viel ist gewis, Du must meine Unschuld anerkennen, Du must von derselben überzeugt seyn, und Du kanst Werniken nicht lieben, denn Du must es fühlen, daß die Leiden für mich zu groß, zu unverdient waren, daß er schändlich handelte an Dir, an mir, an Deinem Blute.

Allein ich bitte Dich, mein Lieber, räche das nicht. Ueberlaß den Verworfnen seinem Schiksale.

Sein

Sein Herz wird ihn bestrafen. Er wird es tiefer fühlen, als wir, das Elend, das er bereitete Dir und

Deiner

Karoline.

Ein und siebzigster Brief.

Herr von Bionleben an Amalie Wernike.

Meine theure Freundin!

Meine Wünsche hätten nie vollgültiger erfüllt werden können, als sie es durch diese Reise sind. Es ist alles erlangt, was wir erlangen wolten.

Meine Erscheinung kam Ihrem Bruder freylich unerwartet. Es war heute morgen, als ich mich bey ihm melden lies, und das lange Aussenbleiben seines Bedienten lies mich vermuthen, daß er erst überlegt hatte, ob er mich auch annehmen wolte.

Endlich kam der Kerl wieder und öfnete mir die Thür.

Was wünschen sie von mir? redete er mich gleich an. Habe ich sie vielleicht damahls beleidigt, und wollen sie wieder Genugthuung. Ich gestehe es, ich war zu hizig, aber ich glaubte auch, sie wolten mich hintergehen. Ich habe gefehlt. Wenn ihnen dies

Geständnis aber nicht Genugthuung genug ist, so bin ich zu mehrerer bereit.

Nein, erwiederte ich, deswegen bin ich nicht gekommen. Aber ehe ich ihnen die Ursach einer Reise entdeke, die fast 300 Meilen beträgt, so muß ich vorher sie bitten, daß sie mich nicht unterbrechen, nicht allein alles anhören, was ich ihnen zu sagen habe, sondern auch alles untersuchen, was ich sie zu untersuchen bitte.

Es schien mir in diesem Augenblike als wenn er Zutrauen zu mir gewönne. Ists wieder von Karolinen, sagte er, und glauben sie auf irgend eine Art sie bey mir entschuldigen zu können, so sind sie mir willkommen, und ich höre sie gern. Aber das sage ich ihnen, die Beweise müssen auch beweisend seyn, sonst thun sie meinem Herzen weh, ohne irgend ein Heilungsmittel vor sich zu haben.

Wie viel hatte ich schon durch diese Erklärung gewonnen. O ja, sagte ich, meine Beweise sind so unwidersprechlich, daß sie nichts dawider haben können.

Diese Unwidersprechlichkeit war aber auch nöthig, denn kaum hatte ich den Namen Wernikes als dessen genannt, der ihn bisher hintergangen, so war seine Laune ganz verstimt. Er zog die Stirn in Falten,

und

und betheuerte mir, es sey ihm das schwärzeste Laster, Freunde bey ihm zu verläumden.

Ich bat ihn noch einmahl, er mögte jeden Punkt überlegen, und ja nicht wieder so übereilt handeln, wie er bey der vorigen Entrevue es gethan, und der gute Mann brach in Thränen aus.

Wolte Gott, sagte er, sie mögten mich überzeugen können.

„Nun denn, und bey diesen Worten zog ich das ganze Paket von Briefen vor, nun so sey es gewagt. Hier haben sie alle Beweise, daß ihr sogenannter Freund, ihr Wernike, ihr Verräther, Karolinens Verläumder, der Teufel ist, der zwischen sie und jene sich stellte.“

Er wurde ernsthaft, aber nicht hizig. Sie behaupten entsezlich viel, waren seine Worte. Wenn sie recht hätten — aber es ist unmöglich — ich werde ihre Beweise widerlegen.

Ich legte ihm Wernikes Hand vor. Es hat den Anschein, daß sie es ist, sagte er, allein man kan Hände sehr gut nachmachen, und das Licht, in welchem Karoline als Reutlingen mir erschien, zeigte viel Verstellung, und muste mich mistrauisch auf sie machen, wenn ich auch würklich alles das hätte vergessen, und für unwahr halten wollen, was man von ihren vorhergehenden Ausschweifungen mir erzählte.

Allein

Allein wie veränderte sich diese Stimmung, als er einige Stellen der Briefe gelesen hatte, die ihm sehr auffallen mogten. Nein, bey Gott, rief er aus, das wuste niemand als Wernike und ich. Das kan niemand geschrieben haben, als er. Er ist ein Ungeheuer — er hat meine Güte mit Füßen getreten, mein Herz gelästert, meine Freundschaft hat er gemisbraucht.

Er jammerte entsezlich über Karolinen. Er schrieb an sie den Brief, den ich ihnen hier einlege, und den sie ihr sobald als möglich übergeben müssen. Sie soll erwarten, daß ihre Tage von nun an rosig für sie werden. Sie soll auf das schönste Glük hoffen, es wird ihr gewis zu Theil werden.

Ich habe fast nie aber einen fröhlichern Auftritt gesehen, als wie Ihr Vater von seinem Sohne die Nachricht seines Glükes erhielt. Er war ausser sich. Gottlob, sagte er, einer der schlimsten Zweifel, die ich hatte, ist gehoben. Ich glaubte dich unglüklich, und weis dich glüklich. Das ist bey meinem Schmerz, der mich niederdrükt, ein großer Trost für mich.

Ich kenne den Schmerz nicht, den er hat, aber er muß wichtig seyn, denn seine ganze Gestalt war verändert. Der blühende Mann war schwermüthig und abgefallen.

Ich hoffe in långstens acht Tagen abzureisen, und ich zweifle nicht, daß Wilhelm gleich mit mir reisen wird. Denn ich glaube sein halbes Leben håtte er darum gegeben, Karolinen gleich sehen zu können. Ich bin ganz

der Ihrige
Bionleben.

Zwey und siebzigster Brief.

Wilhelm an Karolinen.

S. P. den 12. Jenner.

Angebeteter, unschuldiger Engel!

Wie vermag ich Dir das zu vergelten, was Du um meinetwillen leiden müssen? So liegt sie auf einmahl vor mir, die ganze schåndliche Kabale, die uns bey dem besten Herzen von beyden Seiten zwey Jahr getrent hielt, und beynahe Dich und mich ganz elend gemacht håtte. Glaube mir es, glaube mir es gewis, mein Inneres hat dem immer widerstrebt, was ich that. Aber der Teufel, Wernike, hatte mich mit seinem Blendwerk so fest umschlungen, daß es keine Möglichkeit gab, mich von ihm loszureißen. Er hatte meinen Verstand umklammert, und meine Sinnen unter seinem Schloße. Er konte sie handhaben

haben wie er wolte. Ich Thor glaubte ihm blindlings alles — alles was er sagte.

Hier fühlte mein Herz schon seit Wochen, daß ich Dir unrecht gethan, aber mein Verstand wolte sich nicht überreden. Er kleidete alles, was Du gethan, ins Gewand der Heucheley, und ich fand die Heuchlerin zwar unnachahmlich schön, allein ich konte keine Heucheley vertragen. Ich konte mirs nicht denken, mit einer solchen zu leben, wie Wernike Dich mir vorgemahlt.

Aber wie schwarz, wie heßlich, wie teuflisch stehe ich izt da. Die Schuppen einer entsezlichen Verblendung fallen von meinen Augen. Nein, Karoline, ich habe elend an Dir gehandelt. Ich verdiente die entsezlichste Verachtung. Dergleichen hätte ich nicht aufs Wort glauben sollen.

Wenn ich mich izt denke, wie Du mit dem holdseeligen Knaben vor mir standest, und mich batest, o so flehentlich batest, wenn ich mich da in meiner Härte sehe, so fühle ich, daß ich all die Leiden hätte tragen sollen, die Du trugest, daß mir alle die Martern gebührten, die Du so schuldlos gelitten.

So treu, so redlich war noch keine. Wie war Dir denn, da ich Dich bey Deiner Entdekung als Reutlingen nach so viel mir gezeigter Liebe verstoßen konte? Warum stießest Du nicht den ersten besten

Stahl

Stahl in das Herz des Mörders Deiner Ruhe? Warum kontest Du nicht mich vertilgen von der Erde, von der ich Deinen Ruhm, Deine Ehre, von der ich mein Weib, und mein Blut, mein Kind vertilgen konte? Wär es Wunder gewesen, wenn Du Dich gemordet, und diese Unschuld?

Und Du sprichst von Verzeyhung? Du, Karoline, kanst noch fragen, ob ich Dich verstoßen, ob ich Dir den Namen Gattin auch zugestehen werde? Das heist, mich fragen, ob ich ein eingefleischter Teufel bin? Aber auch die Frage habe ich verdient. Man konte nicht schlechter handeln, als ich an Dir gehandelt habe, man konte nicht blinder seyn, als ich gewesen bin, und man kan nicht mehr Glük haben, als ich habe, Dich so wieder zu finden. Wäre Jammerburg nicht von den Grundsäzen abgegangen, in denen er mit Werniken einverstanden war, so hatte ich Dich auf ewig verloren, Du hattest nie einen Gatten, Deine und meine Kinder nie einen Vater. Ich bins überzeugt, Karoline, ich hätte Dich nie vergessen, allein nie wäre auch der Gedanke mir gekommen, mich Dir wieder zu nähern. Der Bösewicht hätte gesiegt. Er hätte Dich in vollem Elende gesehen, er hätte mich zu Grunde gerichtet.

Du bittest für ihn? Nein, Karoline, bitte für den schreklichsten Bösewicht, aber für diesen bitte

nicht. Sein Verbrechen ist nicht allein Bösewicht für uns gewesen zu seyn. Seine Briefe müssen Dich überzeugen, daß er es für die ganze Welt ist. Er würde noch tausende unglüklich machen, und das darf ich, und kein rechtschaffener Mensch darf es dulden. Wie meine Rache an ihm genommen wird, daß sie zugleich räche und strafe, darüber kan ich Dir izt nichts sagen, auch habe ich wichtigere Dinge mit Dir zu reden.

Ja, meine theure, beste, trauteste Karoline, mein Weib vor Gott bist Du, vor der Welt solst Du es werden, das schwöre ich Dir. Der erste Augenblik, in dem ich Dich sehe, sey der, der eifrigsten Bitte um Verzeyhung, der zweyte der, der unzertrennlichen Verbindung. Ich habe Dir nichts zu verzeyhen, Du mir vieles. Ich muß es meinen Kindern abbitten, daß ich ihr Vater auch nur einen Augenblik nicht seyn wolte. Meine Pflichten sollen aber von nun an aufs strengste erfüllet werden.

Bedenke, daß dieser Wernike meine ganze Denkungsart zerrüttet, daß er den Keim zum Guten in mir erstikte, daß er mich zu Abwegen verführte, vor denen ich mich izt selbst schäme.

Doch sie sind vorüber. Es giebt nichts, was mich izt noch fesseln könte, als Du. Treu und redlich will ich ewig an Dir hangen. Ich will jedem Deiner

Winke

Winke folgen. Deine edle Liebe soll mein Leitstern und ein Blik Deiner Augen mir Befehl seyn. Sie werden können abgebüst werden, die Sünden, die ich an der Treue und an der Tugend begieng, und meine Karoline wird die Seeligkeit genießen, sie zu Stande gebracht zu haben, die Besserung, die ich ihr verspreche.

Nimm, Du Edelste Deines Geschlechts, diesen Brief indessen, bis ich selbst komme. Nimm ihn als einen vorläufigen Beweis dessen, was ich Dir seyn will, nemlich ewig

der Deinige

Wilhelm.

Drey und siebzigster Brief.

Frau von S* an Justinen von Schramberg.

---

den 26. Januar.

Meine gnädige Frau!

Wir haben bey Ihrem lezten Hierseyn verschiedenemahl Gelegenheit genommen, von denen mit Frau von W. und einigen andern Damen zu errichtenden Instituten zu reden, die wir Bordel nobles benanten, und deren Beschreibung und Fortgang wir Ihnen nicht ganz vorenthalten können.

Ein solches Bordel noble besteht nie aus unverheyratheten, sondern blos aus verheyratheten Personen. Wäre das erstere, so würde mein Institut theils dadurch leiden, welches Ihnen durch Ihrer Fräulein Tochter Berichte nunmehro sattsam bekant ist, theils würde den jungen Mädgen die Gelegenheit Männer zu bekommen, um so schwerer gemacht werden, weil von diesen Bordel nobles Einheimische unmöglich ausgeschlossen werden können.

Sie glauben gar nicht, wie die Ausschweifung in öffentlichen Häusern theils, theils in Bürgerhäusern überhand nimt, so daß uns armen adelichen Weibergen kaum dann und wann eine kleine Rekreation übrig bleibt. Die Männer sind überhaupt ganz von dem Vorurtheil zurükgekommen, was ehedem so vortheilhaft für uns war, daß die Pflegung der Liebe bey vornehmen Personen süßer schmekte, als bey geringen; eine Idee, die uns Zuspruch von allen Seiten zuwege brachte, und die rascheſten Herkulesse nach unsern Umarmungen schmachten lies, indessen sie die Hausnympfen und die bürgerlichen Kreaturen verachteten, und vollends mit publiken Mädgen sich gar nicht abgaben.

Was hat aber diese Veränderungen zuwege gebracht, daß izt alles mehr sich nach jenen sehnt, und wenn die beyden ersten Klassen nicht zu haben sind,

die

die jungen Herren lieber zur dritten greifen, als daß sie uns das Wort darum gönnen solten, ja manche, denen wir selbst Offerten machen, weisen uns zurük, und sagens uns ganz troken ins Gesicht, daß sie lieber eine von der Strase auflesen.

Da sind der Gründe viel. Einmahl thun das unsre Toiletten. Das verwünschte Schminken, welches wir angefangen haben, auf einen so enormen Grad zu treiben, daß man unsre Gesichter nicht mehr erkent, und uns ehr für Bastarden der Natur, als für Menschen hält, scheucht die Menschen vor unserm Anblik zurük, wie solten sie denn noch etwas mehreres von uns begehren können, oder wollen.

Dagegen strozt ihnen die gesunde Gesichtsfarbe des Dienstmädgens in die Augen, die Heiterkeit der bürgerlichen Dirne entzükt sie, und die Schaamröthe, die ihre Wangen färbt, ist ihnen ein Beweis, daß sie es mit einer Unschuld zu thun haben. Ich glaube auch, wir haben uns das Roth der Wangen deswegen zugelegt, weil wir gar keine Gelegenheit mehr hatten, roth zu werden, da uns alles, was andern Weibern, die minder erfahren sind, Röthe in die Wangen jagt, schon hinlänglich bekant, und es nichts mehr giebt, was uns in Verlegenheit sezen könte.

Die Freudenmädgen schminken sich auch, allein sie ahmen der schönen Natur nach. Machten sie sich zu

Unholdinnen wie wir, legten sie die Schminkeklekse so dik auf, daß man drey viertel Ellen weit die Erhabenheiten und Vertiefungen des rothen Pulvers sehen könte, so würde sich ihnen keiner nahen. So nehmen die Herren, wenn sie ächte Natur nicht haben können, lieber mit der nachgemachten vorlieb, als daß sie sich zu Abentheuern wenden solten.

Ein zweiter Grund, warum die gemeinen öffentlichen Häuser so en voque kommen, ist die verdamte Polizey, die darin, so wie überhaupt in allen großen Städten izt herrscht. Wenn doch nimmermehr jemand auf die Ideen verfallen wäre, Polizeyeinrichtungen für Bordels zu machen. Sonst gieng niemand dahin, weil man seine Gesundheit nicht für sicher hielt. Man war froh bey uns Entree zu finden. Jezt hält man sich dort für weit sicherer, und man hat Recht.

Denn sehen Sie nur, liebe Frau von Schramberg, es kan bey dem jezt so reichlichen Luxus in der Ausschweifung nicht fehlen, daß nicht manchmahl besonders eine lange verhungerte Dame irgend einen fahrenden Ritter ausfindig machen solte, der nicht ganz rein wäre, und den zu untersuchen sie entweder nicht Erfahrung genug, oder nicht Zeit genug hätte, oder in der Blindheit ihrer Leidenschaft sich den Teufel

darum

darum kümmerte, ob er so oder so beschaffen, weil ihr Zwek ist zu genießen.

Und unsre Lebensart, unsre Gewürze, unsre wollüstigen Lavements, unsre Erhizungen entre nous, geben unsern Körpern eine solche Schlaffheit, und verderben sie so sehr, daß ein solches Gift mit doppelter Wuth um sich greift, und schneller uns aufreibt, schneller sich andern mittheilt, und andern das Uebel beybringt, schneller daher allgemein wird.

An eine diätetische Kur ist vollends dabey nicht zu gedenken, denn wenn sie sich ihre Lieblingsspeisen entziehen solten, so kämen sie ja um; wenn sie all die Freuden der rechtmäßigen oder unrechtmäßigen Liebe auf einige Wochen entbehren, wenn sie dem Taumel, den sie sich unter einander zu verschaffen wissen, entsagen solten, so würden sie sich gleich als Opfer des Todes lieber angeben.

Eine andre nicht minder triftige Ursache, warum man gerade uns vorbey geht, und alle Klassen unter uns von bessern und zuthätigern Seiten betrachtet, ist unsre entsezliche Eitelkeit. Theils sind wir immer damit vorweg andre zu verachten, und glauben der Schönheit eines Dienstmädgens dadurch einen gewaltigen Druk zu geben, wenn wir sagen, sie ist doch nicht vom Stande, welches wider alle Vernunft ist, da der Stand bey der Leidenschaft gar nicht ins Spiel

 kömt,

kömt, theils glauben wir mit einem Worte und Blike erstaunlich viel mehr Eindruk machen zu können, als andre, weil wir vornehmer sind als sie. Wir glauben uns daher Zudringlichkeiten erlauben zu können, und denken, unsern Liebhabern dürfen diese nicht ekel werden, da es doch in der männlichen Natur liegt, daß sie sich vor denen zurükscheucht, die zu viel Schritte selbst machen, um zum Zwek zu gelangen. Hernach ist die Folge davon, daß wir klagen, daß man uns nicht Ehrerbietung genug erweiset, daß man uns verächtlich begegnet, und wir können doch nicht läugnen, daß wir es sehr wohl verdient haben, wenn wir anders nicht unsern dummen Stolz zu einer unsrer ersten guten Eigenschaften machen wollen, und unsere Reize des vons wegen über die schönsten Reize der Natur erhoben glauben.

Ja, ehedem gabs der Thoren sehr viel, die da glaubten, bey einer Fürstin wäre Wollust ein ganz anders Ding, als bey der Bürgerstochter. Heut zu Tage sind die Menschen klüger geworden, und es ist gewis, daß mancher mit jenem Bauer ausrufen mögte, als er aus der Edelfrau Schlafgemach kam, und die Ochsen verarbeitet hatte: — — — hätt ich meine Ochsen noch. Freylich würden die Herren hier ausrufen: Hätt ich meine Kräfte noch, oder, hätt ich die Dukaten noch.

Allen

Allen diesen Uebeln, meine theure Schramberg, abzuhelfen, und sowohl den Damen von Stande beßre Mores einzuprägen, als auch ihnen mehrere und vollere Vergnügungen zu verschaffen, sollen vors erste zwey Bordel nobles angelegt werden, eins bey mir, oder vielmehr in einem andern Hause, unter meiner Aufsicht, das andre bey der M*.

Weil aber die Sache doch nicht öffentlich bekant werden darf, und dennoch es nothwendig ist, daß sie ins Publikum kömt, so bedienen wir uns desweges der Persiflage. Das heißt, wir persifliren uns selbst mit dem was würklich wahr ist. Es kan gar nicht fehlen, wenn wir damit aufgezogen werden, und je nachdem nun unsre Laune ist, uns darüber erzürnen, oder spöttisch darüber zu lächeln anheben, so müssen die Herren neugierig werden, zu untersuchen, ob würklich mehr als Pläsanterie dahinter stekt. Sie kommen, sie finden — aber was finden sie? Einen so geheimen Schaz für ihre Vortheile, daß sie Dummköpfe, oder von der Natur stiefmütterlich begabt, oder verdorben und aufgezehrt seyn müßten, um nicht theils zu entriren, theils reinen Mund zu halten.

Dieser giebts freylich, aber doch nach Proportion nur wenige, und es darf nur des andern Theils, wie es gewis ist, eine größere Menge vorhanden seyn, so werden diese Strohköpfe oder Stroh — so wie-

derum persiflirt, daß uns gar kein Unheil daraus erwachsen kan. Eine solche Sache darf überhaupt nur systematisch eingerichtet seyn, so kan kein Stoß ihr schaden, er sey auch noch so herbe. Das wäre denn die Art der sichersten und unschädlichsten Bekantmachung.

Wir kommen nun zur innern Einrichtung selbst.

Jede Dame von Stande, das heißt, jede der Damen, die unsre nobles Cerkles, wohin keine andre kommen dürfen, besucht, läßt sich bey einem der beyden Institute enrolliren. Ihr Name wird verdekt, damit das Buch nie etwas verrathen kan, ins Register eingetragen, und dann ist sie verbunden sich den Verordnungen ihrer Obern zu unterwerfen.

Jede Dame, die sich enrolliren läßt, muß sich einer Untersuchung unterziehen. Diese Untersuchung geschieht aber mit verschleyertem Angesichte, so daß keine einzige sich zu beschweren Ursach habe, man trete ihrem Stande und Würden zu nahe. Sie wird hier als Kind der Natur betrachtet, als ein solches entkleidet sie sich, und um ganz einander gleich zu seyn, wird jeder ein gleicher Schleyer gegeben.

Solte wider Vermuthen, eine solche Dame nicht so beschaffen seyn, daß sie dem Institute ohne Gefahr beygefügt werden könte, so zeigt der Untersucher solches der Vorgesezten des Instituts an, und

die

die Dame muß entweder auf immer dem Eintritte entsagen, oder sich der Kur unterwerfen, die man ihr vorschreibt. Für die Verschwiegenheit solcher Damen ist wohl zu haften, da man die Mittel, sie zum schweigen zu bringen, in Händen hat, und für die Diskretion der Obern haftet die Einrichtung des Instituts selbst.

Jeder Dame, die einmahl bey einem der Institute sich hat enrolliren lassen, werden die Geseze bekant gemacht, die das Institut zur Norm nimt.

Diese bestehen hauptsächlich darin, daß jedes Mitglied des Instituts dem entsagen muß, was nicht natürlich ist, das heißt, sie muß sich der Vorsteherin des Instituts darstellen, sie sey nun von der Natur vorzüglich oder stiefmütterlich begabt. Keine Schminke, kein falscher Zahn, keine Bedekung, die irgend eine Ausstopfung verbergen könte, wird zugelassen. Nicht als ob alles dieses nicht zugegeben würde, als ob es nicht zur Verschönerung des Weibes im Allgemeinen nothwendig wäre, sondern nur darf es nicht eigenmächtig und willkührlich vorgenommen werden, wie die Grille der Dame es für gut befindet, sondern es muß von den Kentnissen der Obern, die in diesem Falle blos kompetenter Richter ist, abhängen, in wie fern sie es zuzulassen für nöthig, oder etwas anders für besser hält.

Die beyden Damen, denen die Aufsicht der beyden neuerrichteten Institute anvertrauet ist, haben allgemein den Ruf, daß sie Kennerinnen der weiblichen Schönheiten, daß sie Kennerinnen des Geschmaks der Männer sind, und werden daher, da bey ihnen die entfernteste Partheylichkeit nicht statt findet, nichts thun, was dem Institute zuwider ist. Es giebt Männer, denen blasse Physiognomien die angenehmsten sind, und denen ein Gesicht, welches izt mit Schminke bedekt, ihnen häßlich erscheint, unendlich angenehm seyn würde, wenn es in seiner natürlichen Blöße vor ihnen stände.

Die Dame, die daher als bloße Schönheit glänzen kan, die Schmachtendes und Anziehendes genug in ihren Bliken hat, um so reizen, ja hinreißen zu können, wird auf keine Art und Weise sich die Erlaubnis erringen können, Schminke zu tragen, anstatt daß man einer andern, die so nicht zu reizen fähig ist, roth auflegen wird, um sie angenehm zu machen, doch nur so viel, als dient schöne Natur darzustellen. Es wird immer eben so sehr darauf gesehen werden, die Damen ins helleste Licht zu sezen, als man sich Mühe geben wird, den Herren sie aufs vortheilhafte darzustellen, da die ganze Sache zum Vergnügen beyder Theile unternommen ist, und kein Eigennuz in der größten Entfernung dabei statt findet.

Eben

Eben so muß sichs jede Dame des Instituts gefallen lassen, sich so zu kleiden, wie es der Obern des Instituts gefällig, die aber allemahl Sorge tragen wird, sie so herauszupuzen, daß sie am vortheilhaftesten erscheine. Negligees sind die einzige Tracht, die im Institute erlaubt sind, allein sie werden so blendend eingeführt werden, als es immer möglich ist. Die Grillen der Damen in Ansehung ihres Puzes sollen gar nichts gelten, weil oft sie selbst glauben, es stehe ihnen etwas sehr gut, was im Grunde sie sehr übel kleidet. Deswegen wird für sie gesorgt werden, und im Falle sie damit unzufrieden sind, wird man ihnen auch die Beweisgründe darlegen, warum dies und nichts anders sie kleiden kan. Bleiben sie dann aber noch halsstarrig, so werden sie nicht weiter im Institute zugelassen, und es wird davor gesorgt, daß sie nichts wider das Institut vornehmen können, was demselben nachtheilig seyn könte.

Den Eintritt von männlicher Seite in dieses Institut haben einmahl alle diejenigen, welche den beyden Damen als brave rechtschaffendenkende Kavaliers, oder als gute junge bürgerliche liebestapfere Männer bekant sind. Allein beym ersten Eintritte muß jeder sich einer Untersuchung unterwerfen. Besteht er in dieser, so wird er, je nachdem er es wünscht, zu einer oder unter mehrere Schönen geführt, aus denen

er sich wählen kan. Wenn ihm die Einrichtung gefällt, und er Geschmak an fernern Besuchen findet, so muß er vorher versprechen, keiner einzigen andern Ausschweifung Gehör zu geben, sondern blos sich hier zu amüsiren, da ihm denn auch der Wechsel freystehet. Doch wird nie mehr als eine Dame ihm in einem Tage schön zu finden erlaubt, um allen Unordnungen vorzubeugen, die daraus entstehen könten.

Ferner haben alle diejenigen freyen Zutritt, wes Standes sie seyn mögen, die honett gekleidet in einem gewissen Inkognito sich als Fremde melden, die Untersuchung aushalten, und besonders gut befunden werden. Sie müssen sich aber gefallen lassen, wenn sie ganz Inkognito bleiben wollen, ihre Dame blos in Schleyer zu sehen. Wenn sie ihr Incognito aber aufgeben, und der Obern entdeken, so forscht diese erst, ob sie etwa einer oder der andern unter den Damen bekant sind, und dann wirds ausgemacht, welche zu ihrem Vergnügen beytragen sollen. Männer erster Güte, werden natürlich am willfährigsten aufgenommen, ohne weiter auf ihr Herkommen ein Augenmerk zu nehmen. Genug, daß ihre Mannheit für sie das Wort redet.

Jeder Dame wird nach ihrem Vermögen ein Eintrittsgeld aufgelegt, von dem die Kosten bestritten werden, und ein gleiches müssen sich die Herren gefal-

len

len lassen, doch haben diese den Vorzug, daß wenn sie nach der ersten Entrevüe keinen Geschmak an den fernern Besuchen dieses Instituts finden, sie nichts beyzutragen nöthig haben. Allein, wenn sie sich einmahl in dieser Art erklärt haben, fällt alle Möglichkeit weg, jemals dieses Institut wieder zu besuchen, sie müsten dann einen so ausserordentlichen Grad von Feinheit besizen, daß sie sich dem Erkennen zu entziehen wüsten. Bey Fremden hingegen ist der Beytrag freywillig. Doch behält man sich vor, wenn man einen reichen Herrn auf dem fahlen Pferde eines schmuzigen Geizes antreffen solte, man diesem schäbigen Reuter den fernern Dienst versagt, hergegen werden armen Rittern, die sich männlich halten, auch wohl Beyträge aus der allgemeinen Kasse zugestanden, besonders wenn die Dame, die sich für ihn interessirt, eine besondre Beförderin des Instituts, entweder durch reichlichen Beytrag, oder durch häufiges Gefallen ist.

Wenn eine Dame das Unglük hätte, von einem ungewissenhaften Mitgliede der männlichen Zunft verunreiniget zu werden, so soll alles mögliche angewendet werden, sie wieder herzustellen. Alle insgesamt sollen sich dann bemühen, ihren Gatten, oder denen, die etwas muthmaßen mögten, den Wahn zu benehmen. Sie soll unter der Hand durch diese Damen mit allem, was erforderlich, versehen werden, selbst

ihr

ihr Arzt soll sich ihr unter Verkleidungen nahen. Unter den Augen ihres Hausarztes, dem sie natürlich eine andre Krankheit auftischen wird, soll ihre Arzney verändert und verwechselt werden. Kurz, sie soll als unschuldiges Opfer ganz besonders mitleidig behandelt werden. Solte aber eine Dame selbst ausser dem Institute ausschweifen, und es käme aus, so soll sie nicht allein ausgestossen, sondern sie soll verachtet werden, und weder die geringste Beyhülfe mit Rath oder That erhalten, sondern auch nie des Zutritts wieder fähig seyn.

Weil aber doch verheyrathete Damen nicht immer sicher seyn können, so wird ihnen alle Anleitung zur Untersuchung ihrer Männer gegeben, und bey dem kleinsten Verdachte sind sie verbunden, dem Institute Nachricht davon zu ertheilen, welches dann schon Sorge tragen wird, daß der Mann dahin gebracht werde, sein Uebel heben zu lassen.

Da dies Institut eigentlich für Damen von Stande angelegt ist, und ihrem Männer = Mangel abhelfen soll, so wird darin keine andre aufgenommen, und wäre sie Venus cypria. Wenn geringere Zirkel indessen dergleichen nachahmen wollen, so ist man keinesweges dawider, ihnen die Einrichtung und das System mitzutheilen, weil im Grunde alles auf allgemeine Beförderung der physischen Liebe abgesehen, und man es für Pflicht hielt, jedem Stande darin zu willfahren.

Was

Was sagen Sie, meine beste Schramberg, zu diesen Bordels nobles. Ist die Idee nicht hinreißend schön, und werden die Damen in B* mir es nicht sehr Dank wissen, daß ich es so weit gebracht habe, ihnen nicht allein die Stuzer, die sie bisher nicht ohne Gefahr bey sich dulten konten, zuzuführen, sondern auch ihnen andre herkulische Männer zu verschaffen, deren sie ganz hätten entbehren müssen, wenn meine weise Einrichtungen nicht wären.

Morgen haben wir die erste Societät, und achtzehn Mitglieder werden in beyden Instituten aufgenommen. Sie können denken, daß ich Sorge getragen habe, daß es nicht ohne männliche Beysizer abgehe, und so werden die Freuden der ersten Zusammenkunft ziemlich lebhaft seyn, und die Folgen nicht ohne Dauer.

Wenn es Ihnen, als einer Königin der Wollust nur möglich wäre, noch einmahl auf ein paar Tage hieher zu kommen, um jedes dieser Institute auf einen Tag zu besuchen, so würde dies als ein unbeschreibliches Glük in die Register eingetragen werden.

Ich bin mit unveränderter Achtung die

Ihrige

Rosette von S*.

Priorin des Dameninstituts Nro. 1.

Vier

Vier und siebzigster Brief.

Amalie an Karolinen.

den 4ten Februar.

Meine theure Freundin!

Ich glaube, wir sind vollkommen sicher auf meinem Gute. Es scheint, als wenn der Wüterich mich auf immer verlassen hätte. Wenigstens hat er mir all meinen Schmuk und alles baare Geld weggenommen, und wie ich höre, in B* aufgenommen, was er kriegen konte. Sehr viel wird es nicht seyn, denn es hat ihm niemand recht getraut.

Nimmermehr hätte ich gedacht, daß ein Mann so schlimm seyn könte, daß eine Frau ihn selbst mit Verlust ihres Schmukes, und vielen ihrer liebsten Angedenken, und eines großen Theils ihres Vermögens, von sich wegwünschen würde. Am allerwenigsten hätte ich mich in dem Falle gedacht, da ich die sanftesten Gesinnungen, und die festesten Entschlüsse heate, um meinen Gatten mir ganz ergeben, und in mich verliebt zu machen. Aber gerade mit diesen Grundsäzen muste ich zu meinem Unglük auf den Mann stossen, der das gar nicht zu erkennen wuste. Wenn ich ein wenig mehr Erfahrung gehabt hätte, so hätte ich

sehen

sehen müssen, daß es ihm blos um Eigennuz zu thun war. Aber unser Stolz läßt uns nicht so weit bliken, und meine kleine Eitelkeit dachte, es könne mir gar mit ihm nicht fehlen, so wie ich mir nicht vorstellen konte, daß es einen Mann geben könte, der eine nachgebende Frau tyrannisirte.

Doch genug davon. Ich dachte, er würde den Eisenfresser machen, allein ich sehe wohl, er hat auch nicht einmahl Muth. Auch dieses Requisit eines Mannes fehlt ihm. So mag er denn in die weite Welt gehen. Ich werde mir nie die Mühe nehmen, mich nach ihm zu erkundigen. Aber doch, liebe Karoline, gebe ich Ihnen hier das Versprechen, und will es halten, nie ihm untreu zu werden. So lang er lebt, will ich nie mir nachsagen lassen, daß ich durch eine Handlung ihm Gelegenheit gegeben, seine Entfernung von mir zu verlängern. Solte er einst, wenn die schlechten Streiche, die er gemacht, ein wenig verschollen sind, wieder zu mir zurükkehren, so will ich ihn, sey er elend, wie er wolle, annehmen. Solte er in der Entfernung meiner Hülfe bedürftig seyn, so will ich sie ihm nicht entziehen.

Heben Sie diesen Brief zu meiner Rechtfertigung auf, damit er, wenn er ja wiederkehrt, sehen kan, daß selbst in den Stunden des Grolls ich nicht auf ihn zürnte. Und damit Basta von ihm.

Der Nachricht von Wilhelm sehe ich täglich entgegen. Ich halte sogar diesen Brief bis morgen früh auf, weil heute Abend die Post aus S. P. noch ankommen muß.

* * *

Wie gedacht, so geschehen, meine Liebe. Hier sind Ihre Nachrichten. Hier ist Ihr Glük, Ihre Seeligkeit. Wilhelm gehört Ihnen, wie Sie es gedacht hatten. Das wuste ich wohl, daß eine solche Erschütterung auf ihn wirken muste. Nein, unedel kan Wilhelm nie handeln. Er war immer noch irre an Ihnen, muste immer noch irre seyn, denn dieser feinste aller feinen Teufel leitete ihn. Glauben Sie nicht, weil ich so schimpfe, daß ich deswegen schlecht denke. Das ändert ihn ja nicht, daß er mein Mann ist, und zum Engel werde ich meinen Mann nie machen, wenn er das Gegentheil so deutlich darlegt.

Jezt ist alles beygelegt. Nach Bionlebens Briefe sind Sie die Seinige auf immer; und nun kommen Sie in meine Arme, und wenn der Wüterich auch wiederkehrte, er soll Sie doch nicht herausreisen. Er soll dann beschämt vor Ihrer Tugend da stehen, die er zu vernichten trachtete.

Eilen Sie, meine beste Theure, eilen Sie zu der Schwester, die das für Sie seyn will, was die Seele

dem

dem Körper ist, die die ganze Welt vergessen will, um Ihnen ganz Freudin zu seyn

Amalie.

Fünf und siebzigster Brief.

Justine von Schramberg an Frau Rosetten von S*

den 4ten Febr.

Meine Theure!

Ihr Brief ist mir nachgeschikt worden, weil ich W* schon verlassen hatte, wie er angekommen war. Ihre Projekte sind immer einzig und vortreflich. Ohne also weiter mit Ihnen zu schelten, daß Sie meine Tochter so früh in den Reizen der Wollust unterrichtet, verspreche ich Ihnen, ich will Ihre Institute besuchen, ich will in jedem ein Festin geben, und so meines Namens Gedächtnis verewigen. Es ist sehr gut, daß Sie das Werk zu Stande gebracht. Ich kenne würklich nichts, was den Damen in B* mehr Vergnügen gewähren, und sie zugleich sicherer stellen könte.

Ich habe meinem lieben Qualm Ihren Brief vorgelesen, und er sprang vor Freuden hoch auf. So eine Idee, sagt er, sey ihm noch nicht vorgekommen.

Es sey etwas himmlisches. Er will mit mir reisen, und will, und muß die Frau kennen lernen, die es so weit in der Erfindungskunst gebracht hat, daß sie die Glük-seeligkeit einer ganzen Stadt befördern kan. Er hält es für das non plus ultra in der Aufklärung, wenn diese Idee allgemein in Ausführung gebracht werden könte. Er ist so hingerissen davon, daß er einen gan-zen Tag davon geschwazt, und eine ganze Nacht davon geträumt hat. Ich hab ihm müssen versprechen, daß ich ihn an den beyden Tagen nicht geniren wolte, und als ich einige Remonstrationen dagegen machte, sagte er, er würde sich bey Ihnen als derjenigen, die alles so angeordnet, beschweren, daß ich die Lehre vom Wechsel ausrotten wolte, die doch in der Liebe eine der beträchtlichen sey. Dem Zeterjungen ist nichts ab-zuschlagen, also must ich ihm mein Wort geben.

Weil mich aber meine Geschäfte wohl noch acht Tage hier aufhalten können, und ich auch gern die Antwort meines Sohnes wegen Karolinen bey diesem lieben Mädgen abwarten mögte, so will ich Ihnen doch ein wenig Nachricht geben, wie ich meinen lie-ben Qualm angetroffen.

Sie wissen seinen lezten Handel mit der platoni-schen Frau, und mein erstes war also ihn zu sondiren, ob ich wohl bey der platonischen Frau Entree haben, oder ob er diese so seltne Liebschaft vor mir verbergen würde.

Nichts

Nichts weniger als das, erwiederte er mir. Ich habe es ihr gesagt, daß ich dich erwarte, ich habe ihr unsre Verhältnisse gesagt, entdekt, daß du mir das unplatonisch wärest, was sie platonisch sey. Ich habe ihr sogar nicht verhehlt, daß ich mich nach deiner Ankunft sehnte, weil es mir nicht möglich sey, so lange ohne physischen Genuß zu leben.

Empfindlich, fuhr er fort, war sie darüber. Sie hatte gesagt, es sey doch erstaunlich, daß kein einziger Mann ein Opfer der Art zu bringen im Stande sey, da es doch einem Weibe möglich wäre. Sie hätte von der Zeit weniger warm mit ihm geredet, ihn zwar immer noch geschäzt, allein mindere Vertraulichkeit auch bliken lassen, und fleißig nach mir gefraget, auch Beschreibungen meiner von ihm verlangt.

Mir wäre das nun schon ein Zeichen von Antiplatonik gewesen, er aber versicherte mir, daran sey bey ihr gar nicht zu denken, sie wünsche immer zu gefallen, aber mehr mit der Seele, als mit dem Körper. Er versprach mir die Entrevüe mit ihr auf den nächsten Tag.

Nun muß ich selbst gestehen, so wenig ich mir in ihr gedacht hatte, denn wer kann von einer Frau mit solchen Grundsäzen viel erwarten, so fiel sie mir doch gleich beym ersten Anblik auf. Das ungenirte Wesen, mit dem sie mich empfieng, die Unbefangenheit,

mit der sie sich gegen Qualm betrug, musten mir entweder der stärkste Beweis davon seyn, daß beyde mich nicht belogen, oder ich hatte in beyden die ausgemachtesten Heuchler vor mir.

Nach einigen gleichgültigen Unterredungen kam sie selbst auf unsre Lage zu sprechen. Wie ich höre, sagte sie, haben sie unwidersprechliche Rechte auf das Herz und die Liebe dieses Herrn. Ich muß gestehen, ich hätte große Lust ihn ihnen abspenstig zu machen, wenn ich nicht zum voraus wüste, daß die Herren zu sehr Sklaven ihres Temperaments sind, als daß sie das Vergnügen desselben opfern solten. Ich habe daher meine Liebe in Freundschaft verwandelt, und ich habe das Zutrauen zu ihnen, daß sie mir diese verzeyhen, und deswegen nicht meine Feindin werden können.

Ich war im Begriff zu reden, aber sie bat mich noch einen Augenblik sie anzuhören, weil es ihr unmöglich sey, das, was sie bereits gesagt, von dem zu trennen, was sie noch zu sagen hätte.

Ich weis, daß mein Freund ihnen folgt, und sie entziehen mir dadurch einen angenehmen Gesellschafter. Es ist aber auch billig, daß er ihnen folgt, denn sie können ihm vergnügtere Tage gewähren, als ich es fähig bin. Glauben sie nicht, daß ich deswegen weniger sie schäze. Ich bin die Thörin

nicht,

nicht, die da dächte, ihren Ideen müsten alle übrige folgen. Ich glaube nicht, daß mein System eine Norm ist, nach der sich andre zu richten hätten. Nein! ich gebe sogar zu, daß es wider die Natur läuft.

Allein ich habe es einmahl angenommen, und ich muß ihm treu bleiben — Das erfordert mein Stolz, ich würde mich sonst vor der Welt zum Gelächter machen. Ich muß ihnen sagen, den Umgang des Herrn von Qualm misse ich ungern, denn er gewährte mir viel Freude — Allein der Mann gehört ihnen nach allen Rechten des Herzens und der Vernunft. So trenn ich mich gelassen von ihm. Wenn sie mich indessen verbinden wollen, so lassen sie mich die wenigen Tage ihn noch genießen, die er bey mir ist, doch in ihrer Gesellschaft, denn sie sollen nichts dadurch verlieren.

So endigte sie, und ich wußte kaum, was ich sagen solte. So hatte ich mir den Auftritt nicht vermuthet. Hier war kein Zweifel mehr möglich. Es lies sich nichts gegen ihre Entschliessung einwenden. Sie war zu bieder, ich muste sie gutheißen, ich muste das Weib bewundern. Sie erschien mir wie ein Engel, und sie war es würklich auch.

Ich versicherte sie meiner vollen Freundschaft, und ich bin diese Tage über nicht aus ihrem Hause gekom-

men. Sie hat uns viele Freundschaft erzeigt. Sie hat oft über unsre physische Liebe plaisantirt, aber auf die anständigste Weise, die sich denken läßt. Und wir waren ebenfals so diskret nie etwas zu unternehmen, was ihre Delikatesse hätte beleidigen können. Es wäre äusserst undankbar gewesen, es zu thun. Wir waren ihr Ersparnis des Erröthens und der Wallung schuldig. Ich habe manches geheime Gespräch mit ihr gehabt, und wünschte zu wissen, wie es möglich wäre, das Temperament so zu verläugnen.

Ich entferne jede Wallung, sagte sie mir. Ich lebe äusserst mäßig. Ich entziehe mich den Gesellschaften, wo ich gereizt werden könte. Wenn ich glütlich bin, so ist meine Einbildungskraft mit schwärmerischen Ideen zu sehr gefüllt, als daß körperliche statt finden könten. Und bin ich trübe, so hab ich ein so tiefes schmerzhaftes Gefühl dafür, daß ich leicht alles Sinnliche entbehren kan.

Ich glaube, daß das möglich ist. Indessen mögt ich doch nicht an ihrer Stelle seyn. Ich sahe manchmahl eine verstohlne Thräne im Auge blizen, wenn ich mit Qualm recht freundlich that, und ich sage es ihnen noch einmahl, es gehört ein Riesenglauben dazu, an die Strenge eines Weibes zu glauben, wenn man sie nicht so gekant hat, wie ich diese gekant habe.

Ich hätte auf Qualmen von ganzer Seele zürnen können, wenn er kalt und gefühllos dabey gewesen wäre. Ich frug sie, ob sie uns nicht einmahl in B* besuchen könte, allein sie meinte, ihre Lage liesse sie das Glük nicht erwarten.

Wenn etwas in der Welt gewesen ist, was mich angegriffen hat, so ists diese Geschichte. Ich habe beym Abschiede von der Frau geweint, und ich muß gestehen, ich habe einen so edlen Karakter noch nicht gefunden, bey keinem Manne in dem Grade, Selbstverleugnung, Offenheit und Zuthätigkeit gefunden, wie bey ihr. Sie wird mir auch unvergeslich bleiben, und mein Herz wird ewig für sie schlagen. Es ist ihr zu wünschen, daß sie für diese Entsagung einst vollen Lohn erjagen möge.

Sobald ich davon überzeugt war, daß ich hier nichts zu fürchten, ergab ich mich denn wieder dem Liebling meiner Seele. Aber Du mein Himmel, wie fand ich den verändert. Er war mir ganz aus dem Geschik gekommen. Erst die lange Krankheit, und dann das lange Fasten hatte ihn ganz zum Anfänger gemacht. Mitleiden, wahres Mitleiden muste ich mit ihm haben, wenn ich nicht hätte gleich aufspringen und rasend werden wollen. Ein wahrer Abc Schüler, wo er sonst Virtuose war.

Ich schämte mich würklich einige Tage in seine Seele, aber da er immer betheuerte, es sey nur Mangel an Uebung, und ich zulezt merkte, daß es das auch würklich nur war, so gab ich mich zufrieden, und erwartete seine Besserung, die anfangs sehr langsam gieng. Izt, dem Himmel sey Dank, ist er fast der Alte wieder, wenigstens bin ich ihn wieder gewohnt, und vielleicht nur deswegen mit ihm zufriedener.

Ich küsse Sie mit dem Kusse entfernter Freundschaft, bis ich Sie würklich umarmen kan, als Ihre innige

Freundin

Justine.

Sechs und siebzigster Brief.

Die junge Frau Pastorin an Frau von Schramberg.

---

den 5. Februar.

Meine vortrefliche gnädige Frau!

Ihr Liesgen kan Ihnen nicht genugsam danken. O wäre ich doch bey Ihnen, um Ihre Hände tausendmahl zu küssen, daß Sie mich zu einer so seeligen Frau gemacht haben.

Da steht mein lieber küssenswerther Schwarzrok hinter mir, und bittet mich, ich soll Ihnen doch das nehmliche von ihm zuschreiben. Ob ichs denn thue? I nu, ich wills wagen, man kan ihm ja nichts abschlagen, er bittet gar zu schön, so schön, wie er selbst ist.

Ja, gnädige Frau, Sie mögen wohl viel Gutes in Ihrem Leben gethan haben, denn ich weis ja, wie gut Sie immer gegen jeden waren, der Sie ansprach, aber daß Sie uns zusammenbrachten, das ist doch das beste, was Sie in Ihrem ganzen Leben gethan. Aber gestehen muß ichs nur auch; ein paar Verliebte sind zusammen gekommen, wie es wohl keine geben mag. Ich wolt Ihnen gern einige kleine Schilderungen aus unserm Ehestande liefern, aber mein Mann meint vor eine Priesterfrau schike sich das nicht wohl, und mon müsse mit der Erzählung von dem Süssen in der Liebe nicht so freygebig seyn, sonst gienge es gar verloren. Und das wolte ich um alles in der Welt nicht.

Sie hatten mir da allerhand gute Regeln gegeben, wie ich mich gegen meinen Mann gefällig zu machen suchen solte, aber ich weis nicht, warum sich das alles so von sich selbst findet. Es bedarf gar keiner Mühe. Ich liebe ihn, er liebt mich. Was er sagt, ist mir recht, was ich sage, ist ihm recht. Wir haben

ben uns noch kaum widersprochen, und geschiehts ja, so sind wir gleich wieder einig.

Es ist ein ganz vortreflich Ding um den Ehestand, und ich kan gar nicht begreifen, wie es Menschen geben kan, die im Ehestande keifen, oder gar sich schlagen.

Aber eine Veränderung haben wir vorgenommen.

Mein Mann sagte vor vierzehn Tagen zu mir: ob ich wohl Lust hätte aufs Land zu gehen. Man lebte auf dem Lande viel ungezwungner ruhiger. Man könte mehr beysammen seyn, es gäbe nicht so viel Arbeit für ihn, und er könte meiner immer besser da pflegen.

Was hätte mir wohl angenehmer seyn können, als ihn länger und mehr um mich zu haben, den ich gern immer um mich haben mögte. Es lief mir siedendheis übers Herz, bis ichs heraus hatte, daß wenn er machen könte, daß wir aufs Land kämen, ers doch thun mögte.

Da antwortete er mir, er hätte nicht geglaubt, daß ichs zugeben würde, und als ich frug, warum? stotterte er erst etwas, dann sagte er: I nu, die Weiber sind manchmahl eitel. In der Stadt können sie ihren Puz ehr sehen lassen, als auf dem Lande, und ehe wir uns zankten, blieb er lieber da.

Das-

Dasmahl wurd ich würklich ein wenig böse. Ich lies es ihn auch merken, sagte, er habe noch nie dergleichen Hartes mir gesagt. Ich puze mich für niemanden, und wolle mich für niemand puzen, als für ihn.

Wie bat er mich da um Vergebung! Das konte ich auch nicht anhören, und wir waren gleich wieder einig. Nun entdekte er mir, er wolte mit einem Landprediger tauschen, der gern in die Stadt wolte, obgleich jene Pfarre weit mehr eintrüge. Das gieng mich nichts an. Ich wolte aufs Land, und war nur bange, das Konsistorium mögte etwa nicht einwilligen.

Die Gemeinen hatten auch nichts dawider, denn die auf dem Lande wolten den nicht behalten, der sie verachtete, und die in der Stadt waren froh, den Mann, der ihnen zu strenge war, los zu werden.

Wie also die Einwilligung kam, waren beyde äusserst eilig mit der Tauschung. Es waren in allen 8 Tage gewesen, da mein Mann alles vorher eingeleitet.

Sie können Sich gar nicht denken, gnädige Frau, wie warm und liebreich wir empfangen wurden. Die Leutseeligkeit meines Mannes war den Bauern äusserst willkommen. Ihr voriger Seelenhirte war ein stolzer rauher Mann gewesen, der keinem etwas nachgeben

ben wollen, sondern immer über die Achseln sie angesehen, und gezankt hatte, wo er nur die kleinste Ursache fand. Seine Frau war eben so stolz gewesen, und mich fanden sie nun allerliebst. Sie machten viel Wesens, und hielten ein großes Fest.

Ich habe überhaupt von meiner Erziehung her noch einen entsezlichen Hang fürs Landleben, und alle dahin gehörigen kleinen Einrichtungen. Sie können Sich nicht denken, wie es mich erfreuete, diesen allen mich wieder widmen zu können. Ich füttere meine Hüner selbst, ich gehe in Stall, ich koche für mein Gesinde. Kurz, ich bin ganz in meinem Schöpfer vergnügt, und die glüklichste Ehefrau, die nur lebt, nehmen Sie welches Paar in der Welt Sie wollen.

Verzeyhen Sie mein Geplauder. Es hat Sie vielleicht ermüdet, aber ich wolte Ihnen gern aus Herzen und Natur Dank sagen, und in Gedanken wolte wenigstens Ihre glüklichen Hände küssen

Ihr

Liesgen.

Sieben

Sieben und siebzigster Brief.

Karoline an Amalien.

den 20. Februar.

Meine Beste!

Ich schreibe Ihnen auf dem Zimmer eines gewissen Herrn von Qualm, den ich gar nicht weiter kenne, als daß mir sein Bedienter versichert, er sey ein guter Freund der Frau vom Schramberg. Gott! er sey wer er wolle, er hat mich aus einer großen Noth gerettet.

Aber wie soll ich Ihnen den Mann nennen, der mich so elend machte. Doch Sie kennen ihn ja von der Seite der schlechten Denkungsart. Wernike — Ihr Wernike wars.

Wenn mich die Angst nicht stört, in der ich bin, weil ich noch nicht weis, welch ein Ende Wernikes und Qualms Streit gewonnen, so will ich versuchen, den Vorfall Ihnen mitzutheilen.

Ich bin hier ganz allein. Stokfinster ist es. Qualms Wohnung ist vor dem Thore. Sein Bedienter hat mich wieder verlassen, um seinem Herrn zu Hülfe zu eilen. Schreibzeug stand vor mir, und so kam ich darauf, diesen Weg zu wählen, um meine Seelenangst zu lindern. Ich habe zweymahl zum

Fen-

Fenster hinaus gehorcht. Nichts regt sich, als der Sturm, der in den Bäumen heult.

Ich war diesen Nachmittag von Ihrer Mutter nach Hause gekommen, und wir hatten beschlossen, übermorgen abzureisen. Sie sagte, sie wolle mir noch einen rüstigen Helden aufführen, der uns begleiten solte, und aller Wahrscheinlichkeit nach, solte das Qualm, mein Retter seyn.

Ich war in seeliger Betrachtung vertieft. Ich as ganz allein, meinen kleinen Wilhelm neben mir schlafend, und träumte mir, wenn izt der Vater des Jungens hereinträte, und ihn und mich so umarmte, wie ers in seinem Briefe versprochen. Die Augen giengen mir vor Freuden über. Zehn kam heran, und ich war eben im Begriff meinem Mädgen Wilhelmen zu übergeben, und in mein Schlafkabinet zu gehen, als die Thür meines Zimmers sich öfnete, und zu meinen Entsezen Wernike hereintrat. Ihn folgte ein barbarisch aussehender Kerl.

Mein Blut erstarrte fast. Was wollen sie, Herr, rief ich ihm entgegen, und wie können sie es noch wagen, sich mir zu nähern? Verlassen sie gleich mein Zimmer.

Nicht ohne sie, war seine Antwort. Entweder sie bequemen sich in gutem mit mir zu gehen, oder ich brauche Gewalt. Sie müssen mich wohl wenig

ken-

kennen, daß sie glaubten, ich könte das Feld räumen, ohne diesem Schächer, diesem Schramberg, einen Possen zu thun. Ich solte ihn in dem glüklichen Besiz lassen, und mich seiner Rache aussezen. Nein, so haben wir nicht gewettet. Wenigstens will ich ihm Geseze vorschreiben, wenigstens soll er sie mir theuer genug bezahlen.

Ich antwortete nichts, sondern retirirte mich nach dem Fenster zu, von wo ich um Hülfe rufen wolte. Er merkte das aber und sagte: da sie sich mir zu entziehen suchen, so pakt an, Friedrich. Nach einem einzigen Schrey sahe ich mir den Mund verstopft, und wolte ich nicht gemishandelt seyn, so muste ich mich fügen.

Schreyen hilft ihnen nichts, sagte er, das ganze Haus ist bestochen, so wie auch ihr Mädgen. Der Kerl pakte mich so entsezlich an, daß ich fast von Sinnen kam, und so schleppten sie mich hinunter in den Wagen. Mein lezter Blik war auf meinen schlafenden Wilhelm, und ich bemerkte zu meiner Freude noch, daß sie sich um ihn nicht bekümmerten. Das wuste ich gewis, wenn meine Leute mich auch verrathen konten, so konten sie doch mein Kind nicht verschmachten lassen.

Ich war ganz unvermögend beyden, die mich im Wagen festhielten, den geringsten Widerstand zu leisten. Ich bemerkte, daß wir durchs Thor fuhren, und wie wir auf ofner Landstraße waren, liessen sie mich los, Wernike nahm das mir in den Mund gestopfte Tuch weg, und ich holte wieder Luft, welches mir bisher äusserst ängstlich gewesen war.

Wernike hies hierauf seinen Bedienten schnell vorausreiten, und dieser stieg aus. Das war mein Glük, denn wäre er da geblieben, so hätte Qualm mich nicht retten können. Ich legte mich in die Eke des Wagens, in dem festen Entschlusse, bey dem geringsten Geräusch, welches ich hören würde, um Hülfe zu rufen.

Wernikes Friedrich sprengte wie der Wind davon. Ohngefehr zehn Minuten hernach hörte ich wieder Pferdegetrappel. Der konte es nicht wieder seyn, es waren also Fremde. Ich schmiß die Fensterscheibe gleich in Stüken, und schrie: Hülfe! Hülfe! Rettet! Rettet! Wernike gab mir zwar einen gewaltigen Stoß in die Seite, und hielt mir den Mund gleich zu, allein ich hörte bald ein furchtbares Halt donnern, und die Pferde standen. Es riß jemand den Kutschenschlag auf, und da ich eben den Mund von Wernikes Händen losriß, rief ich: Befreyen sie ein entführtes Frauenzimmer.

Raker!

Raker! rief Qualm, und versezte Werniken mit der Faust einen Stoß, der ihn mich loslassen lehrte. Er riß mich zugleich aus dem Wagen, und sagte: Da Peter, sez die Dame auf mein Pferd, bring sie zu Hause und komm gleich wieder. Da ich reiten kan, so säumte ich nicht mich gleich aufzuschwingen, und in zehn Minuten hatten wir das Haus erreicht. Unterdessen erfuhr ich auf dem Wege den Namen und die Bekantschaft des Mannes.

Das alles hab ich geschrieben, und noch ist niemand zurük. Meine Angst vermehrt sich. Es ist sicher ein Unglük geschehen — Wenn es nur meinen Retter nicht betroffen hat.

* * *

Ich höre einen Wagen. Ich höre die Stimme ihrer Mutter — meiner Mutter.

* * *

den 21. Februar.

Was hab ich Ihnen alles zu schreiben! Wo soll ich anfangen? Wie soll ichs ausführen. Es ist viel Unglük geschehen. Amalie! Sie sind Witwe. Mag Ihnen diese Nachricht so schrekvoll seyn, wie sie will,

so behaupte ich, Sie müssen froh seyn. Lesen Sie den einliegenden Brief, der in Wernikes Brieftasche war, und grämen Sie sich dann noch, daß Sie den Mann verloren haben, so müsten Sie nicht die seyn, für welche ich Sie gehalten. Wenn Sie gelesen, und sich über den Verlust getröstet haben, der Sie unmöglich schmerzen kan, dann fahren Sie hier fort.

Wernike ist nicht der einzige, der dabey verloren ist. Qualm wird es wahrscheinlich auch seyn. Zwar noch lebt er, allein nur noch vier Tage. Das habe ich aus dem Munde des Wundarztes, der seine Wunden schlechterdings für tödlich erklärt. Und so ein guter braver Mann, der sein Leben für die gerechte Sache wagte, muß umkommen! Soll man nicht wider diese Wege des Himmels murren. Ich sitze in ängstlicher Erwartung vor seinem Bette, und er tröstet mich noch. Er spricht mir noch Muth ein. Er bittet noch Ihre Mutter, die ihn unaussprechlich liebt, ruhig zu seyn, weil er, wenn er stürbe, nicht ehrenvoller hätte sterben können, als bey einer so gerechten Handlung.

Sie thut mir am meisten weh, die arme Frau. Ihre ganze Heiterkeit ist weg. Sie seufzt, sie weint. Er schläft izt, und sie hat sich in ihr Kabinet eingeschlossen, und will nicht gestört seyn. Ich fürchte für ihre Gesundheit, ja für ihren Verstand.

Doch

Doch ich bin Ihnen noch die Erzählung der schreklichen Nacht schuldig. Die Stimme ihrer Mutter hörte ich, und sie kam auch die Treppe herauf. Sie war erschroken, aber nicht ausser sich. Sie wuste, daß Qualm verwundet war, man hatte ihn in ihr Haus gebracht, aber sie kante die Gefahr seiner Wunden noch nicht.

Kommen Sie, Kind, sagte sie. Sie waren sehr übel daran. Mein theurer Junge hat sie gerettet. Freylich ist er nicht ungezeichnet davon gekommen, aber für eine solche Heldenthat muß auch etwas seyn. Wernike ist todt, dem Hunde ist schon recht geschehen.

Ich muß Ihnen gestehen, Amalie, ich war einer Ohnmacht nahe. Ich wolte, daß meinetwegen kein Mord geschehen wäre. Ihrer Mutter Güte werd ich nicht vergessen. Sie trug mich selbst in den Wagen, und fuhr mit mir davon.

Wie wir zu Hause ankamen, war Qualm schon verbunden und schlief schon. Da von Seiten der Polizey man mit der Frau von Schramberg Caution zufrieden gewesen war, so waren nur Wernikes Kutscher und Qualms Bedienter inhaftirt worden, und Wernikes Sachen wurden ihr alle ausgeliefert. Da fanden wir den schönen Brief. Wie es eigentlich mit

der Verwundung des einen, und dem Tode des andern zugegangen, kan ich Ihnen noch nicht schreiben. Qualm darf nur wenig reden.

Noch einmahl, trösten Sie sich über den Verlust eines Mannes, der Ihrer nicht werth war. Bald sollen Sie noch nähere — wolte Gott! freudige Nachrichten erhalten von Ihrer

aufrichtigen Schwester
Karoline.

Acht und siebzigster Brief.

Wernike an Schramberg.

---

den 19. Februar.

Du hättest Grund, mein Bruder Schramberg, mich für den ersten Esel auf Gottes Erdboden zu halten, wenn ich mich der Gefahr aussezte, mich mit Dir und Deinen beyden Konsorten Jammerburg und Bionleben herumzuschlagen, deren einem doch wohl ein Hundestoß gelingen könte. Nein, so dumm ist Wernike nicht. Noch dümmer wär ich, wenn ich mich mit dem bisgen Lumpen Juwelen, die ich der Frau Gemahlin abgenommen, und den paar tausend Thå-

lergen, die ich in B* noch auftreiben können, abgeführt hätte, und euch so in Ruhe und Friede sizen, und allen Süßigkeiten des Lebens theilhaftig werden lassen, ohne euch einen Hauptschabernak zu thun.

Nein, Schramberg, von jeher warst Du nicht der Kerl nach meinem Sinn. Ich bin nie Dein Freund gewesen. Ich führte Dich nur bey der Nase herum, um Deine Louisd'ors zu erhalten, wovon eine Handvoll mir lieber war, als der ganze Patron.

Wie Du Dich in Karolinen verliebtest, war ich auch in sie geschossen, und wie sie Dir den Vorzug vor mir gab, da verwandelte sich meine Gleichgültigkeit gegen Dich in Haß. Gehasset habe ich Dich, wie kein Teufel den Engel hassen kan, der seelig ist. Verderben hab ich Dich wollen, und da mirs nicht gelingen wolte, Dich ganz zu verderben, da Herz und Kopf noch immer dem Sittenverderben sich widersezten, so wolt ich Dich wenigstens nicht glüklich sehen.

Nie hätte sich auch zwischen Dir und Karolinen das Geheimnis entwikelt, was euch von einander trennte, wenn Jammerburg, der Mitgenosse meiner Vorsäze und Arbeiten nicht zum Schurken an mir geworden wäre. Durch ihn war't ihr izt am Ziele der Vollendung, am Ziele eines nicht erwarteten Glüks, am Ziele einer unaussprechlichen Seeligkeit.

Und die solte euch werden? Nein, Schramberg, dafür hat mein Kopf Sorge getragen. Ich gehe mit ihr, wo sie niemand finden soll. Ich will sie eurem Forschen so verbergen, daß ihr nie etwas erfahren solt. Ich will sie besizen. Peinigen will ich sie, bis sie meinem Willen Gehör giebt, dann will ich sie wohl noch dahin bringen, daß sie euch alle für Schurken erklärt, und ihr Vermögen für mich an sich zieht. Hat sie nur einen Schritt auf dem Abwege gethan, so will ich sie schon zu mehreren bringen, und sie soll bald alle Vorurtheile selbst ablegen, die von ihrer Ammenerziehung herrühren, oder ich müste mein Handwerk schlecht verstehen.

Meiner überliebenswürdigen Gemahlin kanst Du melden, daß, da sie als Hure weit liebenswürdiger gewesen wäre, als wie Frau, so mögte sie zu dem ersten Handwerke zurükkehren, und das einer ehrlichen Frau, wobey sie sich sehr dumm nähme, verlassen. Auf mich solte sie sich nie wieder Rechnung machen. Sie wäre eine Haupttriebfeder, warum ich mich gern entfernte, weil ihr blasses Ansehen mir schon Langeweile verursacht, und mich gähnen gemacht.

Diesen Brief habe ich fertig geschrieben, um ihn an der Grenze abzugeben. Du erhältst ihn aber erst in vier Wochen, der Sicherheit wegen. Gieb Dir

nicht

nicht die geringste Mühe etwas zu erfahren, denn meine Schlupfwinkel sind unerforschlich.

Ziehe Dir aus allen diesen Vorfällen die Regel, daß es nicht hinreichend ist, ein gutes Herz zu haben, und ein gutwilliger Narre zu seyn, um glüklich zu werden, sondern daß auch dazu ein wenig Kopf gehört, der Dir freylich ganz abgeht. Deinen Jungen hab ich Dir zurükgelassen, weil ich dann überzeugt bin, daß die traurigen Ideen immer in Erinnerung kommen, und das ist für einen solchen Ritter von der traurigen Gestalt, sehr nothwendig. Auch that ichs deswegen, um Karolinen von allen zu trennen, was Dich ihr vor Augen bringen könte.

Du hast Dein Gutes genossen, mein Sohn. Ehre genug. Man muß andre auch leben lassen. Und damit sag ich Dir für ewig Lebewohl, und bereue es nicht gewesen zu seyn Dein

Todfeind

Wernike.

N. S. Wenn Du doch den Großmüthigen spielen woltest, wie Du oft gethan, und die paartausend Thaler in B* bezahlen, damit mein Nachruhm fein bleibe?

Neun und siebzigster Brief.

Justine von Schramberg an Frau von S*.

den 1. März.

Meine liebe Freundin!

Meine Ruhe, mein Glük, meine Freuden sind für diese Welt dahin. Ich habe ihn verloren, in dem ich nur noch lebte, an dem ich nur noch hieng. Klagen helfen nichts, und schaffen mir ihn nicht wieder, sonst solten meine Klagen so laut werden, daß die halbe Welt sie hörte. Er ist nicht auf dem Bette der Ehren gestorben, aber doch auf der Bahn des Ruhms, das tröstet mich.

So lange er noch lebte, war ich untröstlich. So lange noch ein Hauch in ihm war, glaubte ich, ich müste ihn ins Leben zurükrufen. Izt ist es aus mit ihm, er ist tod. Kalt liegt er da, und liebt mich nicht mehr.

Auch habe ich von dem Augenblik an, der Liebe den Abschied gegeben. Ich kenne sie nicht mehr. Ich will nichts mehr von ihr wissen. Vertilgen Sie mich aus Ihrem Andenken, meine Freundin, wenn Sie mich anders betrachten, als eine Traurende. Nie

werd ich an Freuden, an Ihren Freuden nie Antheil nehmen.

Wollen Sie aber zuweilen mit einer Traurenden plaudern, wollen Sie sich damit beschäftigen, Ihre künftige einfache Lebensart anzuhören, so will ich wohl gern von Ihrer Hand Nachrichten empfangen, und die meinigen Ihnen wieder geben.

Aber nichts von Liebe. Auch nicht aufs entfernteste müssen Sie ihrer gedenken. Nichts von Ihrem Institute. Nichts will ich mehr hören, was Freude athmet, Freude, die mir vom Schiksal so hämisch entrissen wurde. Wollen Sie wissen, wie er gestorben, so lesen Sie den Brief, den Karoline meiner Tochter geschrieben, und den ich Ihnen hier beylege, und hören Sie dann das Uebrige der Geschichte von mir.

Wie Qualm den Diener mit Karolinen fortgeschikt hatte, rief Wernike aus dem Wagen dem Kutscher zu, er solle ihm zu Hülfe kommen, es sey nur einer da, mit dem sie schon fertig werden könten. Er pakte zugleich Qualmen bey der Gurgel. Qualm war blos mit einem Kouteau bewafnet, und stach mit diesen Werniken gerade durch die Brust, so daß er gleich tödtlich blessirt war. Die krampfartige Bewegung aber machte, daß Wernike seine Finger in Qualms Hals einklammerte, deren Zeichen ihm auch blieben.

Dies

Dies hinderte, daß Qualm sich gleich umdrehen, und dem Kutscher sich entgegenstellen konte, der mit einigen Schnitten mit einem scharfen Brodmesser Qualmen zusezte, doch dadurch, daß er den Daumen Wernikes zerschnitt, dessen krampfhafte Bewegungen hemte, und Qualmen befreyete. Indem dieser sich umwandte, bekam er noch einen Stich in die Seite, der die Ursach seines nachmahligen Todes geworden ist.

Er versezte izt dem Kutscher einen Hieb, der ihn untauglich machte. Bald darauf kam Qualms Bedienter zurük, sein Herr bestund darauf, er wolle in seine Wohnung gebracht seyn, aber da der verwundete Herr dort keine Pflege gefunden, so nahm er den klügeren Weg, schmiß den todten Wernike aus den Wagen, sezte seinen Herrn hinein, und anstatt ihn zu Haus zu bringen, führte er ihn zu mir. Ich erschrak freylich, aber da ich nicht glaubte, daß seine Wunden tödtlich seyn würden, so besorgte ich nur gleich einen Wundarzt, lies den Vorfall der Obrigkeit melden, machte Caution, und holte Karolinen zu mir. Ich war noch ganz froh, daß Wernike aus der Welt war, und ahndete nicht, daß mein Geliebter ihm sobald nachfolgen würde. Bedauren Sie mich und weinen Sie mit mir.

*
* *

Ein sonderbarer Fall! Da erhalt ich eben Briefe aus S. P. in welchem mein Mann mir meldet, daß auch er die Gebieterin seines Herzens verloren. Er ist so untröstlich wie ich. Er jammert, und weinet um sie. Er schreibt mir, er könne schlechterdings dort nicht bleiben, weil die ganze Welt ihm zum Ekel geworden. Er hat den Vorsaz, mit seinem Sohne zurükzukehren. Er will mich besuchen, mich sprechen. Er hat, sagt er, ein Geheimnis in seinem Busen verborgen, was er nur mir entdeken kan. Ich weis nicht, was das seyn könte. Indessen will ichs erwarten. Vielleicht wäre mir der Fall mit ihm noch empfindlicher gewesen, wenn ich nicht selbst so viel gelitten, so aber hemt meine Plage die Stärke der seinigen in mir, und auch die Stärke meiner eignen wird durch die seinige vermindert. Das geschieht nicht um des Alltagssprichworts willen, daß es süß ist, Gefährten seines Elends zu haben, sondern es ist die Ueberlegung, daß eine höhere Macht unsere Geschike so seltsam harmonisch lenkt.

So bald er ankömt, sollen Sie mehr erfahren. Aber wie schon gesagt. Verschonen Sie mich mit jeder Art von Zudringlichkeit über Liebe und Liebesangelegenheiten. Nie hört wieder etwas davon, nie

will wieder etwas davon hören, noch je sich damit befassen Ihre

Justine von Schramberg.

Achtzigster Brief.

Karoline an Frau von Schramberg.

den 2. März.

Meine liebe Mutter!

Ich hoffe, Sie werden nun wohl ruhiger seyn. Wenigstens bitte ich Sie aus dem Innersten meiner Seele, zürnen Sie nicht auf Ihre arme Tochter, daß sie so unglüklich war, an ihrem Verluste schuld zu seyn.

Wenn jemals tiefer Schmerz in meine Seele kam, so war es das Gefühl Ihres Kummers, den Sie bey Ihrem guten Herzen, bey Ihrer vortreflichen Denkungsart nicht verdienen. Muß denn immer der Himmel den Menschen Leid und Freude in so abgewognem Maaße zutheilen, daß er das erstere nie hemmen kan, ohne das leztere mit zu vernichten. Muste, um uns von dem Bösewicht zu befreyen, der die ganze Familie vernichten wolte, auch ein edler guter Jüngling

ling mitfallen, und inniger Freundschaft und Liebe das Herz gebrochen werden?

Wie ich herkam, fand ich Ihre Amalie kalt und stumm. Sie umarmte mich zwar mit Feuer, allein sie verfiel in ihre vorige Kälte, in eine Art von Taubheit, die sie alle ihre Handlungen mechanisch betreiben lies. Ihre Kleider trauerten, und ihre Seele trauerte gewis noch mehr. Aber durchschauen kont ichs nicht, ob sie für Wernike trauerte, und ob ihr Herz noch mit im Spiel war.

Sie fieng nicht von vergangenen Dingen an zu reden, und ich schwieg also den ganzen gestrigen Tag auch. Aber heute früh konte ich nicht mehr schweigen. Als wir nach dem Frühstük in ihre kleine Bibliothek giengen, nahm sie, ohne mir ein Wort zu sagen, ein Buch, und sezte sich in einen Seßel. Ich verstand sie. Sie wolte sich mit sich selbst unterhalten. Ich solte ein gleiches thun. Ich blieb nur einen Augenblik unschlüßig. Ich gieng auf sie zu, um zu sehen, was sie beschäftigte. Es waren Youngs Nachtgedanken.

Das Buch, sagte ich, taugt auch für sie — Es ist ein herrliches Werk, aber die beste Arzney kan im unrechten Zeitpunkte zu Gift werden. Bey ihrer melancholischen Laune ist es das.

daß

Laß mich — laß mich, erwiederte sie mir unwillig. Ich bin mir selbst, ich bin der ganzen Welt nichts mehr, und alles ist nichts mehr für mich. Wilst Du mir tröstende Schwester seyn, so überlaß mich meinem Kummer.

Ich behielt ihren vertraulichen Ton bey, der mir so wohl that.

Deinem Kummer? sagt ich. Du solt'st meiner Meynung nach noch nie so froh gewesen seyn. Oder hast Du würklich diesen Unhold so sehr geliebt, der der Liebe keines Geschöpfes auf Erden werth war? Solt'st Du so viel Anhänglichkeit für ihn gehabt haben, daß Du einen Tod beweinen kanst, der Dir besonders, und uns allen Leben bringt?

„Nein, Karoline, Gott bewahre mich, daß ich „eine Thräne über den Verlust des Mannes weinen „solte, von dem uns noch so entsezliche Uebel bevor„standen. Gott bewahre mich, daß ich ihn in mei„nem Herzen behalten solte, der mich zu Schanden „gemacht! Aber eben dieses? Du hast mir ja den „schreklichen Brief geschikt, der mich so vor allen „Sterblichen, und auch vor mir selbst vernichtet. „Was bin ich gewesen, Karoline, und was bin ich noch? „Kan jemahls mein Herz Ruhe wieder fühlen, wenn „ich mein wüstes zügelloses Leben betrachte, was ich

„führte?

„führte? Er, der Bösewicht, dem ich so reine Liebe „zugeschworen hatte, wirft mir ja selbst das Schänd„liche meines Lebens vor. Er hatte meine unaus„sprechliche Liebe, meine reine Liebe von dem ersten „Augenblike an, da ich fühlte, daß es reine Liebe ge„ben könte, und er trat sie mit Füßen. Er verstieß „eine Flamme, die ihm zuerst loderte, denn alles, „was vorher geschah, war Unverstand, war wüste „zügellose Leidenschaft, die man mich gelehrt hatte, „ohne mich ihren Unwerth kennen zu lehren. Weißt „du nicht, was ich bin? Hast du es nicht in seinem „Briefe gelesen? Ja, Karoline, ich wage es nicht, „die Augen vor Dir aufzuschlagen."

O Mutter! Mutter! was fühlte ich da. Ich warf mich ihr um den Hals. Ich beschwor sie meiner zu schonen. Ich mischte meine Thränen mit den ihrigen. Ich verglich meine Verbrechen mit den ihrigen, sie waren ja eins. Sie wolte mich entschuldigen. Ich sie. Wir trösteten uns, und sie versprach mir, sich zu fassen.

Wahr ists, es steht in einem schreklichen Lichte vor mir, daß ich weibliche Sittsamkeit so sehr vergessen konte. Es steht in einem schreklichen Lichte vor mir, daß vielleicht meine Kinder einst büßen werden, was ich verschuldet.

* * *

O Gott, war ichs denn werth, einen solchen Augenblik noch zu erleben. Er ist da, Mutter, er ist da, mein Wilhelm. Er liebt mich, er betet mich an. Er ist entzükt von meiner Liebe, von meinem Herzen, von meiner Treue für ihn. Er sagt, es gehe ihm nichts über das Gefühl mich sein Weib zu nennen. Und o, was ist Ihre Amalie für ein trefliches Geschöpf. Ich wohne nach dem Garten hinaus. Ich hatte also nichts von der Ankunft gehört. Sie trat auf einmahl zu mir ein. Ihre ganze melancholische Miene war weg, ihre Augen lachten, ihre Stirne war heiter — Ich habe frohe Nachrichten für dich — rief sie — „Briefe von meinem Wilhelm? — Ich hatte sie schmerzlich erwartet" — Nein! deinen Wilhelm selbst.

Da stand er vor mir, und so feurig umfaßte er mich, und so halb todt lag ich in seinen Armen, und doch so entzükt — ach Mutter! es wäre eine Seeligkeit gewesen, in dem Augenblik zu sterben.

Ich begreifs nicht, wie mir diese Seeligkeit noch beschieden seyn konte! Können Fehler denn auch belohnt werden? Kan Verbrechen zu Ruhe leiten? O ich wünschte Sie wären so glüklich als ich. Sie, liebe

traute Mutter, wåren in dem Wonnetaumel, in dem Ihre Karoline izt ist!

Eben so wie Sie meinen Sohn küßten, eben so hat er ihn geküßt. Mit eben der zårtlichen Liebe ihn an sein Herz gedrůkt. Er nante ihn seinen Wilhelm, seinen Sohn. Das wolte ich ja nur. Das solte ja die hőchste Bestimmung meiner Seeligkeit seyn. Und håtte er mich vergessen, und håtte er gesagt, ich kan dich nicht zum Weibe nehmen, weil du die weibliche Sittsamkeit verlåugnetest, und håtte nur diesen Sohn sein genant, ich håtte mich niedergeworfen, und dem Himmel für mein glůkliches Loos Dank gesagt. O Mutter! ich war tief gefallen. Und er, er hat Ehrfurcht gegen mich. Sie glauben nicht, wie sehr mich das herabwürdigt. Er håtte mir damals seine Hand gegeben, als ich mich ihm überlies, und da håtte ich stolz seyn kőnnen. Kan ichs izt seyn?

Wilhelm wird bald zu Ihnen kommen. Er wird Ihnen danken, daß Sie sich meiner so angenommen, daß Sie ihn aus dem schreklichen Irrthum gerissen haben.

Aber unser Vater hat sich ganz veråndert. In ihm ist nicht mehr die lebhafte Heiterkeit, die sonst seine Seele zur Seele der ganzen Gesellschaft machte.

Er ist nicht gerade niedergeschlagen, aber seine trübe Geseztheit zeigt an, daß er über etwas ernsthaften brütet. Könten wir Sie doch hier sehen, so würde sich seine Stirn vielleicht entwölken.

Wilhelm will diesen Brief selbst bringen. Er sagt, er kan den Anblik einer so theuren Mutter nicht länger entbehren. Ich habe die Hofnung, daß er Sie mitbringen wird

Ihrer

Karoline.

Ein und achtzigster Brief.

Herr von Schramberg der Sohn, an Herrn von Jammerburg.

Mein Theurer!

Ich hab es nicht geglaubt, daß Sie mir noch einst einen so wichtigen Dienst leisten würden, wie Sie mir ihn würklich izt geleistet haben. Sie haben mich den Schlingen einer Schlange entwunden, die mich fest verstrikt hielt, und durch langsames Gift mich tödtete. Sie haben mir einen Engel gerettet, der eben dem verderbenden Neide dieser Schlange hätte unterliegen müssen.

müssen. Ich bin Ihnen die lebhafteste Dankbarkeit schuldig, und sie soll Ihnen werden.

Der Himmel hat uns an dem Buben gerächt, und so brauchen wir es nicht selbst zu thun. Ich wäre ihm doch nur schaamroth unters Gesicht getreten, daß ich mich so von ihm misbrauchen lassen. Wie viele Beweise hatte ich nicht gegen ihn, und keinem hab ich Glauben beygemessen. Soll ichs auf Rechnung meiner Gutheit schreiben? Wehe aber dem Menschen, bey dem sie in Dumheit ausartet. Dieses Wehe kan ich über mich aussprechen.

Indessen bin ich doch unaussprechlich glüklich. Ich habe ein beneidenswerthes Loos gefunden. Nichts, mein lieber Jammerburg — nichts, soll mich mehr abhalten, diesem Engel ganz treu zu bleiben, den ich so sehr verkant habe. Mein Lieber! was für eine Fülle guter Eigenschaften liegen nicht in diesem Weibe verborgen? Nehmen Sie ihre ganze Laufbahn, ihr Betragen gegen mich, die unwandelbare Liebe, mit welcher sie mich zum zweytenmahle aufsuchte, als ich sie so schändlich verlassen. Es ist fest bey mir beschlossen. Ich diene ihr wie ein Sklav — Ich hänge für die Zukunft nur von ihren Wünschen ab. Sie begehre mein Leben, und ich opfre ihr es gern.

Kommen Sie bald, mein Lieber. Nehmen Sie Theil an meiner Freude. Nehmen Sie Theil an der überschwenglichen Glükseeligkeit, in welcher ich lebe. Bringen Sie Ihre Marie mit. Auch eine von ihm Verführte, und zur Tugend Zurükgekehrte. Wir wollen uns gemeinschaftlich verbinden, nie den Weg der Tugend zu verlassen. Sie soll den Triumph über das Laster davon tragen, in einer Zeit davon tragen, wo es nach genoßenem Laster noch Sieg ist, es von sich zu werfen. Sie stimmen gewis ein in die Wünsche Ihres

aufrichtigen und dankbaren
Freundes
Schramberg.

Zwey und achtzigster Brief.

Justine von Schramberg an Frau von S*.

Ich solte Ihnen billig nicht schreiben, liebe Frau. Die Gefühle, die izt in meiner Seele herrschen, harmoniren nicht mit Ihren Ideen, und doch halte ich es für meine Pflicht, gerade Ihnen und keiner andern meine Sinnesänderung vorzumahlen!

Mein

Mein lezter Brief muß Ihnen schon einiges davon entwikelt haben. Ich lege Ihnen hier noch einige Briefe bey, von denen Sie sich denken können, welche Sensation Sie auf mich machen musten.

Besonders liebe S* hat mich der Gedanke sehr angegriffen, da Karoline sagt, ihre Kinder würden es einst noch büßen müssen, was sie verschuldet. Ach, ich fühle es tief, daß meine Kinder izt büßen müssen, was ich verschuldete. Und warum büßen? Beyde sind die edelsten besten reinsten Gemüther, die man sich denken kan. Beyde verabscheuen von Grund ihrer Seelen das Laster, und beyde müssen durch Zufall und Verführung darin verstrikt werden. Verzeyhen Sie mir, liebe S*, aber ich kans nicht läugnen, ich wolte meine Tochter edel und gut erzogen wissen. Sie sollte nicht den Weg der Wollust kennen lernen, den ich gegangen war. Und in Ihrem Hause muste sie das. Sey es denn Bestimmung gewesen, ich will ihnen nichts zur Last legen, meinen Vergehungen allein will ichs zuschreiben.

Ich würde sagen, ich kan mich bekehren, ich kan mich bessern, allein in meinen Jahren wäre das schon nicht viel gesagt, und in meiner Lage ist es gar nichts. Nehmen Sie an, daß Leiden mich zwingen, der Lie-

be zu entsagen — kan ich mir aus dieser Entsagung wohl ein Verdienst machen.

Mein Sohn, der hier ist, und glüklich und seelig zu seyn scheint, wurde durch meine eigne Hülfe zuerst verführt. Kan ich ihn ansehen, ohne mir selbst die bittersten Vorwürfe zu machen? Kan ich die tröstliche Hofnung wohl haben, daß er mit Karolinen nicht unglüklich seyn wird, da der Eltern Sünden auf die Kinder forterben? Gott! ich stelle mir, so oft ich ihn sehe, das Schreklichste vor, ich glaube immer, sie werden unglüklich, elend werden, um meinetwillen.

* * *

Ich wurde abgerufen, meine Liebe, und ich kehre ruhiger zurük. Ich will Sie nicht damit aufhalten, zu errathen, wer bey mir war. Mein Mann war es. Gleiche Zufälle, gleiches Unglük, hat gleiche Sinnesänderung bewirkt. Er denkt wie ich, ist so wie ich eingenommen, gegen alles was Liebe heißt.

Wie er in mein Zimmer trat, sagte er mir: Justine, wir solten uns beyde bedauern; aber nicht bedauern um des Verlusts willen, den wir erlitten,

be-

bedauern um unsrer Verwirrungen willen. Justine! wir hätten so gut beysammen leben können. Wir haben beyde nicht böse Herzen. Welt, Zerstreuung, Misverständniße, übereilte Hize der Jugend waren es, die uns auseinander trieben.

Sie können nicht glauben, liebe S*, wie der Ton des Mannes mir an die Seele griff. Sie wissen den Zufall, der an unsrer ersten Uneinigkeit schuld war. Immer hab ichs so entsezlich verwünscht, daß er kam. Alle die unangenehmen Vorfälle, die beym ausschweifenden Leben so unausbleiblich sind, hab ich auf seine Rechnung geschoben. Freylich, wenn sie vorbey waren, da gewann der Taumel der Leidenschaften wieder die Oberhand, und ich achtete das Vergangene nichts mehr.

Ich konnte Schrambergen nichts antworten, als daß ich fühlte, wie er, daß ich gern geschehene Dinge ungeschehen machen mögte, wenn das nur möglich wäre.

Nun, sagte er darauf, wenn sie so gesinnt sind, Justine, so kan ich mit meinen Vorschlägen herausrüken. Etwas gut zu machen, steht nicht mehr in unsrer Macht, aber vielleicht verhindern, daß nichts Böses mehr entstehe. Beyspiele, meine theure Justine, thun erstaunlich viel, und unser Beyspiel

würde bey unsern Kindern, da sie uns lieben, den tiefsten besten Eindruk machen. Wenn wir uns wieder vereinigen, wenn wir uns bemühen, die übrige Zeit unsrer Wallfarth ein exemplarisches Leben zu führen, wenn unsre Kinder dieses an uns vor sich haben, solten wir nicht dadurch sie beharrlich in ihrer Liebe machen? Solten wir nicht effektuiren, daß sie nie in Ausschweifungen verfielen. Bionleben hat mich gebeten, ihm Amalien zu geben. Er ist ein ehrlicher Mann, er hat uns Dienste erwiesen —

Sie zaudern vielleicht, liebe Justine, um der Welt willen, um der Zirkel willen, die wir bisher besuchten — Glauben sie mir, diese werden uns hundertfach ersezt. Es war immer nur der Auswurf der Gesellschaften, die mit uns in genauer Verbindung standen — nicht dem Stande, nein, dem Karakter nach. Rechtschaffene und ordentliche Leute werden sich dann erst nach unserm Umgang sehnen, und ihn suchen. Der Himmel hat mir so viel Vermögen gegeben, daß wir mit Anstand in B* ein Haus machen können. Schlagen sie ein, sagen sie nicht nein zu einem Vorsaze, der so gut ist, und der uns wenigstens in so weit wieder mit uns selbst aussöhnen kan, daß wir nicht ein ewiges unruhiges Gewissen mit uns umhertragen.

Nein,

Nein, ich zaudre nicht, ihren Vorschlag anzunehmen, erwiederte ich ihm rasch und und eifrig. Es ist vielleicht, und sehr wahrscheinlich der einzige, der mich noch in etwas zufrieden stellen kann. Ich gebe ihnen hier meine Hand wieder. Ich hänge in Zukunft von ihrem Willen ab. O Schramberg! wir haben sehr gefehlt. Aber ich schwör es — keinen Mann will ich wieder eines Bliks würdigen, und wär er ein Engel. Ich fühle es, nur Tugend kan glüklich machen.

Wir umarmten uns, und eben trat Wilhelm ein. Wir machten ihm unsern Entschluß bekant. Er gestand, daß das auch sein Wunsch gewesen, und daß er uns sicher darum gebeten haben würde, wenn wir ihm nicht so schön zuvorgekommen wären.

Ihre Kinder, sagte er, können nur dann glüklich seyn, wenn sie selbst es sind. Wir entdekten ihm Bionlebens Antrag wegen Amalien, und er meinte, es wäre die geringste Belohnung, die man ihm zugestehen könte. Er habe diesen unschuldigen Menschen sehr beleidigt, davor wolle er ihn noch besonders belohnen.

Liebe S*! Ein Wort noch an Sie zu guter Lezt. Verlassen Sie das Geschäfte, welches Sie treiben. Es kan seyn, daß Sie auf einer Seite einen kleinen

Nuzen

Nuzen stiften, allein auf der andern bewirken Sie auf jedem Fall einen unersezlichen Verlust.

Wenn Sie meinen Rath annehmen, so antworten Sie mir. Wo nicht, so begehre ich Ihrer Briefe nicht weiter, muß Sie sogar bitten, mein künftiges Haus in B* zu verschonen, denn Ihre Grundsäze sind anstekend. Menschenpflichten aber fordern Sie immer und zu jeder Zeit

von Ihrer

Justine von Schramberg.

Drey und achtzigster Brief.

Herr von Schramberg an den Doktor Welteisen.

den 3. May.

Alle meine Wünsche sind erfüllt, mein theurer Doktor. Ich bin mit meiner Justine wieder vereinigt, und führe ein stilles häusliches ruhiges Leben. Meine Prophezeyhungen sind eingetroffen. Wir sind in Zirkel, in die wir sonst nicht kommen konten. Man schäzt uns, man liebt uns. Meine Kinder sind die zwey glüklichsten Paare, die Sie sich denken können.

Alles

Alles ist gut. Alles kan nur durch die Tugend gut werden. Prägen Sie diesen Grundsaz allen ein, die Sie kennen. Tugend — Tugend ist das große Gesetz — der Grundstein der menschlichen Glükseeligkeit.

Ich schreibe Ihnen weiter nichts. Mündlich will ich mein Entzüken besser mahlen. Kommen Sie nur bald zu

Ihrem

Schramberg.

E n d e.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2413. . . .

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schule, Georg Christian, 1764-1816 [Mitwirkender] [Illustrator]

Galanterie und Bekehrung Ein Aktenstük zur Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts

Bd.: Zweyter Theil.

[Erscheinungsort nicht ermittelbar] 1791

Rem.IV 2412-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10781646-1
VD18 9063280